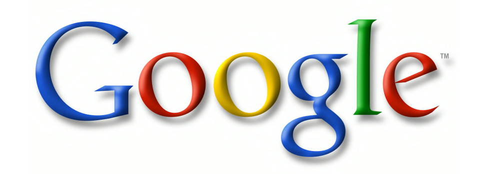
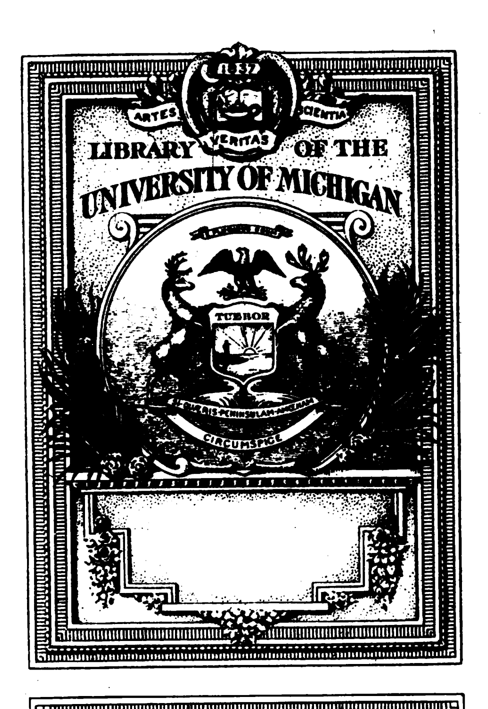
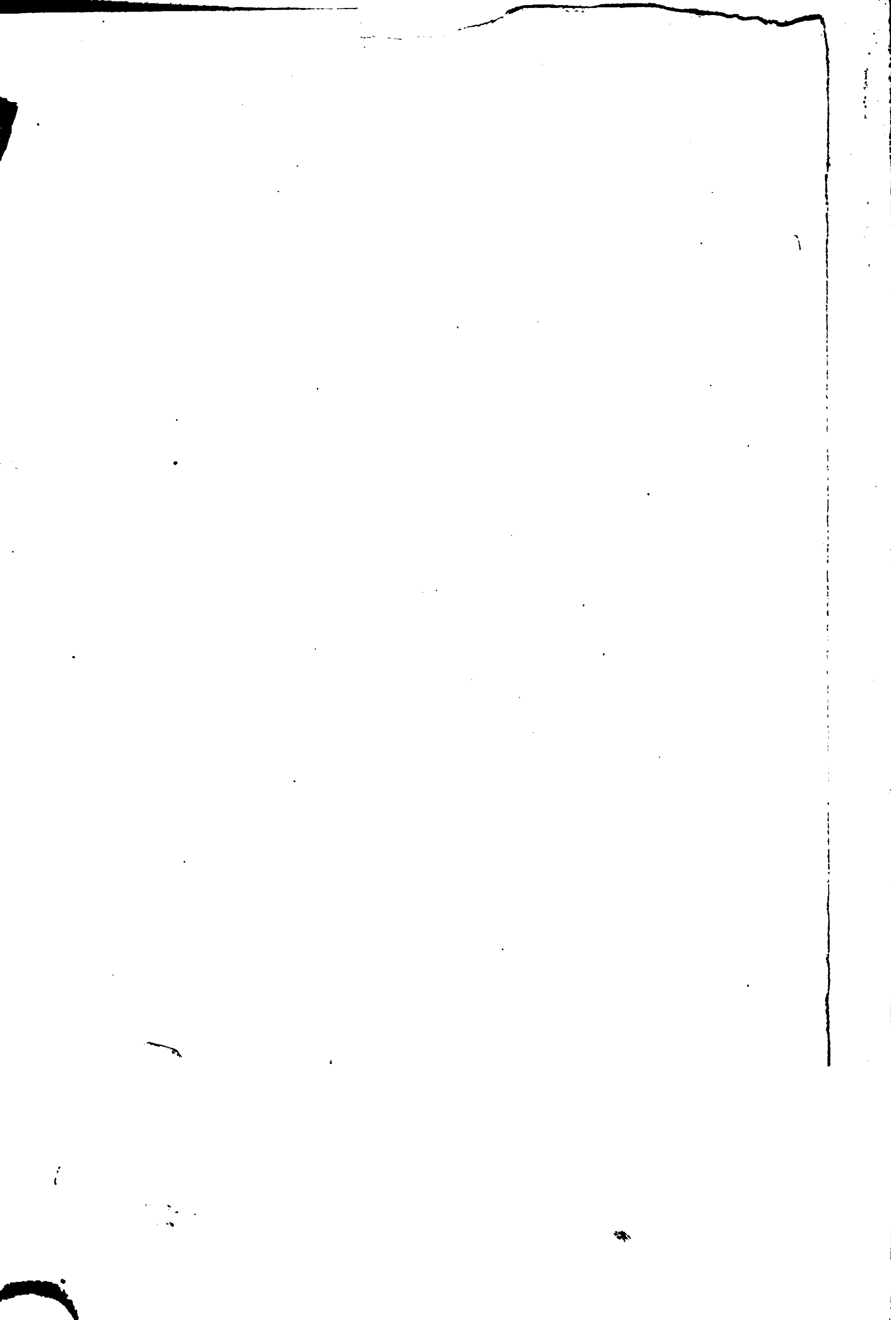







befindet sich am Schluß dieses Ba-



Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
129. Bändchen

# Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert

Von

Karl Theodor Heigel

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1911

# Vorwort zur zweiten Auflage.

Ich kann mich über die Aufnahme meines anspruchslosen Büchleins im allgemeinen nur dankbar aussprechen. Mein Bestreben, den inneren Zusammenhang der wichtigsten politischen Ereignisse und Gestaltungen und ihre Wirkung auf die kulturelle Entwicklung des Jahrhunderts klarzulegen, ließ mich manches freundliche Wort der Anerkennung ernten. Die erfreuliche Tatsache, daß eine zweite Auflage nötig wurde, bot mir auch die Möglichkeit, einigen von der Kritik gerügten Mängeln abzuhelfen. Insbesondere wurden die Abschnitte über den Sieg des Nationalitätsprinzips in der österreichischen Monarchie und die Gründung des Deutschen Reiches, soweit es der knappe Rahmen zuließ, ausführlicher behandelt.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Einleitung. Fortschritt u. Rückschritt im 19. Jahrhundert . . . . . . . | 1 |
| I. Abschnitt. Die große französische Revolution bis zum 18. Brumaire . | 4 |
| II. Abschnitt. Das Zeitalter Napoleons I. . . | 21 |
| III. Abschnitt. Restauration und Verfassungskämpfe | 43 |
| IV. Abschnitt. Das Vordringen des französischen Liberalismus und die Wiederbefestigung der alten Gewalten . . . . | 52 |
| V. Abschnitt. Der Sieg des Nationalitätsprinzips . | 72 |
| VI. Abschnitt. Das Zeitalter Bismarcks . . . . | 89 |
| VII. Abschnitt. Weltpolitik | 110 |

## Einleitung.

### Fortschritt und Rückschritt im 19. Jahrhundert.

Das 19. Jahrhundert hat auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, Schaffens und Könnens so gewaltige Veränderungen, so reiche Vermehrung oder doch Vertiefung gebracht, daß es dem einzelnen nicht mehr möglich ist, die Fülle der Gesichte auch nur annähernd vollständig in sich aufzunehmen. Auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst, in der industriellen Tätigkeit, in den Einrichtungen, welche die Menschheit und Menschlichkeit fördern sollen, in der Stube des einsamen Seelenforschers wie im Laboratorium des Physikers, der den geheimnisvollen Kräften der Natur nachspürt, in den großen Werkstätten der Fabrikstädte, in den Docks der Hafenplätze, in den Ausstellungen, wo die Völker aller Zonen in friedlichem Wettkampf sich messen — überall spielt sich Geschichte ab. Wie unendlich viele wichtige Erfindungen hat das Jahrhundert hervorgebracht! Der Dampf als Motor, die Ausnützung der Elektrizität, die Schnellpresse, die Anilinfarben, die Reibzündhölzchen, die Sprengstoffe, das Lichtbild, die Schiffsschraube, wie gewaltig haben alle diese Neuerungen nicht bloß das Leben des Individuums, sondern die Beziehungen der Völker, die Erscheinung des Erdballs umgestaltet!*)

Auch neue wissenschaftliche Disziplinen sind mächtig emporgewachsen. Es sei nur erinnert an die Sozialwissenschaft, das ureigenste Produkt der Neuzeit, das schon in seinen Jugendtagen ebenso große Bedeutung beansprucht, wie die alte Mutter, die Philosophie. Wie großartig haben sich die biologischen Wissenszweige entfaltet! Aus der Medizin ist die Hygiene herausgewachsen, wohl der segensreichste Gewinn aus der gesamten Naturerforschung!

*) O. v. Leixner, Das 19. Jahrhundert, Einleitung.

Doch nicht auf allen Gebieten begegnen wir einem Fortschritt, einem wirklichen unanfechtbaren Fortschritt. Es ist dafür gesorgt, daß wir nicht allzu stolz auf die Errungenschaften der neuen Zeit blicken können! Heftiger denn je ist der Hader der Bekenntnisse entbrannt — es gewinnt den Anschein, als habe das 18. Jahrhundert keine dauernde Frucht hinterlassen, als steckten wir noch mitten im 17. Säkulum mit seinem Gezänke und Geraufe! Und ist etwa das 19. Jahrhundert sittlicher als das Zeitalter des Sokrates? Ist eine durchgreifende moralische Besserung der Menschen, eine stärkere Bändigung der Leidenschaften, eine siegreichere Überwindung der Selbstsucht, sei es durch die Religion, sei es durch die Gesetze, zu konstatieren? Diese Fragen können nicht bejaht werden. Immerhin gewährt es, wie Ranke sagt, nicht geringen Trost, daß wenigstens der Grundsatz der persönlichen Freiheit durchgedrungen, daß überhaupt in der Humanität ein Aufwärtsstreben, also in gewissem Sinne doch auch ein Fortschritt sich erkennen läßt.

Wer nun im wahren Sinne des Wortes Geschichte des 19. Jahrhunderts vortragen, das Verständnis des Jahrhunderts vermitteln wollte, der müßte alle diese preiswürdigen und beklagenswerten Erscheinungen, die wichtigsten Ergebnisse der Naturforschung, die bahnbrechenden Schöpfungen in Dichtung und bildender Kunst, alle diese Werke und Tage im Zusammenhang erfassen und klar und übersichtlich zur Anschauung bringen. Doch auch eine Goethesche Totalität würde heute nicht mehr ausreichen, um alles Notwendige in sich aufzunehmen und erfolgreich zu verarbeiten. Es wird deshalb immer notwendig sein, den Stoff unter Forscher und Lehrer aus verschiedenen Fakultäten zu verteilen. Mir ist nur die Aufgabe zugeteilt, die Hauptströmungen auf politischem Gebiet meinen Lesern vor Augen zu führen.

Doch auch in dieser Beschränkung ist der Stoff noch immer so gewaltig, daß ich nur zu einer kurzen Wanderung durch die Bildersäle der Geschichte des 19. Jahrhunderts einladen kann. Jedes Eingehen auf Einzelheiten, auch auf wichtige Ergebnisse der neuesten Forschung verbietet sich im engen Rahmen dieser Darstellung von selbst. Ich muß ganz darauf verzichten, den Leser belehren zu wollen, ich kann ihn nur

anregen, kann ihn nur im Flug nochmals erinnern an schon Gelerntes und Selbstgeschautes, denn

„... viele Geschlechter
reihen sich dauernd
an ihres Daseins
unendliche Kette!"

Dagegen darf mich weder die Fülle des Stoffes, noch die Beschränktheit des mir eingeräumten Raumes abhalten, noch etwas über das 19. Jahrhundert zurückzugehen, denn weder mit dem Jahre 1800 noch mit dem Jahre 1801 — auch damals eine vielumstrittene Frage! — sondern mit dem 5. Mai 1789, mit dem Zusammentritt der Etats généraux in Versailles beginnt das 19. Jahrhundert, beginnt die Geschichte der neuesten Zeit.

## I. Abschnitt.

# Die große französische Revolution bis zum 18. Brumaire.

Segen und Unsegen der französischen Revolution. Entwicklungsstufen und Richtpunkte der Revolution. Kampf des legitimen Europa mit der Französischen Republik. Der Umschwung in Frankreich nach dem 9. Thermidor. Liberté! égalité! – gloire! Bonaparte.

### Literatur.


Tocqueville, L'ancien régime et la Révolution (1857).
Taine, Les origines de la France contemporaine (I–IV, 1875). (Deutsche Bearbeitung von Katscher, 1878.)
Sorel, L'Europe et la révolution française (I–VI, 1885).
Aulard, Histoire politique de la Révolution (1901).
Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage (1850).
Erdmannsdoerffer, Mirabeau (1900).
Sybel, Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800 (5 Bde., N. A. 1882).
Häusser, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes (4 Bde., 4. A. 1869).
Oncken, Wilhelm, Das Zeitalter der französischen Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege, 2 Bde. (1884).
Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reichs (1. Bd., 1893).


Einer der geistvollsten Forscher auf dem Gebiete der Revolutionsgeschichte, Hippolyt Taine, der Verfasser des ebenso bedeutenden wie eigenartigen Werkes „Les origines de la France contemporaine", vertritt die Ansicht, der Kampf gegen die politischen und sozialen Verhältnisse der absolutistischen Ära, den wir die große Revolution nennen, hätte vermieden oder wenigstens noch auf längere Zeit vertagt werden können, wenn die französische Regierung entweder den Mut gehabt hätte, die Anfänge der Umwälzung gewaltsam zu unterdrücken, oder die Großmut, die anfänglich erhobenen berechtigten Forderungen des Volkes zu bewilligen.

Auch nach Rankes Auffassung wurde durch den unglücklichen Ludwig XVI. die Revolution oder vielmehr die Entartung der Revolution verschuldet, insofern er zuerst selbst den dritten Stand aus politischer Ohnmacht hervorzog, dann aber verschmähte, mit diesem Faktor zu rechnen und die Hilfe des Bürgertums gegen die zügellosen Gelüste des Pöbels in Anspruch zu nehmen.

Am 5. Mai 1789 war den Vertretern des dritten Standes in ihrer geschmacklosen Leichenbittertracht im hintersten Winkel der Salle des menus in Versailles ihr Platz angewiesen; weitab von ihnen saßen um den Thron die Edelleute mit blitzenden Degen, wallenden Federbüschen und reicher Rittertracht und die Prälaten in violetten Seidengewändern. Doch die Szene änderte sich rasch.

Am 20. Juni leisten die Bürgerlichen im Ballspielhaus den Schwur, nicht auseinandergehen zu wollen, bevor eine Verfassung für das Land geschaffen sein würde, und fortan stellt die konstituierende Versammlung die erste, maßgebende Gewalt des Staates dar. Der 14. Juli bringt die Erstürmung der Bastille. Die vielgefeierte „Heldentat des erwachten Volkes" war, wie Funck-Brentano nachgewiesen hat, nur das traurige Schauspiel der Entmenschtheit eines Pöbels, der seinen Tyrannenhaß an einem Häuflein wehrloser Gardisten kühlte, — aber der geschichtliche Niederschlag des Ereignisses war nichtsdestoweniger eine ungeheure Wohltat für die bis dahin jeder Willkür, jedem Übermut preisgegebenen Völker. Unmittelbar darauf folgt jene denkwürdige Nachtsitzung der Nationalversammlung vom 4. August, die vom dankbaren Bürger- und Bauernstand die göttliche, von den Legitimisten später die ruchlose genannt worden ist, in welcher aber die Vertreter der privilegierten Stände selbst sich überboten, der Aufklärung, der Gerechtigkeit, dem Gemeinsinn ihre Vorrechte zum Opfer zu bringen. Es sollte allem entsagt werden, was den Franzosen vom Franzosen trennte: Abschaffung der Leibeigenschaft, Abschaffung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, Einschränkung des Jagdrechts, Abschaffung aller Steuerbefreiungen, Zulassung aller Bürger zu allen Ämtern in Staat und Heer, Abschaffung des Zunftwesens, Aufhebung der Sonderrechte von Städten und Provinzen, Abschaffung des Zehnten und des Besitzrechts der toten Hand. Welch

lange Reihe von Verfügungen, deren jede einzelne eine gewaltige Umwälzung bedeutet. Und eine Umwälzung zum Segen der Menschheit!

Taine und Tocqueville haben aufgeräumt mit der Legende der „großen“, der „glorreichen“ Revolution. Marat und sein blutgieriger Pöbel waren ja immer der Abscheu aller menschlich Fühlenden, aber auch die Desmoulins und Danton, die Girondisten wie ihr „großer“ Gegner Robespierre, sogar die „ewigen Menschenrechte“ sind in der allgemeinen Wertschätzung gesunken. Dennoch bleibt die weltgeschichtliche Bedeutung der französischen Volkserhebung eine ungeheure. Ihre Frucht war köstlich, denn ihre Frucht war Emanzipation der Arbeit, eine neue Staatsordnung mit gerechterer Verteilung der Rechte und Lasten. Das Gespenst des Mittelalters, die Überlieferung vom Fluch und Segen der Geburt spukte noch immer. Von diesem Alp wurde Europa in der Nacht vom 4. August 1789 befreit. Auf den Beschlüssen, die damals in der französischen Nationalversammlung gefaßt wurden, beruht unsere heutige Gesellschaftsordnung. Zugegeben, daß jene heißblütigen, ehrsüchtigen Parlamentarier das historische Recht mit Füßen getreten und unantastbare Heiligtümer des Gemütes entweiht haben: nichtsdestoweniger waren sie es, die dem Menschen und der Arbeit für alle Zeiten eine höhere Bedeutung gaben.

Die kritische Forschung hat in den Geschichtswerken und Romanen von Mignet und Thiers und Lamartine die Übertreibung und Unwahrheit gezeigt, doch ebensowenig ist Taines Anklage berechtigt, als ob alle Tat der französischen Revolution nur Missetat, nur Vergeudung unschuldigen Blutes gewesen wäre. Die Deklamationen jener Kammer- und Klubtyrannen mögen uns heute ebenso anwidern, wie das Geheul des Pöbels, der seinen König wie einen Verbrecher lynchen will, wir mögen uns über die Blutopfer der Guillotine und des Bürgerkrieges entsetzen, — doch welcher Fortschritt im Schicksal der Völker ist ohne Irrtümer und schwere Opfer errungen worden? Spanien erschöpfte um der Entdeckung der Neuen Welt willen die ganze Fülle seiner Kraft, — das deutsche Volk rieb sich auf für die Befreiung des Geistes von der kirchlichen Bevormundung in den Religionskriegen, — und Frankreich zerfleischte sich für eine gerechtere und

einfachere politische und gesellschaftliche Ordnung in der Revolution. Durch Stöhnen und Wutgebrüll tönt aus der Ferne Klang von Auferstehungsglocken!

Vielleicht wäre es trotz des Ungestüms des von der Sklavenkette befreiten Pöbels und trotz der Hetzarbeit ehrsüchtiger Verführer gelungen, den Aufruhr in ein ruhiges Bett zu leiten, vielleicht hätte ein lebensfähiges konstitutionelles Königtum aufgerichtet werden können, wenn nicht der Mann, dem an Kenntnissen und Talenten, vor allem an staatsmännischem Weitblick kein anderes Mitglied der konstituierenden Versammlung gleichkam, Mirabeau, schon am 2. April 1791 durch jähen Tod vom Schauplatz seiner Taten und seines Ruhmes abberufen worden wäre. Mit ihm sank die Monarchie ins Grab. Sein Tod ließ eine Lücke, die nicht mehr auszufüllen war, denn es gab jetzt kein Bindeglied mehr zwischen König und Volksvertretung.

Daß König Ludwig nun den von Mirabeau bekämpften Plan, durch Flucht aus Paris sein Leben in Sicherheit zu bringen, wirklich ausführte, hing insbesondere mit den falschen Berichten seines Bruders, des Grafen von Artois, zusammen. Kaiser Leopold II. wollte ebensowenig wie sein Vorgänger Josef II. in die französischen Händel sich einmischen, doch Artois schrieb, eine kaiserliche Armee werde demnächst gegen Paris heranziehen, um das Königspaar zu befreien. Der Einmischung des Auslandes wollte König Ludwig vorbeugen; dieser Grund war mindestens ebenso maßgebend, wie die Furcht vor den Feinden des Throns, welche die Zügel der Regierung in Händen hatten.

Der Fluchtversuch mißlang. Fortan war der König in seinen Tuilerien ein Gefangener der Nation und gehorchte nur einem Zwang, wenn er die neue Verfassung annahm.

Die „Königliche Sitzung“ am 14. September 1791, in welcher König Ludwig eidlich gelobte, nur nach den Vorschriften der Verfassung zu regieren, bildete den Schlußstein der konstitutionellen Periode der Revolutionszeit. Doch welch unköniglichen Eindruck gewährte schon diese Sitzung! Zuerst wurde beraten, ob sich die Versammlung beim Eintritt des Monarchen erheben sollte oder nicht. Noch ehe die Debatte beendigt war, verkündigten Kanonendonner und Volksgeschrei die Ankunft des Königs. Ludwig erschien nicht mehr, wie

bei der Eröffnung der Etats généraux in der Salle des menus in prunkvollem Ornat, sondern nur in einfachem Rock, mit dem Ludwigskreuz als einziger Auszeichnung. Der Lehnstuhl des Königs war von gleicher Form und Höhe wie derjenige des Präsidenten der Nationalversammlung. Beim Eintritt des Königs erhoben sich zwar die Abgeordneten; als er aber zu sprechen begann, setzten sie sich; der König sah verlegen um sich, bemerkte, daß er allein stehe und wollte sich ebenfalls setzen. „Sire," raunte ihm der Präsident zu, „es ist doch wohl geziemend, daß Sie während der feierlichen Handlung stehen bleiben!" Die Botschaft, welche dem französischen Volke strengen Vollzug der Verfassung zusicherte, war gemeinschaftlich von Lafayette und Barnave ausgearbeitet. Als freudiger Zuruf der Versammlung und der Tribünen für das großmütige Geschenk des Königs dankte, da mochten sich noch einmal die Gutgesinnten dem Wahne hingeben, daß es gelungen sei, die Sturmflut einzudämmen, daß die Vollendung der Konstitution auch das Ende der Revolution bedeute. Allein die Kehrseite der Münze zeigte sich sofort nach Beendigung der Sitzung. Dichte Volksmassen drängten sich an die Abgeordneten heran; Robespierre und Pethion wurden mit Eichenlaub bekränzt und im Triumph nach Hause geleitet, die Gemäßigten mit Zischen und Hohngelächter empfangen. Die allmächtig gewordene Volksgunst lächelte den „Entschiedenen", die in der Verleihung einer Verfassung nur die erste Stufe zum Freistaat erblickten, und wandte sich ab von den „Halben", denen doch Frankreich das ersehnte Verfassungswerk zu verdanken hatte.

Vielleicht wäre trotzdem der Zusammenbruch der Gesellschaft nicht so rasch erfolgt, wenn nicht auf Betreiben der Radikalen, welche nur „neue Männer" am Ruder sehen wollten, ein Dekret durchgegangen wäre, das sämtliche Mitglieder der konstituierenden Versammlung von der neu zu berufenden Kammer, die sich mit der infolge der Verfassungsänderung notwendig gewordenen neuen Gesetzgebung beschäftigen sollte, ausschloß. Dadurch kam die eigentliche Regierungsgewalt gerade in dem Augenblick, da ein Angriff der deutschen Heere die Grenze bedrohte, in die Hände von unerfahrenen, durch die Leidenschaft der Massen angesteckten Männern. In der am 1. Oktober 1791 eröffneten gesetz-

gebenden Versammlung bildeten die Konstitutionellen, die Feuillants (nach ihrem Versammlungsort, dem Kloster der Feuillants benannt), die bei der Wiedergeburt Frankreichs die Sache des Königtums nicht von den Postulaten der Nation getrennt wissen wollten, nur noch ein Häuflein; die Jakobiner, ebenso die etwas gemäßigteren Brissotins (Anhänger Brissots) oder Girondisten, wie die radikalen Montagnards wollten nicht mehr eine Aussöhnung der Monarchie mit der Freiheit, sondern nur den Sieg der Freiheit auf den Trümmern der Monarchie.

Es wäre nicht gerecht, zwischen den Grundsätzen von 1789 und 1791 die Grenzlinie allzu scharf zu ziehen, die Wortführer der konstituierenden Versammlung dem Kapitol, diejenigen der Legislative dem tarpejischen Felsen zu überweisen. Im allgemeinen aber läßt sich behaupten, daß unter den Schwurbrüdern vom Ballhaus zu Versailles mehr Männer sich befanden, deren Charakter dem Dämon in der eigenen Brust, wie der allgemeinen Verdorbenheit widerstand. Insbesondere die Girondisten verdienen nicht den Nimbus, den Lamartines historischer Roman dieser Gruppe verliehen hat. Gewiß, der Tod dieser Männer ist traurig und beklagenswert; gewiß gab es auch unter ihnen viele redlich Denkende, die eben nur zu spät einsahen, daß im wilden Taumel der Leidenschaft nicht der tiers état, sondern der Pöbel zur Herrschaft gelangen müsse. Doch durch Taine ist unwiderleglich nachgewiesen, daß in erster Reihe die Girondisten die Verwilderung des Parlamentarismus auf dem Gewissen haben; ihre Angriffe gegen die „verräterischen“ Emigranten, die „vaterlandslosen“ Priester und den „mit dem Ausland verbündeten“ König haben den Sturz von Thron und Altar wenn nicht verschuldet, so doch beschleunigt. Durch die Girondisten gelangte der Jakobinerklub zu einer Macht, die sich mit der Autorität der Nationalversammlung messen konnte.

Taine gebraucht ein für die Psychologie der Revolution in dieser Epoche überaus treffendes Bild. Es gibt, sagt Taine, eine Krankheit, die nur in Armenvierteln vorkommt. Ein überarbeiteter, schlecht genährter Taglöhner verlegt sich aufs Trinken. Er trinkt immer mehr und immer stärkere Getränke, bis endlich sein vom früheren Fasten überreiztes Nerven-

Doch nicht auf **allen** Gebieten begegnen wir einem Fortschritt, einem wirklichen unanfechtbaren Fortschritt. Es ist dafür gesorgt, daß wir nicht allzu stolz auf die Errungenschaften der neuen Zeit blicken können! Heftiger denn je ist der Hader der Bekenntnisse entbrannt — es gewinnt den Anschein, als habe das 18. Jahrhundert keine dauernde Frucht hinterlassen, als steckten wir noch mitten im 17. Säkulum mit seinem Gezänke und Geraufe! Und ist etwa das 19. Jahrhundert sittlicher als das Zeitalter des Sokrates? Ist eine durchgreifende moralische Besserung der Menschen, eine stärkere Bändigung der Leidenschaften, eine siegreichere Überwindung der Selbstsucht, sei es durch die Religion, sei es durch die Gesetze, zu konstatieren? Diese Fragen können nicht bejaht werden. Immerhin gewährt es, wie Ranke sagt, nicht geringen Trost, daß wenigstens der Grundsatz der persönlichen Freiheit durchgedrungen, daß überhaupt in der **Humanität** ein Aufwärtsstreben, also in gewissem Sinne doch auch ein Fortschritt sich erkennen läßt.

Wer nun im wahren Sinne des Wortes Geschichte des 19. Jahrhunderts vortragen, das Verständnis des Jahrhunderts vermitteln wollte, der müßte alle diese preiswürdigen und beklagenswerten Erscheinungen, die wichtigsten Ergebnisse der Naturforschung, die bahnbrechenden Schöpfungen in Dichtung und bildender Kunst, alle diese Werke und Tage im Zusammenhang erfassen und klar und übersichtlich zur Anschauung bringen. Doch auch eine Goethesche Totalität würde heute nicht mehr ausreichen, um alles Notwendige in sich aufzunehmen und erfolgreich zu verarbeiten. Es wird deshalb immer notwendig sein, den Stoff unter Forscher und Lehrer aus verschiedenen Fakultäten zu verteilen. Mir ist nur die Aufgabe zugeteilt, die Hauptströmungen auf **politischem** Gebiet meinen Lesern vor Augen zu führen.

Doch auch in dieser Beschränkung ist der Stoff noch immer so gewaltig, daß ich nur zu einer kurzen Wanderung durch die Bildersäle der Geschichte des 19. Jahrhunderts einladen kann. Jedes Eingehen auf Einzelheiten, auch auf wichtige Ergebnisse der neuesten Forschung verbietet sich im engen Rahmen dieser Darstellung von selbst. Ich muß ganz darauf verzichten, den Leser belehren zu wollen, ich kann ihn nur

anregen, kann ihn nur im Flug nochmals erinnern an schon Gelerntes und Selbstgeschautes, denn

„. . . viele Geschlechter
reihen sich dauernd
an ihres Daseins
unendliche Kette!"

Dagegen darf mich weder die Fülle des Stoffes, noch die Beschränktheit des mir eingeräumten Raumes abhalten, noch etwas über das 19. Jahrhundert zurückzugehen, denn weder mit dem Jahre 1800 noch mit dem Jahre 1801 — auch damals eine vielumstrittene Frage! — sondern mit dem 5. Mai 1789, mit dem Zusammentritt der Etats généraux in Versailles beginnt das 19. Jahrhundert, beginnt die Geschichte der neuesten Zeit.

der Besorgnis, durch seine allerdings nicht freiwillige Einwilligung zu dieser Lösung des Knotens das Verhängnis auf sich geladen zu haben, und der Hoffnung, die Verbündeten, die er vor der Welt als seine Feinde bezeichnen mußte, als Befreier zu begrüßen. Doch das viel erörterte, auf Einschüchterung der Oppositionsparteien berechnete Manifest des Herzogs von Braunschweig, ein von einem heißblütigen Emigranten, Herrn von Limon, verfaßter und von Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ungern unterzeichneter Aufruf, der die Stadt Paris mit Einäscherung und jeden Feind des Königtums mit Strafe an Leib und Leben bedrohte, wurde von den Gegnern des Thrones als Beleidigung des französischen Volkes gedeutet; es beschleunigte noch den Sturz des Königs. Der 10. August, im wesentlichen das Werk Dantons, brachte den Aufstand der Vorstädte, den Sturm auf die Tuilerien, die Flucht des Königs in die Nationalversammlung, die Absetzung des Oberhauptes der vollziehenden Gewalt zur Sicherstellung der Oberhoheit des Volkes und der Herrschaft unbeschränkter Freiheit und Gleichheit. Eine neue Wandlung der Revolution ist damit vollzogen, der radikale, der „rücksichtslose" Umsturz hat begonnen.

Diese Entwicklung der Dinge in Frankreich wäre zweifellos dazu angetan gewesen, den Kriegseifer der Verbündeten zu beleben; die Monarchie konnte ja nur gerettet werden, wenn ihren Verteidigern rascher Sieg zufiel, ehe Frankreich zur Aufbietung seiner unermeßlichen Hilfsmittel Zeit gewann. Trotzdem bildete für die maßgebenden politischen Kreise in Wien und Berlin nicht der Krieg mit Frankreich den Mittelpunkt der Interessen. Während die Heere nur langsam gegen Frankreichs Grenzen rückten, war die hohe Diplomatie vorwiegend mit der Frage beschäftigt: Was erheischt unser Interesse bei dem sich vorbereitenden Verfall des polnischen Reiches? Wie werden wir bei einer Teilung Polens die reichste Beute uns sichern?

Es ist hauptsächlich Sybels Verdienst, gezeigt zu haben, daß weniger die Heldentaten der Revolutionsarmeen, als die Uneinigkeit der Verbündeten und insbesondere die lüsterne Anteilnahme der beiden Mächte an der zweiten Teilung Polens das bankerotte, von wilder Parteiung zerrissene, aus tausend Wunden blutende Frankreich gerettet haben.

Freilich war nicht die Beutelust der Nachbarn allein am Falle Polens schuld; die Ursache lag tiefer, lag sozusagen im polnischen Blute. Ritterliche Eigenschaften und patriotischer Schwung genügen nicht, um einen Staat lebensfähig zu erhalten. Der allzu bewegliche, neuerungssüchtige, bei allem Stolz doch des uneigennützigen Gemeinsinnes entbehrende Volkscharakter war das gefährlichste, staatsfeindliche Element. Diese Tatsache wird von unbefangenen Polen, z. B. vom Historiker Kalinka, unumwunden anerkannt. Auch kann vom politischen Standpunkt nicht getadelt werden, daß sich Preußen einen Anteil an der polnischen Beute sicherte. Es war ein Akt der Notwehr. Preußen durfte nicht das Ganze dem Zarenreich zum Opfer fallen lassen. Und für die Zivilisation war die Teilung Polens sicherlich kein Unglück. Dumouriez ist zweifellos ein unbefangener Zeuge. Er hatte in Polen selbst die Verlotterung von Heer und Volk so gründlich kennen gelernt, daß er offen zugestand, „die Asiaten Europas" könnten nur Vorteil daraus ziehen, wenn sie unter fremde Herren kämen.

Doch wenn auch nicht in diesem besonderen Fall, im allgemeinen verdient die preußische wie die österreichische Staatsleitung die Mißachtung der Nachwelt. Eine selbstsüchtige, nach dem Profit des Augenblicks jagende Kabinettspolitik entschied hier wie dort das Ja und Nein. Kalinka hat nicht unrecht, wenn er sagt: „Es hat so manche Intriganten in der Weltgeschichte gegeben, aber eine so häßlich betrügerische Politik, wie diejenige, welche in der Zeit der Revolutionskriege auf dem europäischen Kontinent herrschte, findet man wohl nicht wieder."

Krieg, der furchtbarste Gewaltakt, wurde ohne Rücksicht auf den Willen und die Opfer der Untertanen nur um des Vorteils der Dynastien willen beschlossen. Das rächte sich, als den Soldtruppen der Kabinette ein bewaffnetes Volk gegenübertrat. Siegesgewiß sandten die Fürsten ihre wohlgeschulten Truppen gegen Frankreich, doch mit jugendlichem Ungestüm wehrte sich die in der Liebe zum Vaterland einige Nation gegen den eingedrungenen Feind. Beim ersten ernstlichen Zusammenstoß, bei Valmy (20. Sept. 1792), gelang es den Veteranen des Großen Friedrich nicht, den verachteten Gegner zu bezwingen; dieses negative Ergebnis bedeutete

einen ungeheuren Erfolg für die Sache der Revolution. Als in der Nacht nach dem Treffen die Herren vom Gefolge des Herzogs von Weimar am Wachtfeuer über die Zwischenfälle des Tages sich unterhielten, sprach Goethe das bedeutsame Wort: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." Es war dem Dichter zur Gewißheit geworden, daß die Gegenrevolution, kaum daß sie ihr Haupt erhoben hatte, in die Woge zurücksinken, daß der Freiheitsgedanke nicht bloß in Frankreich den Thron zertrümmern, sondern siegreich über Europa sich ausbreiten und ein neues Geschlecht und eine neue Zeit heraufbringen werde.

Welch klägliches Bild bot der Rückzug aus der Champagne! Ein volles Dritteil der preußischen Armee ging durch Strapazen, Hunger und Krankheiten zugrunde, ein anderes Dritteil war außerstande, weiter zu dienen; der Rest bestand, wie Goethe versichert, mehr aus Gespenstern als aus Menschen. Welch beschämende Wendung hatte der Feldzug für die Waffen der Deutschen und Emigranten genommen! Wie anders, als es die Artois und Breteuil in Aussicht gestellt hatten, waren die französische Armee und das französische Volk aufgetreten! Den Linientruppen zur Seite standen die Freiwilligen, die anfangs freilich nur durch ihre Zahl wirkten, doch bald, durch kurze Übung und Erfahrung kriegstüchtig gemacht, mit den alten Regimentern an Mut und Ausdauer wetteiferten. Und hinter dieser Armee stand ein wenigstens im Verlangen nach Abwehr des Feindes einmütiges, opferwilliges Volk.

Von glücklicher Verteidigung ging das junge Frankreich zum Angriff über. Statt der in Aussicht genommenen Wiedererwerbung von Elsaß und Lothringen für Deutschland folgten die Besetzung der blühenden deutschen Rheinufer durch die Franzosen, die Verwüstung, der Verlust ganzer Provinzen. Von Wiederaufrichtung des Lilienthrones war längst nicht mehr die Rede. Schon seit dem 10. August 1792 war das Königtum in Frankreich tot. Wenn die siegreiche Volkspartei auch noch den Tod des Königs begehrte, so geschah es, um dem auf den Thron erhobenen Despotismus der Führer des Volkes dauernd die Herrschaft zu sichern. Der König muß sterben, sagte Robespierre, damit die Republik lebe. Das Blut Ludwigs XVI. sollte eine Scheidewand bilden zwischen der

Dynastie und den Untertanen, die den Tod des Landesherrn beschlossen oder doch nicht verhindert hatten, und ebenso zwischen dem republikanischen Frankreich und den Tyrannen Europas. Der Tod eines Königs durch Henkershand sollte das monarchische Prinzip überhaupt treffen. Nach dem Gaukelspiel eines unwürdigen Prozesses erlitt der König am 21. Januar 1793, wohl der einzige Mensch in Paris, der an jenem Tage in seiner Seele Frieden hatte, auf der Place de la Concorde den Tod.

„Damit haben wir die Schiffe hinter uns verbrannt." Dieses Wort des Girondisten Isnard ist bezeichnend für die Lage. Mit der Hinrichtung auf dem Eintrachtsplatz warf die junge Republik dem legitimistischen Europa den Fehdehandsuchh hin; es war damit erklärt: Wir wollen den Krieg fortsetzen, den Krieg bis aufs Messer, bis sich unsere Ideen siegreich über alle Länder ausgebreitet haben werden!

Ein gütiger, volksfreundlicher Fürst, der Gatte der Schwester des deutschen Kaisers, stirbt unter dem Beil des Henkers, und in seinen Purpur teilen sich die Mörder!

Man sollte annehmen, daß diese Freveltat bei allen Gekrönten, zumal bei den Verwandten des Unglücklichen den Unmut zu hellem Zorn gesteigert und unbezwingbares Verlangen nach Ahndung des Verbrechens wachgerufen hätte. Tatsächlich war dies nicht der Fall.

Es traten zwar auch England, Holland, das römisch-deutsche Reich, sowie die bourbonischen Höfe von Spanien und Neapel in den Krieg ein, und an allen Höfen wurde Trauer angelegt, doch um Genugtuung für die empörende Tat zu erkämpfen, fehlte es an gutem, starkem Willen; keiner von den europäischen Fürsten war mit Kopf und Herz bei der Koalition; jeder suchte des andern politische und militärische Erfolge zu hemmen; jeder war bereit, um des eigenen Vorteils willen mit den Königsmördern in Handelschaft einzutreten. In Österreich war der Krieg nichts weniger als populär; die höchsten Würdenträger, Feldmarschall Lascy und Hofkriegsratspräsident Wallis, gaben offen zu erkennen, daß sie den Krieg insbesondere wegen der schlimmen Finanzlage der Erbstaaten für ein Unglück ansähen; in Volkskreisen wurde eine hohe Kriegssteuer befürchtet; Kaiser Franz mußte eine Erklärung veröffentlichen, daß die Rüstungskosten aus-

schließlich auf Rechnung der kaiserlichen Domänen und des Familienschatzes übernommen werden sollten. Überaus bezeichnend für die Stimmung in den Hauptstädten der verbündeten Reiche sind eine vom preußischen Gesandten in Wien, Baron Jacobi, berichtete Äußerung des kaiserlichen Vizekanzlers Grafen Cobenzl und die Erwiderung des preußischen Ministeriums. „Die Wiener", sagte Cobenzl, „können sich mit dem Krieg nicht befreunden, weil sie glauben, daß unsere Regierung bei alledem von euch Preußen nur genarrt und geprellt wird!" Darauf erwiderte das preußische Ministerium: „Auf diese Äußerung gibt es eine recht einfache Antwort! Sie brauchen nur zu sagen: Nicht anders denkt und spricht das Berliner Publikum! Überall kann man hören: Österreich will uns Preußen nur für seine Hausinteressen ausnutzen!" Die Spottreden sind charakteristisch für den Dualismus, der seit den Tagen Friedrichs II. bis zum Entscheidungskampf von 1866 im Vordergrund der deutschen Verhältnisse stand.

Nicht lebhafter war die Kriegslust in den übrigen deutschen Staaten. Jedenfalls die große Mehrheit des deutschen Volkes verhielt sich gegenüber dem Kampfe zwischen Legitimität und Revolution völlig teilnahmslos. „Es ist ein Ereignis," schrieb der Herausgeber der Wiener Zeitschrift, Professor Hoffmann, im Frühjahre 1792, „das unseren Nachkommen noch sehr reichen Stoff zu den bedenklichsten Urteilen und Bemerkungen geben wird, daß bei der damaligen politischen Krisis, da die zwei mächtigsten deutschen Reichsfürsten zunächst zur Beschützung des deutschen Vaterlands gegen eine mächtige Räuberrotte zu Felde ziehen und also das Interesse nicht nur des Deutschen Reichs, sondern aller Monarchen und aller dermalen bestehenden Staatsverfassungen in Europa zu verteidigen bemüht sind, daß, sag' ich, bei dieser vor jedermanns Augen daliegenden, offenbaren und schrecklichen Lage der Dinge überall und ganz vorzüglich in einem großen Teile Deutschlands eine solche politische Kälte herrschte, als wenn nur eben davon die Rede wäre, einige französische Städte zu erobern und einige Millionen Pfund unnötiges Pulver zu verschießen!" Dagegen machte nun Frankreich zur Abwehr des äußeren Feindes die gewaltigsten Anstrengungen. Der Konvent verfügte Aushebung aller Waffenfähigen vom 18. bis 45. Lebensjahre. Lazare Carnot, als Mitglied des

Wohlfahrtsausschusses mit der Ausführung dieses Beschlusses und mit der obersten Leitung des Kriegswesens betraut, gab den Volksheeren nicht bloß eine zweckentsprechende Organisation, sondern wußte auch die ungeordneten Massen in schlagfertige, wohldisziplinierte Truppen voll Ehrgefühl und Begeisterung umzuwandeln und mit sicherem Blick wirklich bedeutende militärische Talente in leitende Stellungen zu bringen.

Mit der levée en masse in Frankreich im Jahre 1793 trat zum erstenmal das Nationalgefühl in den Vordergrund der Weltbühne. Es war ja auch früher schon in einzelnen Völkern lebendig gewesen, doch erst im 19. Jahrhundert sollte es zu weltgeschichtlicher Mission berufen sein, in der modernen Ausdehnung und Stärke war es eine ganz neue Erscheinung im Geistesleben der Völker. Die Erregung des Nationalgefühls bei den Franzosen wirkte später als Vorbild auf die Erhebung der von Napoleon zertretenen Völker in Spanien, Österreich, Rußland, Deutschland, und seit den Befreiungskriegen ist die politische Geschichte Europas im wesentlichen die Geschichte nationaler Kämpfe, aus denen Hellas, Belgien, Ungarn, Italien und das neue Deutsche Reich hervorgingen und in Zukunft noch andere nationale Staaten hervorgehen werden.

Doch weit weniger die Kraft der Bataillone der Freiwilligen, als die gleichzeitige Verwicklung Österreichs und Preußens in die polnische Frage verschuldete die Mißerfolge der deutschen Waffen an Maas und Rhein. Nicht Dumouriez durch den Sieg bei Jemappes, nicht Jourdan durch den Sieg bei Fleurus, nicht die Überlegenheit der modernen Offensivtaktik über die schulmäßige, immer vorsichtige und bedächtige Kriegführung der Clerfait und Ferdinand von Braunschweig — die Zarin Katharina verhalf durch ihre Eroberungspolitik, die sich nicht bloß auf Polen, sondern auch auf die Balkanhalbinsel erstreckte, dem erschöpften Frankreich zu dem alle Welt überraschenden Triumph über seine Widersacher.

Der Kampf, der von den Fürsten als Kreuzzug wider den Jakobinismus, von der Nationalversammlung zum Schutze nationaler Unabhängigkeit begonnen worden war, wandelte sich hüben und drüben in einen Krieg zu Eroberungszwecken. Denn auch in Paris wurde zwar versichert, es handle sich

nur um Verteidigung der Freiheit; doch der Appetit kam während des Essens! Als den französischen Waffen der Sieg beschieden war, trat bald zutage, daß „der große Ausschuß der heiligen Völkererhebung", wie Danton den Konvent nannte, nach Ausdehnung der Grenzen des eigenen Landes nicht weniger Begierde trage und diese Pläne nicht wählerischer in den Mitteln verfolge, als Ludwig XIV. mit seinen Reunionskammern. Und ebenso strebten Thugut in Wien und Haugwitz und Lucchesini in Berlin nur immer Entschädigungen und Vergrößerungen an, wenn auch auf Kosten der Bundesgenossen, zu einer Zeit, wo nur das aufrichtigste Zusammenhalten und der redlichste Kriegseifer den Sieg hätten bringen können.

Der feindliche Zwiespalt zwischen den Verbündeten zeigte sich am offensten im Feldzug von 1794, der als die Peripetie im Drama des großen Kampfes der Patrone der Legitimität mit den Vorkämpfern der Revolution bezeichnet werden kann. Auf Seite der Österreicher ein unbegreiflich ängstliches Zurückweichen, auf preußischer Seite geheime Anzettelung mit den Franzosen. Nicht vom König ging diese Politik aus, auch nicht vom Kabinett, sondern vom „imperium in imperio", von den höchsten Generalen! Ein trauriger Beweis für die Entartung der Schöpfung des großen Friedrich, — die Vorgänge des Jahres 1794 machen das Jahr 1806, machen Jena und Auerstedt begreiflich!

Als in Polen ein Aufstand ausbrach und der preußische Besitzstand ernstlich gefährdet war, während Österreich sich eng an Rußland anschloß, um eine neue Teilung Polens ohne Teilnahme Preußens zu betreiben, gewann der Gedanke einer Aussöhnung mit Frankreich immer mehr Freunde. Nur noch der König widerstrebte, weil er mit einem Robespierre nicht unterhandeln wollte. Doch auch dieses Hindernis wurde durch die Katastrophe vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) beseitigt. Als die Proskriptionslisten des durch die Jakobiner mit einer Art Diktatur ausgestatteten Robespierre immer maßloser anwuchsen, verbündeten sich endlich alle Bedrohten zu gemeinsamer Abwehr; die kleineren Raubvögel suchten mit vereinten Kräften den großen Geier unschädlich zu machen. „Es ist besser, daß ein Mann sterbe, als daß das Vaterland zugrunde gehe!" Mit diesem Wort hatte

Robespierre seine Abstimmung für den Tod Ludwigs XVI. begründet; das nämliche Wort Talliens fegte den Übermächtigen hinweg; die Schreckensherrschaft erstickte in dem Blut, das sie in Strömen vergossen hatte.

Der Rückschlag beginnt. Die Besitzenden kommen obenauf; der Knüttel der jeunesse dorée besiegt die Pike; die Herrschaft der Proletarierquartiere geht zu Ende. „Nur ein Land, das durch die Besitzenden regiert wird, kann sich der richtigen sozialen Ordnung erfreuen." Dieses Wort Boissy d'Anglas', des Vorsitzenden der mit Ausarbeitung einer neuen Verfassung betrauten Kommission, kennzeichnet den Umschwung.

Mit der épuration de la France, der Aufrichtung einer gemäßigt-demokratischen Republik war für die Monarchen ein wesentliches Bedenken gegen eine Annäherung an Frankreich weggeräumt. Nun gewann in Preußen, wo viele schon längst im Österreicher den gefährlichsten Feind erblickt hatten, die französische Partei die Oberhand. Im Separatfrieden von Basel, vom 5. April 1795, der die Entscheidung bezüglich der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich einem künftigen Reichsfrieden überließ, ist, wenn alle Umstände gerecht gewürdigt werden, nicht ein Verrat am Deutschen Reich zu erblicken, wie es von Vivenot und Helfert dargestellt wurde, aber er war trotz aller Gründe, die ihn erklären und entschuldigen mögen, ein schwerer politischer Fehler Preußens. Keine Niederlage hätte diesen Staat tiefer beugen können, als er in Basel sich selbst demütigte, da er, ohne geschlagen zu sein, seine Hand abzog von der deutschen Westmark und das wichtige Mainz einem ungewissen Schicksal preisgab. Bei der Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit seiner Bundesgenossen wäre es Preußen ohne Zweifel erlaubt gewesen, von der Koalition zurückzutreten, wenn Frankreich einen ehrenvollen Frieden angeboten und die alten Grenzen des Reichs anerkannt hätte. Daß die preußischen Staatsmänner nicht so viel Stolz hatten, auf dieser Forderung zu bestehen, das war eine Erniedrigung für Preußen, demütigender als die Niederlage von Jena. —

Mit Robespierre und St. Just endet die große Periode der Revolution. Das zweite Geschlecht betritt die Szene; die Revolution sinkt von der Tragödie zum Intriguenstück herab; der Spiritualismus macht dem Ehrgeiz Platz, der Fanatismus

der Habgier. An Stelle der von der Furcht diktierten altrömischen Nüchternheit trat die Genußsucht der spätrömischen Zeit. Extreme berühren sich. Auf die mit ihrer Sittenstrenge prahlenden Jakobiner folgen die schwelgerischen Muscadins mit ihrem Kleiderputz und die Merveilleuses, deren Costume à la Grecque sich beinahe nur auf einen Gürtel beschränkte.

Eine von den mit so viel Blut und Greueltat erkauften Freiheiten nach der anderen wurde unterdrückt, nur ihre Schattenbilder wurden noch geduldet, den Ruf liberté, égalité, fraternité verdrängte das Wort gloire, — immer größer, riesengroß richtet sich ein Mann auf, Napoleon Bonaparte.

Die Legende dieses Mannes ist durch die kritische Forschung Lanfreys und Taines zerstört, seine Größe ist dadurch nicht geschmälert worden. Wenn Frau von Remusat zum Überdruß schildert, wie klein der große Mann im Privatleben sein konnte, wie er auch in jenen Tagen, da er an Frau Josephine glühende Liebesbriefe richtete, sich in Liebelei mit anderen Damen und Dämchen einließ, — wenn Lucien Bonaparte versichert, daß sein Bruder Stunden vor dem Spiegel verbrachte, um ein zweckentsprechendes Mienenspiel einzustudieren, — wenn Lanfrey und Welschinger dartun, daß die angeblich zum Wohle des Staates und zur Wahrung des Gesetzes notwendige Hinrichtung des armen Enghien nur ein Akt des skrupellosen Egoismus war, — und wenn auf die Hymnen Berangers Barbier mit grausamen Satiren antwortet, — er bleibt doch der Held von Austerlitz und Wagram! Auch der Historiker, der geschichtliche Persönlichkeiten und Ereignisse nicht lobpreisen oder verurteilen, der sie nur verstehen und erklären will, muß die Größe des Mannes anerkennen, der auf Gestaltung und Geschicke Europas im 19. Jahrhundert am mächtigsten eingewirkt hat. Nicht der größte Mann, aber die interessanteste Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts.

## II. Abschnitt.

# Das Zeitalter Napoleons I.

Der 18. Brumaire. Konsulat und Kaiserreich. Der Zusammensturz des alten Europa. Der Höhepunkt des Imperialismus. Die Freiheitskämpfe der europäischen Nationen. Die hundert Tage. St. Helena.

### Literatur.

Thiers, Histoire du consulat et de l'empire (I–XXI, 1845). (Deutsche Bearbeitung von W. Jordan, 1845.)
Lanfrey, Histoire de Napoléon I. (I–V, 1867). (Deutsche Bearbeitung von Glümer, 1869.)
Aug. Fournier, Napoleon I. (3 Bde., 1886; 2. Aufl., 1905.)
Max Lenz, Napoleon. (1905; 2. Aufl. 1908.)
Yorck von Wartenburg, Napoleon I. als Feldherr. (2 Bde.; 4. Aufl. 1903.)
Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Gründung des neuen Reiches. (3 Bde.; 1897 bis 1905.)

Es ist hier nicht am Platze, näher einzugehen auf die Anfänge Napoleon Bonapartes, auf die Siege in den italienischen Feldzügen von 1796 und 1797, auf den phantastischen Eroberungszug nach Ägypten. Maßgebend für die staatsrechtliche Entwicklung Frankreichs wurde Bonapartes Staatsstreich vom 18. Brumaire, ja der 9. November 1799 wurde entscheidend für die politische Gestaltung Europas im 19. Jahrhundert. Die geistvolle Tochter Neckers, Frau von Staël, entwirft vom General Bonaparte ein Porträt, das um so wertvoller ist, weil damals die offizielle Schmeichelei noch nicht den Napoleontypus aufgebracht hatte. „Bei seiner Rückkehr nach dem Friedensschluß von Campo Formio sah ich ihn zum ersten Male. Nachdem ich mich ein wenig vom Taumel der Bewunderung erholt hatte, trat an deren Stelle ein ebenso starkes Gefühl der Furcht, obgleich er damals noch keine Macht besaß und infolge des scheuen Argwohnes des Direktoriums sogar für bedroht galt. Wenn er also Furcht ein-

flößte, so war dies nur ein eigentümlicher Eindruck, den seine Person auf alle übte, die sich ihm näherten. Ich hatte schon sehr achtungswerte, aber auch sehr bösartige Männer gesehen, doch nichts an Bonaparte erinnerte an die einen oder anderen. Nachdem ich ihm während seines Aufenthalts in Paris mehrmals begegnet war, wurde mir klar, daß sein Charakter sich nicht durch die landläufigen Bezeichnungen schildern lasse. Er war weder gütig noch grausam, weder sanft noch heftig, wie es andere Menschen sind. Ein solches Wesen, das ohnegleichen dastand, konnte Sympathie weder fühlen, noch hervorrufen. Es war entweder mehr oder weniger, als ein Mensch. Sein Wuchs, sein Geist, seine Sprache, alles hat etwas Seltsames, fremd Anmutendes. Er betrachtet die Menschen nicht wie seinesgleichen, sondern wie man eine Tatsache oder ein Ding betrachtet. Er kennt weder Liebe noch Haß. Für ihn ist nur er selbst vorhanden; alle übrigen Geschöpfe behandelt er als Ziffern. Seine Willensstärke besteht in den unentwegten Berechnungen seiner Selbstsucht. Er ist ein Schachspieler, der das Menschengeschlecht zum Gegner hat, den er durchaus mattsetzen will und mattsetzen wird ..." Der Zug nach Ägypten und Syrien hatte nur dürftigen militärischen Lorbeer gebracht; trotzdem glaubten die Franzosen schon an Bonapartes Unwiderstehlichkeit, an sein Glück, an seinen Stern. Wärmer als anderen verdienstvollen Generalen, Bernadotte, Pichegru, Moreau, die anfänglich in einem gewissen Wettbewerb um die Volksgunst und die Herrschaft mit ihm standen, neigte sich die Liebe der Soldaten und der weitesten Volkskreise dem kleinen Manne mit den Feueraugen zu. Nicht nur den durch Mittel aller Art gewonnenen, unbedingten Anhängern, sondern Männern der verschiedensten Parteien erschien er, wie aus ihren eigenen Bekenntnissen hervorgeht, als der von der Vorsehung berufene Retter des Staates. Durch die Mißwirtschaft des Direktoriums, durch die wenig glücklichen Kriege gegen England, Österreich und Rußland war die Republik an den Rand des Abgrundes geraten; sie sehnte den rettenden Degen herbei. Der Staatsstreich vom 18. Brumaire erhob denn auch Bonaparte zum Staatsoberhaupt. Frankreich hatte seinen Herrn, doch wurde eine Zeitlang noch der Schein einer republikanischen Verfassung aufrecht erhalten.

Um die „Freunde der Freiheit und Gleichheit“ nicht jählings vor den Kopf zu stoßen, wurden dem Konsul Bonaparte zwei Würdenträger an die Seite gestellt, die den gleichen Titel trugen wie er, doch Cambacerès und Lebrun hatten nur das Recht, die Befehle Bonapartes mitunterzeichnen und ausführen zu dürfen; er war der Souverän, die Kollegen waren seine Untertanen; er allein traf alle bedeutungsvollen Entscheidungen, er allein besetzte die wichtigsten Stellen; auch der Ministerrat, der Senat, das Tribunal und der gesetzgebende Körper waren nur noch Organe des einen Willens. „Dieser schreckliche Mensch“, sagte Decrès, „hat alle Franzosen unterjocht; er hält unsere Phantasie in seiner Hand, die bald sammetweich, bald stahlhart ist; man weiß keinen Tag im voraus, wie diese Hand zugreifen wird, und es gibt kein Mittel, sich ihr zu entziehen; sie läßt niemals los, was sie einmal erfaßt hat.“ Unabhängigkeit, Freimut, Geradsinn sind ihm anstößig; er will nur gelehrige Handlanger, keine aufrichtigen Ratgeber. Deshalb sieht er Verräter in allen Mitgliedern des Senats und des Tribunals, die seinen Beschlüssen nicht unbedingt zustimmen, und die Verschwörung von Royalisten und Radikalen bietet den erwünschten Anlaß zur Ausstoßung der Constant, Chazal, Chenier, Daunou u. a. Die auf solche Weise „gereinigte“ Kammer beantragt nun selbst, daß dem Wohltäter der Nation, der dem Lande soeben wieder den ehrenvollen Frieden mit England geschenkt habe, eine neue Auszeichnung zugewendet, das Konsulat auf Lebenszeit übertragen werde (6. Mai 1802). Als es im Senat noch einige Widerspenstige gab, wurde der Antrag einer Volksabstimmung unterbreitet: 3 568 885 Urwähler stimmten für, nur 8374 gegen den „Erwählten der Nation“. Damit war eigentlich die Monarchie schon perfekt. Bonaparte wollte aber nicht bloß für sich schrankenlose Gewalt; er wollte der Gründer einer Dynastie werden. Wieder wirkten alle Faktoren zusammen, um die Massen auch mit dieser Umgestaltung zu befreunden. Wie gründlich mit den Überlieferungen der Revolution aufgeräumt worden war, beweisen die Reden in den entscheidenden Sitzungen im Tribunat und im gesetzgebenden Körper. „Wie kann einem der Gedanke kommen,“ rief Curée, „Napoleon Bonaparte mit Karl dem Großen zu vergleichen? Karl der Große verdankt die Hälfte seiner Macht

dem Schwert Karl Martells und Pipins, Bonaparte dagegen verdankt alles sich selbst, und wir verdanken alles ihm, und deshalb soll er und muß er unser Kaiser werden!"

Auch die Aufregung über neue royalistische Verschwörungen wurde so klug benutzt, daß der Antrag des Senats, dem Konsul zu seiner monarchischen Gewalt auch den kaiserlichen Titel und die Befugnis zu einer entsprechenden Verfassungsänderung anzubieten, wieder mit $3^1/_2$ Millionen Ja gegen ein paar Tausend Nein gutgeheißen wurde. Die Republik war damit auch dem Namen nach aufgehoben; an ihre Stelle war ein mit unbeschränkter Machtvollkommenheit ausgestattetes Soldatenkaisertum getreten. Zur Salbung und Krönung Napoleons in Notre Dame ließ sich sogar Papst Pius VII. über die Alpen entbieten (2. Dezember 1804). Das neue gallische Kaisertum wurde also aus der nämlichen Quelle genährt, wie das römisch-germanische Kaisertum in den Jahren 800 und 962. Die allgemeine, absolute Monarchie der deutschen Cäsaren war zwar seit dem Tode Friedrichs II. nur noch ein Schatten gewesen, erschien aber immer noch so erhaben und ehrwürdig, daß der große Italiener den Plan faßte, den Traum des Mittelalters wieder neu zu beleben, der leeren Form einen Inhalt zu verleihen, eine umfassende, unbeschränkte Weltherrschaft aufzurichten. Die Anregung zu dieser Schöpfung erhielt er durch die Richtung seines Geistes und die Überlieferung seines Volkes. Wie in Literatur und Kunst sein persönlicher Geschmack der klassischen Richtung huldigte, so sollte sie auch in Politik und Gesellschaft zur Herrschaft kommen; das neue Frankreich, sowie das aufzurichtende Universalreich sollten Meisterwerke des klassischen Geistes werden.

Von Lanfrey und anderen republikanisch gesinnten Historikern wird die Darstellung beliebt, als ob die Menschheit im Zeitalter der Revolution von Frankreich unvergängliche Errungenschaften und Wohltaten empfangen habe, während sie im Zeitalter Napoleons I. nur durch die unersättliche Ruhmbegierde des einen Mannes, durch dessen Streben nach Weltherrschaft in Leiden und Not gedrängt worden sei.

Das ist aber auch nur eine Legende.

Vor allem steht außer Frage, daß die Franzosen selbst dem ersten Kaiserreich für vieles Große und Gute zu Dank

verpflichtet sind. Man kann nicht sagen, daß Napoleon die Hoffnungen, die Frankreich auf ihn gesetzt, nicht erfüllt habe. Er erwies sich vor allem als der genialste Organisator, den Frankreich je gehabt hat, weit hinaus über Richelieu und Mazarin. Nicht als ob alle diese Reformen originell gewesen wären; in vielen Punkten tritt die Nachahmung des spätrömischen Kaisertums zutage, — bei Bonaparte weniger ein Plagiat, als ein Fall von Atavismus. Hier wie dort bedingungslose Übertragung der gesamten Volksrechte an einen einzigen Mann, scheinbare Übertragung dieser Allmacht durch freie Wahl, durch ein Plebiszit der Bürger, in Wirklichkeit durch die Gunst und den Willen des Heeres; Einrichtung einer tausendarmigen, auf alle sorgfältig eingeteilten und abgegrenzten Dienstzweige sich erstreckenden Verwaltung; Verteilung der jederzeit versetzbaren Beamten über alle unterworfenen Völker; geometrische Teilung des Reiches in gleichmäßig verwaltete Provinzen ohne weitere Beachtung ihrer nationalen und historischen Sonderrechte; Aufstellung einer offiziellen Landessprache, einer Staatsreligion, eines allgemeinen Gesetzbuches; Abgrenzung der Gesellschaft in Klassen nur nach Verdienst um Fürst und Staat; dabei unbeschränkte Möglichkeit des Emporkommens für jeden einzelnen, — ist doch der Imperator selbst aus niedrigem Stande hervorgegangen und ist jetzt in einer Person der Theodosius der Tuilerien, der Konstantin des Konkordats, der Justinian des Code civil!

Wieviel andere an diesem Bau in römischem Prunkstil schon vor ihm gearbeitet, wieviel Kräfte und Talente des Volkes in seinem Dienst mitarbeiteten an dem großen Werk, — schließlich hat doch er allem sein einzigartiges Gepräge aufgedrückt.

Die Franzosen sind auch nicht im Recht, wenn sie die Unersättlichkeit des Ehrgeizes ihres Imperators, die Blutopfer der dadurch heraufbeschworenen Kriege beklagen.

Der Ehrgeiz Napoleons hat nichts erfunden, was nicht schon vor seinem Auftreten in Frankreich geplant und angestrebt worden war. Insbesondere durch die unparteiische Forschung Albert Sorels ist nachgewiesen worden, daß die chauvinistische Politik, das Trachten nach Weltherrschaft schon auf die Zeit und Männer des Schreckensregiments und des Direktoriums zurückzuführen ist.

Wie zu Zeiten Mohammeds die Bekenner des Koran ihren Glauben mit Feuer und Schwert auszubreiten suchten, so brachen die Vorkämpfer der Revolutionsideen in die Nachbarstaaten ein, um für die neuen Satzungen zu bekehren, und zwar zu bekehren, indem man eroberte. Wie wenig das ideale Moment allein bedeutete, das zeigte sich, als Konvent und Wohlfahrtsausschuß das mit den Waffen weggenommene Land unbedenklich behielten, entweder direkt als Provinz oder als abhängige Tochterrepublik.

Denjenigen Gegner, der am ausdauerndsten und entschlossensten der Ausbreitung der Republik widerstrebte, England, durch eine Landung zu bekämpfen, — das wurde schon 1796 ins Auge gefaßt. England in Ostindien zu treffen, hat schon Robespierre geplant, ja sogar die Kontinentalsperre, die den englischen Waren die kontinentalen Häfen verschließen soll, taucht schon 1796 auf.

Ebenso setzte Napoleon gegen Deutschland nur diejenige Politik fort, die schon in den neunziger Jahren Punkt für Punkt hervorgetreten war. Der Friede von Campo Formio setzte nur dasjenige fest, was schon im Winter 1794, während Bonaparte noch Divisionsgeneral war, in Basel von den Vertretern des Wohlfahrtsausschusses gefordert worden war. Darüber geben die jetzt gedruckt vorliegenden Papiers de Barthélemy, des Gesandten der französischen Republik, der den Baseler Frieden mit Hardenberg abschloß, ganz überraschende Aufschlüsse. Das System der Säkularisierung, der Entschädigung der durch Gebietsabtretung an Frankreich betroffenen weltlichen Fürsten auf Kosten der geistlichen, hat Sieyès zuerst aufs Tapet gebracht. Auch dem Gedanken eines Bundes süd- und westdeutscher Fürsten unter französischem Protektorat begegnen wir — abgesehen vom Vorbild von 1658 — schon in Plänen des Directoire von 1798.

Bonaparte war der Degen der Revolution und ihrer weltumfassenden Eroberungspläne gewesen; er setzte diese Politik nur fort, um sie für sein eigenes Interesse auszubeuten. —

Nach dem zweiten Koalitionskriege schien sich eine neue Umgestaltung der internationalen Verhältnisse vorzubereiten. Bonaparte fand einen starken Bundesgenossen an dem Groll, der bei allen seefahrenden Nationen gegen das übermächtige und übermütige England aufgewachsen

war. Der Inselstaat, auf allen Meeren ebenso siegreich wie Frankreich auf dem Festland, nützte seine Überlegenheit rücksichtslos aus. Welche Mißstimmung das schonungslose Vorgehen der britischen Flotte bei Überwachung der Warenzufuhr auch in Kreisen hervorgerufen hatte, welche nicht unmittelbar an Handelsinteressen beteiligt waren, beweist die Haltung des „Teutschen Merkurs", in welchem Wieland mit Feuereifer für Bonaparte und gegen den Mißbrauch des Rechts des Stärkeren, wie ihn England sich fort und fort erlaubte, Partei ergriff. „Friede auf dem festen Lande", schrieb Wieland an Johannes Müller, „und Demütigung der übermütigen Insulaner, die uns ihr Rule Britannia so trotzig in die Ohren schallen lassen und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrschaft über den Ozean eine unendlich drückendere und verderblichere Universalmonarchie als die, so wir von Napoleon zu befürchten haben, nicht bloß androhen, sondern wirklich schon ausüben, ist meiner innigsten Überzeugung nach das Angelegenste und Dringendste, wofür sich alle Wünsche und wozu sich alle Kräfte vereinigen sollten!" Gereizt durch Gewalttaten der englischen Flotte gegen Schiffe, die sich nicht auf Kriegskonterbande untersuchen lassen wollten, schlossen sich Schweden, Rußland, Preußen und Dänemark am 18. Dezember 1800 zu gemeinsamer Verteidigung ihrer See- und Handelsinteressen zusammen; auch Konsul Bonaparte gab einem Bevollmächtigten des Zaren Paul die Versicherung, daß Frankreich sich auf keinen Frieden einlassen werde, wenn nicht auch England den Grundsatz anerkenne: Das Meer steht allen offen! Doch die antienglische Bewegung wurde schon bald darauf durch die Ermordung des Zaren Paul (24. März 1801) zum Stillstand gebracht. Der Nachfolger Pauls, Alexander I., traf, weil die russische Landwirtschaft durch die Abwendung der englischen Reeder starke Einbuße erlitten hatte, mit dem englischen Kabinett ein Abkommen, worin auf Sicherung der neutralen Flagge so gut wie gar keine Rücksicht genommen war. Preußen hatte die britischen Gewalttätigkeiten zur See durch Besetzung von Hannover beantwortet, doch da es der preußischen Politik unter Friedrich Wilhelm III. und seinem Minister Haugwitz zwar nicht an Ehrgeiz und Begehrlichkeit, aber an Mut und Opferwillen fehlte, wurde nachträglich

in London die Erklärung abgegeben, der Einmarsch in Hannover habe nur bezweckt, einem Einrücken von Russen oder Franzosen zuvorzukommen, und die Preußen wurden aus Hannover zurückgezogen. Der antienglische Bund brach zusammen, kaum daß er geschlossen worden war; der Ansturm auf Karthago war abgeschlagen. —

Wie der Friede von Campo Formio ein Nachspiel im Kongreß zu Rastatt gehabt hatte, so wurde die Ausführung der Bestimmungen des Friedens von Luneville einer außerordentlichen, in Regensburg tagenden Reichsdeputation übertragen, wie solche seit alten Zeiten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gebräuchlich waren und seit dem Westfälischen Frieden nach dem Grundsatz der kirchlichen Parität zusammengesetzt wurden. Durch Reichstagsbeschluß vom 2. Oktober 1801 wurden aus dem kurfürstlichen Kollegium von katholischer Seite Mainz und Böhmen, von evangelischer Seite Brandenburg und Sachsen, aus dem Fürstenkollegium von katholischer Seite Bayern und der Hoch- und Deutschmeister, von evangelischer Seite Württemberg und Hessen-Kassel in die Deputation gewählt. Die wirkliche Entscheidung über die Verteilung des Reichsgebiets war jedoch nicht den deutschen Staaten überlassen, sondern den Vertretern von Frankreich und Rußland, welche die gütige „Vermittlung" übernommen hatten. Am 23. November einigte sich die Deputation zu einem „Beschluß", doch gelang es nicht, die Zustimmung des Kaisers dafür zu erwirken. Erst nachdem zwischen Frankreich und Österreich in Paris eine Übereinkunft über die Entschädigungen des Habsburgisch-lothringischen Hauses getroffen worden war, kam der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 zustande, dem die kaiserliche Bestätigung zuteil wurde. Das wichtigste Moment war die Aufhebung aller geistlichen Fürstentümer, nur der Kurfürst von Mainz, Karl Theodor von Dalberg, war von der Säkularisierung ausgenommen, doch wurde die erzbischöfliche Würde von Mainz auf Regensburg übertragen, und dem neuen Metropolitan die Würde eines Kurfürsten, sowie des Reichserzkanzlers und Primas von Deutschland übertragen. Von den 48 freien Reichsstädten blieben nur 6, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt am Main, Augsburg und Nürnberg erhalten, die übrigen wurden benachbarten Fürsten überlassen.

Auch die meisten Reichsgrafen und Reichsfreiherren wurden mediatisiert; nur diejenigen retteten ihre Reichsunmittelbarkeit, die sich rechtzeitig der Verwendung einer Großmacht versichert hatten. Baden, Hessen-Kassel, Württemberg und Salzburg wurden zu Kurfürstentümern erhoben; das letztgenannte erhielt des Kaisers Bruder, Großherzog Ferdinand III. von Toskana, obwohl zu dessen Entschädigung das Deutsche Reich sicherlich keine Verpflichtung hatte. Ebenso erhielt Erzherzog Ferdinand für das Herzogtum Modena den Breisgau, das Haus Nassau-Oranien das Hochstift Fulda. Preußen gewann 240 Quadratmeilen mit mehr als einer halben Million Einwohnern; Bayern, das sich freundschaftlich mit Frankreich abgefunden hatte, erhielt beträchtlichen Gebietszuwachs; auch Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt und Nassau waren günstig bedacht. Alle diese Staaten hatten sich, da von Kaiser und Reich kein Schutz zu erwarten war, mit Frankreich in Sonderverhandlungen eingelassen. Darin war schon der Keim zum Rheinbund enthalten. Trotzdem verdient eine Politik, die von der Selbsterhaltung unbedingt gefordert war, schwerlich harten Tadel. „Man darf", sagt Max Lenz, „den Fürsten und ihren Räten nicht mehr zum Vorwurf machen, daß sie gehandelt haben, wie sie mußten: unverzeihlich wäre es erst gewesen, wenn sie sich nicht von den zur Lüge gewordenen Formen und Forderungen des alten Reiches losgesagt, wenn sie sich zu den Don Quixotes des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation hätten machen wollen. Sie haben nur getan, was vernünftig war, sie haben die Pflicht gegen ihr Land erfüllt und sein Dasein gerettet, indem sie die Hand der Eroberer ergriffen, von denen ihre Vernichtung oder Erhöhung abhing." Durch die Änderungen, welche der Reichsdeputationshauptschluß mit sich brachte, hauptsächlich durch die Aufhebung des geistlichen Fürstenstandes und die Schwächung der fürstlichen und reichsständischen Kollegien war die alte Reichsverfassung in ihren Grundfesten erschüttert. Es lag zutage, daß die föderative Ordnung, welche die überlebenden Gebiete nur noch in lockerster Form zusammenhielt, nicht lange mehr Bestand haben werde. Österreich war durch den Verlust der an die süddeutschen Mittelstaaten übergegangenen Besitzungen nach dem Osten zurückgeschoben; Preußen war im Norden die ausschlaggebende

Macht geworden; im Süden und Südwesten hatten sich Staatengruppen formiert, welche sowohl durch die geographische Lage als durch das Interesse auf Frankreich hingewiesen waren. Aus dem Reichskörper war alles Leben entschwunden. Franz II. handelte angesichts der Entkräftung des Römischen Reiches Deutscher Nation einerseits und der Schöpfung des neuen welschen empire andrerseits nur folgerichtig, als er am 14. August 1804 dem Regensburger Reichstag und den auswärtigen Potentaten eine Erklärung zugehen ließ, daß er künftig als Monarch der österreichischen Erblande den Kaisertitel führen oder, wie es im amtlichen Wiener Deutsch hieß, den Kaisertitel „auf Höchstdero eigene Hauslande radizieren" werde. Als der Moniteur die Titelveränderung mitteilte, war das „semper Augustus" wie zum Hohne mit „toujours extenseur de l'empire" wiedergegeben.

Die Freundschaftsversicherungen, womit die europäischen Fürsten, die Repräsentanten des Legitimitätsprinzips, gegenüber dem Advokatensohn aus Ajaccio nicht kargten, waren immer nur eine Maske, welche einen unversöhnlichen Gegensatz verbarg. Mit einer ausdehnungsgierigen, bisher unbesiegten Macht revolutionären Ursprungs konnte nicht dauernder Friede bestehen. Kaiser Franz trat 1805 abermals einem russisch-englischen Bündnis bei. Am 21. Oktober 1805 erfocht der englische Admiral Horatio Nelson über die vereinigte spanisch-französische Flotte unter Villeneuve bei dem Vorgebirge Trafalgar an der spanischen Küste einen glänzenden Sieg. Schwerlich dürfte sich in der neueren Geschichte ein anderes Ereignis an Bedeutung und Nachwirkung mit dem „Trafalgar-Day" vergleichen lassen. Die Engländer wurden durch diesen Sieg nicht bloß von der Besorgnis vor Napoleons Landungsplänen, sondern von dem letzten, lästigen Gegner ihrer Hegemonie zur See überhaupt befreit. Seit dem 21. Oktober 1805 beherrscht der Union Jack die Meere. Ungestört konnte sich England dem Ausbau und der Nutzbarmachung seines riesigen Kolonialbesitzes und der damit zusammenhängenden, fast konkurrenzlosen, reichen Gewinn bringenden Handelsunternehmungen widmen. In Schiffahrt und Handel, in Welt- und Geldwirtschaft, im politischen wie im Kulturleben nahm England fortan eine führende, in vielen Fragen eine herrschende Rolle ein.

Dagegen waren im Landkriege die Mack und Kutusow dem genialsten Feldherrn der neuen Zeit nicht gewachsen. Schon nach wenigen Wochen hatte Österreich durch die Kapitulation, welche General Mack am 17. Oktober in Ulm abschließen mußte, ein ansehnliches Heer verloren, und der glorreiche Sieg Napoleons über die vereinigte russisch-österreichische Armee bei Austerlitz (2. Dezember 1805) entschied das Schicksal Österreichs und Deutschlands. Der Preßburger Friede kostete Österreich schwere Opfer; es mußte Venetien an das neue Königreich Italien abtreten, womit es vom italienischen Boden gänzlich verdrängt war; die süddeutschen Territorien, welche bisher noch mit den Erblanden vereinigt gewesen waren, auch Tirol und Voralberg mußten an die deutschen Bundesgenossen Napoleons abgetreten werden. Die Kurfürsten von Bayern und Württemberg nahmen den Königstitel an; auch volle Souveränität wurde ihnen, sowie dem Kurfürsten von Baden zugesprochen; sie brauchten dafür nur das Nessuskleid schimpflicher Abhängigkeit von Bonaparte einzutauschen. Die Politik Richelieus und Mazarins hatte ihre letzten Ziele erreicht, als diese angeblich von jeder fremden Macht unabhängigen Staaten mit Napoleon den Rheinbund schlossen. Am 17. Juli 1806 ließen 16 deutsche Fürsten, darunter die Könige von Bayern und Württemberg, der Kurfürst-Erzkanzler, der Kurfürst von Baden u. a., in Paris eine Akte unterzeichnen, wodurch sie sich von Kaiser und Reich lossagten, den Kaiser von Frankreich als ihren Protektor anerkannten und ihm für jeden Krieg auf dem Festland ihre Truppen zur Verfügung stellten. Napoleon erließ eine Erklärung, daß er ein Deutsches Reich nicht mehr anerkenne. Dem letzten Kaiser, Franz II., blieb, nachdem ein Versuch, seine Zustimmung sich abkaufen zu lassen, gescheitert war, nichts anderes übrig, als in Regensburg mit kühlen Worten anzuzeigen, daß er die deutsche Kaiserkrone niederlege und die Verbindung zwischen Deutschland und den kaiserlichen Erblanden für gelöst ansehe (6. August 1806). Nur noch ein paar Gesandte waren bei diesem Begräbnis des heiligen römischen Reiches anwesend. Würdelos ging ein in seinen Anfängen so großartiges geschichtliches Dasein zu Ende.

Preußen erhob keinen Widerstand. Nachdem während des Krieges von 1805 französische Truppen das neutrale ansbachische

Gebiet verletzt hatten, waren Preußen in das seit 1803 von den Franzosen besetzte Hannover eingerückt, und im Pariser Vertrag vom 15. Februar 1806 hatte Preußen das mit Großbritannien in Personalunion befindliche Kurfürstentum als Ersatz gegen Ansbach und Cleve annehmen müssen. Die Auflösung des alten Reiches wurde in Berlin nicht als ungünstige Wendung betrachtet. Talleyrand selbst forderte den König von Preußen auf, er möge aus der Stiftung des Rheinbundes Vorteil ziehen und das in sein Machtgebiet fallende Drittel Deutschlands in ein norddeutsches Kaisertum umwandeln. Mit der Aussicht auf solche Erhöhung ließ sich Preußen so lange ködern, bis Napoleon alles vorbereitet hatte, um gegen den bisher so gefügigen Bundesgenossen zu entscheidendem Schlag auszuholen. Als die preußische Regierung endlich erfuhr, daß Napoleon, der in dem neuen Leiter der englischen Politik, James Fox, einen weit nachgiebigeren Gegner hatte, als in dem verstorbenen Pitt, sogar Hannover an Georg III. zurückgeben wolle, und als andrerseits Zar Alexander in Berlin eröffnen ließ, daß er einen Norddeutschen Bund ebensowenig anerkennen werde als den Rheinbund, kam es zum Krieg. In Fridericianischem Sinn wurde von Scharnhorst der Plan einer großartigen Offensive entworfen, aber es fehlte an der Fridericianischen Schlagfertigkeit und Raschheit, und der Herzog von Braunschweig war so wenig wie die Wurmser und Mack der Kriegskunst und dem Wagemut seines Gegners gewachsen. Nach der Doppelschlacht bei Jena und Auerstedt (14. Oktober 1806) legte ein Bulletin Napoleons allen preußischen Provinzen diesseits der Weichsel eine hohe Kontribution auf, gleich als ob durch den Sieg ganz Preußen bis zur Weichsel in seine Hände gegeben sei; dies wurde anfangs von seinen eigenen Marschällen als eitle Prahlerei verlacht, doch der Erfolg lehrte, daß Napoleons Berechnung richtig war: nie ist eine Niederlage entscheidender und vollständiger gewesen! Zum Unglück gesellte sich noch die Schande. Der verlorenen Schlacht in den Thüringer Waldbergen folgten die schmähliche Flucht der einzelnen Heeresteile, die unwürdige Kapitulation wohlversorgter Festungen, die Auflösung der alten Ordnung, der förmliche Zusammenbruch der Monarchie!

Selbstverständlich war es nicht allein die Überlegenheit Napoleons, die ihn immer und überall siegen ließ. Wie tief

erschüttert das früher so feste Gefüge des Absolutismus war, bewies der Zusammensturz Preußens. Die Nachbarstaaten in Italien, Deutschland und Spanien waren samt und sonders militärisch und finanziell herabgekommen. Auch schlug er seine Schlachten keineswegs nur mit Franzosen; Rheindeutsche, Italiener, Belgier, Rheinbündler, Polen dienten in seinen Reihen. Und noch eins: die Ideen von Freiheit und Menschenrecht, von Beseitigung der Geburtsvorrechte und des Feudalunwesens kämpften wirksam für ihn mit. Schon seit seinem ersten glänzenden Auftreten in Italien ging eine Strömung durch ganz Europa, die durch jeden neuen Erfolg mächtiger anwuchs, der Bonapartismus, der auf Regierungen und Völker faszinierend wirkte. Unter den Gemälden im Schloß zu Versailles befindet sich auch eine Darstellung des Einzugs Napoleons I. in München. Da ist zu sehen, wie die Münchner und Münchnerinnen sich vor Freude, daß der Weltbezwinger bei ihnen einkehrt, gar nicht zu fassen vermögen. Der Künstler hat sich aber keiner Übertreibung schuldig gemacht. Eine stolze Freude ob des Sieges eines genialen Mannes, eines Plebejers, über die vornehmsten Träger der alten Fürstenwürde flutete durch ganz Europa und war besonders verbreitet in denjenigen Staaten, die sich der Freundschaft und Verbrüderung mit den Vertretern eines neuen Menschentums und mit ihrem Oberhaupte rühmen durften.

Schon bestand aber eine Unterströmung. Die Mehrheit bilden noch die kosmopolitischen Politiker, die im Napoleonischen Weltregiment nichts Unsittliches erblicken, die nur Bewunderung haben für das merkwürdige Staatensystem, in welchem Frankreich als der durch physische und geistige Macht überwiegende Staat den Eckstein bildet, — aber in vielen ist schon trotz allem Siegestaumel das nationale Gewissen erwacht, und diese Regung wird allmählich zu einer Macht, die schließlich nicht bloß das Napoleonische Regiment zertrümmert, sondern das ganze Jahrhundert hindurch bald da, bald dort die Geschicke der Völker entscheidet.

In Spanien führte zuerst der Kampf um die Nationalität zu empfindlichen Niederlagen der Sieger von Austerlitz und Jena. In Preußen wurde Königin Luise der geistige Mittelpunkt einer nationalen Reformpartei. In den Jahren 1807 bis 1813 vollzog sich eine Erneuerung des preußischen Staates

und eine sittliche Wiedergeburt des preußischen Volkes, die ein rühmliches Blatt der deutschen Geschichte füllen. Nie hat sich das Dichterwort von dem „großen, gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt", glücklicher erfüllt. Indem die trotz der furchtbaren Niederlagen ungebrochenen Volkskräfte selbst herangezogen wurden, stellten Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Boyen, Clausewitz, Koenen die Wehrfähigkeit des Staates wieder her. Stein schuf einen persönlich freien und auf eigenem Grund und Boden seßhaften Bauernstand, und durch die Städteordnung von 1808 wurde die Verwaltung der Städte den Bürgern selbst überlassen. So wandelte sich der Untertan zum Staatsbürger und wurde ein selbstbewußter Träger des nationalen Geistes. Im Volksleben rang sich ein tüchtigerer, kräftigerer Geist, eine ernstere Lebensanschauung empor. Die Sittenstrenge der Kantischen Philosophie, das nationale Pathos und der Freiheitsdrang der Schillerschen Dichtungen übten erhebende Wirkung auf Denken und Fühlen des Volkes. Schleiermachers Predigten halfen das sittlich-religiöse Leben vertiefen. Fichte wies den Weg zu einem erhabenen Idealismus. Die 1810 gestiftete Berliner Hochschule erblickte im Gegensatz zur kosmopolitischen Gleichgültigkeit des abgelaufenen Zeitalters gegen die „Vaterländer" ihre edelste Aufgabe in Belebung patriotischen Sinnes.

Und alle am preußischen Reformwerk tätigen Staatsmänner und Volksbildner erhofften nichts von der Freundschaft des Franzosenkaisers, alles von eigener Kraft. „Kein Mensch und kein Gott", rief Fichte aus, „und keins von allen möglichen Ereignissen kann uns helfen, sondern wir selbst müssen uns helfen, falls uns geholfen werden soll!" Und die Hochsinnigen dachten nicht bloß an Preußen, in ihnen war schon der Lichtgedanke lebendig: Deutschland frei vom Napoleonischen Joch, Deutschland ein kräftiges, einheitliches Ganzes! Sie schenkten warme Teilnahme dem Befreiungskampf der Tiroler und begleiteten mit heißen Segenswünschen den Sieger von Aspern. Das Zünglein an der Wage begann zu schwanken.

Doch wieder zwang Napoleon bei Wagram (5. und 6. Juli 1809) den Sieg an seine Fahnen. Die Kaiserstadt Wien mußte sich zum zweitenmal vor ihm demütigen, wie all die andern Hauptstädte der bezwungenen Fürsten. Die Bedingungen des in

Wien unterzeichneten Friedens (14. Oktober 1809) waren milder, als sich nach dem Vorgehen Napoleons gegen Preußen hatte erwarten lassen. Zwar mußte Österreich seine letzte Position an der Adria, den ganzen Küstensaum bis zur Save dem Imperator einräumen und beträchtliche Gebiete an das Königreich Bayern und das Großherzogtum Warschau abtreten, doch dadurch war die Machtstellung des Kaiserstaates im allgemeinen noch nicht gefährdet. Die ungewohnte Mäßigung des Siegers fand ihre Erklärung in dem bald nach dem Friedensschluß in Wien unterzeichneten Ehekontrakt. Um seine Dynastie zu befestigen, hatte Napoleon seine kinderlose Ehe mit Josephine Beauharnais gelöst. Eine Werbung um die Hand der Großfürstin Anna war wenig ernsthaft gemeint; der Freundschaftsbund, den Napoleon nach dem Frieden von Tilsit mit Zar Alexander geschlossen hatte, war bereits hauptsächlich infolge der Begünstigung der nationalen Aspirationen der Polen durch die französische Regierung gelockert. Napoleon erhoffte sich größere Vorteile von engerem Anschluß an die Donaumacht, deren Widerstandskraft er im abgelaufenen Feldzuge kennen gelernt hatte. Als sich der Wiener Hof wider Erwarten sofort geneigt zeigte, auf die Wünsche des Kaisers einzugehen — vermutlich hat Metternich als der eigentliche Ehestifter zu gelten —, wurde Marschall Berthier als Großbotschafter nach Wien gesandt, um für seinen Gebieter um die Hand der achtzehnjährigen Maria Luise, der erstgeborenen Tochter Franz' II. aus dessen zweiter Ehe mit der Bourbonin Maria Theresia, anzuhalten. Am 11. März 1910 fand in der Augustinerkirche zu Wien die Prokuravermählung statt, wobei Erzherzog Karl, der Besiegte von Wagram, den glücklicheren Sieger vertrat. Am 27. März traf Napoleon mit der neuen Gemahlin in Compiegne zusammen. „Die Verbindung des Genius mit der Legitimität" wurde von den Optimisten als Bürgschaft des Weltfriedens begrüßt und von den Bewunderern Napoleons als Höhepunkt der Macht und des Ruhmes des Unvergleichlichen angesehen. In Wahrheit war der Gewaltige schon in die Periode des Niederganges eingetreten.

Napoleon hatte den Zaren Alexander in Tilsit gewonnen, indem er dem Ehrgeizigen Aussicht eröffnete, daß Rußland und Frankreich sich in die Herrschaft über Europa teilen

sollten. Seitdem hatte aber das Zarenreich nur verhältnismäßig geringen Gewinn erlangt, während ihm durch den Anschluß an die Festlandsperre die besten Abnehmer russischer Rohprodukte, die englischen Reeder, verloren gegangen und in einem neuen polnischen Nationalstaat, dem Herzogtum Warschau, gefährliche Nachbarn geschaffen waren. Als sich Alexander durch eigenmächtige Zollbestimmungen für Rußland von den Satzungen des Kontinentalsystems lossagte, andererseits Napoleon sich weigerte, die Entfernung der mit den Romanows nahe verwandten oldenburgischen Dynastie zurückzunehmen, kam es zum Kriege. Napoleon gebot über die Kräfte von halb Europa; auch Österreich und Preußen leisteten ihm Heeresfolge. Der Feldzug von 1812 brachte keine eigentliche Entscheidung; die russische Heeresmacht blieb trotz wiederholter Niederlagen unerschüttert; der Einzug in das „heilige Moskau" wurde ein Wendepunkt; der Rückzug brachte der „großen Armee" den Untergang. Napoleon selbst war nach dem Übergang über die Beresina nur auf die eigene Rettung bedacht; als Flüchtling verließ er am 5. Dezember die Seinen, um so rasch wie möglich in seine Hauptstadt zurückzukehren; wie in Ägypten opferte er unbedenklich seine Feldherrnpflicht politischen Rücksichten.

Der Sieger in hundert Schlachten ließ hochmütig das Menetekel auf den russischen Schneefeldern unbeachtet, und so folgte denn rasch das Ende des Dramas, das mit dem 18. Brumaire begonnen hatte.

Die tragische Schuld des Helden bildet der hoffärtige Starrsinn, der sich in ihm infolge seiner unglaublichen Triumphe auf militärischem und politischem Gebiete ausgebildet hatte, das superstitiöse Vertrauen auf seine Unüberwindlichkeit, der Wahn, daß er niemals sich fügen, daß er nur herrschen und befehlen dürfe.

Am 30. Dezember 1812 schloß der preußische Generalleutnant Graf York von Wartenburg in der Mühle zu Poscherun bei Tauroggen mit dem Russen Diebitsch einen Vertrag, wodurch für das unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald stehende preußische Korps von den Russen Neutralität zugesichert wurde. Es war ein rein militärisches Abkommen, doch fehlte bei York nicht die politische Tendenz: es sollte der erste Schritt sein zur Abkehr von der feigen Ge-

folgschaft, die der preußische Staat dem „weströmischen" Kaiser seit den Tagen von Jena und Auerstedt hatte leisten müssen. Die kühne Tat Yorks inauguriert denn auch die äußere Wiedergeburt des preußischen Staatswesens, dessen innere schon mit den Reformen Steins und Scharnhorsts begonnen hatte. Man hat die Konvention von Tauroggen auf geheime Befehle Friedrich Wilhelms III. an seinen General zurückgeführt, mithin das Verdienst an der entscheidenden Wendung für den König beanspruchen wollen, doch der byzantinische Versuch ist gescheitert. Die Aufregung des Königs über den „Verrat" Yorks, — „Da möchte einen ja der Schlag rühren!" —, der Groll über den strafwürdigen Ungehorsam eines preußischen Soldaten waren sicherlich nicht bloß „erheuchelt". Erst nachdem es zur Gewißheit geworden war, daß auf ausdauernde Hilfe Rußlands und auf den Beitritt Österreichs zu zählen sei, gewann der Entschluß zu kraftvollem Handeln bei Hofe Freunde, wenn es auch dem allzeit bedächtigen, ängstlichen, wankelmütigen König noch lange Zeit geboten schien, „äußerlich nach wie vor mit Frankreich auf dem Fuß vollkommenster Harmonie zu bleiben". Noch am 4. Februar 1813 schreibt Hardenberg in sein Tagebuch: „Der König weiß noch nicht recht, was er will. Entschieden, die russische Partei zu ergreifen, hält es doch noch immer schwer, die Anstalten und Anstrengungen zum Kriege, wie es doch hoch nötig ist, einzuleiten." Dagegen hatte ein Aufruf, der zur Bildung von Freiwilligenbataillonen aufforderte, ohne daß der Gegner näher bezeichnet war, eine Massenerhebung des Bürgertums, vor allem der akademischen Jugend zur Folge. Bisher hatte es in Preußen nur herrisches Befehlen und stummes Gehorchen gegeben; nun waren plötzlich alle Volksschichten einig in freiwilligem Opfermut und freudigem Enthusiasmus, einig im festen Entschluß, mit allen Kräften die Befreiung zu erkämpfen. Nun riß diese Begeisterung endlich auch jene Kreise mit, die bisher nur ein kühles Abwägen von Vorteil und Gefahr gekannt hatten. Am 26. Februar wurde in Breslau ein Vertrag abgeschlossen, wodurch sich Preußen und Rußland zu gemeinsamem Kampf verbanden und Rußland sich verpflichtete, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis Preußen wieder in seine Machtstellung vor 1806 eingesetzt wäre. Am 20. März brachte die Schlesische Zeitung

den berühmten, von Staatsrat v. Hippel verfaßten Aufruf des Königs, der in schwungvollen Worten den Abfall von Napoleon verkündete und zur Verteidigung des Vaterlandes aufforderte: die „Rückkehr zur Wahrheit“, wie Schleiermacher es nannte, hatte sich Bahn gebrochen! Am 16. März erfolgte die Kriegserklärung. Die erste größere Schlacht bei Groß-Görschen in Sachsen am 2. Mai endete mit dem Sieg Napoleons; mochte Blücher noch so zornig wettern — der Rückzug hinter die Elbe mußte angetreten werden, Sachsen blieb ein Vasall Napoleons. Auch die Schlacht bei Bautzen am 20. Mai brachte keinen günstigeren Erfolg, doch in diesem ängstlichen Augenblick wurde endlich der Beitritt Österreichs zu den Verbündeten perfekt. Im Vertrauen auf eine Übermacht, die ja allmählich erdrückend werden mußte, konnte zu neuem Waffengang geschritten werden. Unterhandlungen, die im Juli angeknüpft wurden und zu den Prager Konferenzen führten, blieben erfolglos.

Die von den Verbündeten angebotenen Friedensbedingungen waren für Napoleon so günstig wie denkbar. Trotzdem lehnte er sie entrüstet ab. „Will man von mir, daß ich mich entehre?“ sagte er zu Metternich in der denkwürdigen Dresdner Unterredung. „Das werdet ihr von mir nicht erleben! Eure auf dem Thron geborenen Souveräne können sich zwanzigmal schlagen lassen und dennoch immer wieder in ihre Hauptstädte zurückkehren. Ich aber bin nur ein Sohn des Glücks; ich würde aufgehört haben zu regieren an dem Tage, wo ich aufgehört hätte, allen zu imponieren!“

Auch im Süden Deutschlands war inzwischen die bittere Erfahrung gemacht worden, daß mächtige Adler zwar breite Fittiche, aber auch scharfe Krallen haben. Die Fürsten hatten einsehen gelernt, daß sie unter Napoleons Protektorat nur wenig von den Präfekten des engeren Frankreichs sich unterschieden, und die Völker empfanden nicht mehr mit Stolz, sondern mit Scham und Zorn, daß Tausende von Landeskindern für fremden Ehrgeiz geopfert wurden. Das erwachte Bewußtsein der Bedrückung ließ auch die Sachsen und Bayern und Schwaben in den vor kurzem noch mit Gleichgültigkeit oder Abneigung betrachteten Scharen Yorks und Blüchers ihre natürlichen Bundesgenossen erkennen, und an ihre Seite tretend, wuschen sie die Makel der Verwelschung von ihren Waffen.

Noch einmal leuchtete der Stern Napoleons heller auf in den Kämpfen bei Dresden (26. und 27. August 1813), doch er selbst unterschätzte zu sehr die Bedeutung seines Sieges; er blieb zum erstenmal und jetzt zur Unzeit in der Defensive. Inzwischen wuchs von Tag zu Tag die Zahl, die Übermacht seiner Feinde; er erkannte, daß er diese Völkermassen nicht mehr aufzuhalten vermöge. „Mein Schachbrett ist in Verwirrung gekommen!" raunte er Marschall Marmont zu. Die Gewißheit des Mißerfolgs beugte den starken Geist zu Boden. Halbe Tage saß der sonst Unermüdliche im Schloß zu Düben apathisch auf dem Sofa, nur damit beschäftigt, einen Bogen nach dem andern mit großen Buchstaben vollzukritzeln. „Man erkennt den Kaiser in diesem Feldzug nicht wieder!" klagte Marmont. Wie die Dinge lagen, konnte auch wohl das geschickteste Manöver die Zusammenwirkung der feindlichen Armeen nicht mehr hindern. Strategisch war er bereits besiegt; die Tage von Leipzig, 16., 18. und 19. Oktober 1813, brachten nur die nicht mehr zweifelhafte Entscheidung.

Der Sieg der Verbündeten war das Signal zu allgemeiner Erhebung der von Frankreich unterworfenen oder doch davon abhängigen Völker. Die Politik der Kabinette verschwand neben dem elementaren Drang des Völkerwillens nach Unabhängigkeit.

Die Verbündeten schlossen sich am 9. September zu Teplitz enger aneinander durch Verträge, in welchen die Beschränkung der französischen Herrschaft auf das linke Rheinufer als Grundlage des Friedens in Aussicht genommen war. Doch die Verschiedenheit in den übrigen Absichten und Zielen der Kabinette trat alsbald zutage. Preußen und Rußland wollten eine entschlossene Angriffspolitik verfolgen, während Österreich und England eher hemmend als fördernd wirkten und nur eine Einschränkung, nicht die Beseitigung der Herrschaft Napoleons anstrebten. Die Rheinbundfürsten traten freiwillig oder notgedrungen zu den Verbündeten über; König Friedrich August von Sachsen wurde, weil er sich weigerte, dem Bündnis mit Napoleon zu entsagen, nach der Schlacht bei Leipzig als Gefangener behandelt; die von Napoleon abgesetzten Fürsten nahmen wieder Besitz von ihren Ländern. Gneisenaus Plan, direkt auf Paris loszugehen, erschien den Vertretern der alliierten Mächte allzu verwegen, doch wurde

die Vereinigung der einzelnen Armeen auf dem Plateau von Langres verabredet; dann sollte gemeinsam mit dem aus Spanien ins südliche Frankreich vorgedrungenen Heere Wellingtons und den aus den Niederlanden heranzuziehenden Truppen zum Angriff geschritten werden.

In gleichem Maß, wie bei den bezwungenen Nationen das Vertrauen wuchs, sich des welschen Kaisertums zu erwehren, schwanden Macht und Ansehen des sonst so Gefürchteten im eigenen Lande. Schwager Murat brachte seine Truppen in Sicherheit, um die vom Haupt Napoleons gleitende italienische Königskrone für sich zu ergattern; Talleyrand ersann immer neue Schliche, um die Herrschaft des Gebieters zu unterwühlen; im Senat, im gesetzgebenden Körper, wo sonst jedes Wort des Kaisers als Befehl gegolten hatte, wurden die feindseligen Anträge der Opposition mit zynischen Beifallssalven begrüßt.

Trotz alledem blieb Napoleon fest; das wiederholte Anerbieten der sicherlich günstigen Bedingung der Einschränkung Frankreichs auf die angeblichen „natürlichen Grenzen", Rhein, Alpen und Pyrenäen, wurde zurückgewiesen; er wollte sich keine Erniedrigung gefallen lassen, um seine Krone zu retten oder aber um Europa furchtbare Blutopfer zu ersparen — um dieser dämonischen Unbeugsamkeit willen von Millionen verflucht, von Millionen bewundert. Es zeigte sich jetzt das unheilvolle Wesen des Bonapartismus in grellstem Lichte, — es zeigte sich, welches Unheil es für ein Reich bedeutet, einen Regenten an der Spitze zu haben, der nur seine militärischen Pflichten und nur seine soldatische Ehre kennt. „Sie sind nicht Soldat," sagte Napoleon zu Metternich in Dresden, „Sie wissen nicht, was eine Soldatenseele ist; ich bin im Feldlager groß geworden, ein Mann wie ich schert sich den Teufel um das Leben einer Million Menschen!"

Das Ultimatum des legitimen Europas wurde von Napoleon damit erwidert, daß er in Paris die bisher verpönte Marseillaise von allen Drehorgeln leiern ließ, daß er, wie 1793 Carnot, an die revolutionäre Leidenschaft des Volkes appellierte, — jede Mahnung zur Mäßigung als Feigheit und Verrat brandmarkte, — nur an sich und Krieg und Sieg dachte, ohne die Aussichten des Wagnisses abzuwägen oder die Bedrängnis des Landes zu beachten.

Allein der Schlachtenmeister mochte noch so kühne Wagnisse vollbringen, die Kriegführung der Verbündeten mochte noch so lau und lahm sein, — die Übermacht der Gegner war zu groß, als daß er sich ihrer erwehren konnte. Am 31. März 1814 hielten Zar Alexander und König Friedrich Wilhelm III. mit ihren Garden Einzug in Paris; Yorks und Kleists Truppen durften, obwohl sie den Löwenanteil an allen Kämpfen gehabt hatten, wegen der Abgerissenheit ihrer Uniformen nicht teilnehmen. Von seinen Generalen verlassen, verzichtete Napoleon am 4. April in Fontainebleau für sich und seine Erben auf die Krone; nur das Fürstentum Elba sollte ihm als souveräner Besitz verbleiben. In österreichischer Uniform, eine weiße Kokarde auf dem Tschako, mußte der vor kurzem noch vergötterte Held, um der Wut der eigenen Untertanen zu entrinnen, durch Südfrankreich reisen. Mit Staunen gewahrte seine Umgebung Tränen des Kleinmuts in seinen Augen und alle Zeichen der Furcht in seinen Mienen.

Kaum war er aber auf Elba angelangt, so gewann er mit dem Gefühl der Sicherheit die alte Entschlossenheit und Umsicht. Mit demselben Eifer, den er bisher den Heeren von halb Europa gewidmet hatte, sorgte er nun für die Elbaer Liliput-Armee, und auch die Verwaltung seines Ländchens ließ er sich scheinbar mit allem Ernst angelegen sein. Scheinbar, denn im Hintergrund seiner Gedanken stand von vornherein der Plan, im geeigneten Augenblick für Zurückeroberung seiner Krone nochmals das höchste Spiel zu wagen. Während die Späher, die den Verbannten zu überwachen hatten, mit Genugtuung an ihre Höfe berichteten, daß sich der Exkaiser mit der schönen Gräfin Walewska trefflich amüsiere, mit 12 Insulanern ernsthaft Staatsrat spiele und zur Herstellung von Inventaren seine Matratzen und Bettlaken selbst abzähle, — dachte er nur an Flucht und Verschwörung, an Frankreich und die Tuilerien.

Und das Unglaubliche geschah: mit Schrecken und Zorn, Staunen und Bewunderung erfuhr die Welt die Flucht Napoleons (26. Februar 1815), die Landung, das siegreiche Vordringen in Frankreich. „Une grande nouveauté“ hat in Frankreich immer Aussicht auf Beifall und Erfolg. Die Armee ging mit fliegenden Fahnen zum „petit caporal“

über; mit weniger Entschiedenheit und Enthusiasmus folgte diesem Beispiel die Bevölkerung.

Doch Napoleon hatte sich, um wieder auf den Thron zu gelangen, eine Täuschung der Nation zuschulden kommen lassen. Er hatte die Versicherung gegeben, daß er mit seinem „lieben Schwiegervater" in der Hofburg zu Wien völlig ausgesöhnt sei, daß ihm die Wahl freistehe, welche von den europäischen Mächten er zu Bundesgenossen haben wolle. Dieses Truggespinst mußte bald zerreißen. Die lakonische Nachricht: Napoleon ist von Elba verschwunden! machte die streitenden Diplomaten in der Wiener Hofburg mit einem Male einig; dem Bunde vom 25. März 1815 gegen den Friedenstörer traten alle europäischen Staaten mit Ausnahme des von Bernadotte regierten Schweden bei.

Der 18. Juni 1815, der Tag von Waterloo brachte dem Regiment der hundert Tage ein jähes Ende. Um das äußerste von sich abzuwenden, suchte der Kaiser einen wunderlichen Weg zur Rettung einzuschlagen. Wie Themistokles, so schrieb er an den König von England, vertrauensvoll zu den Persern geflohen sei, denen er zeitlebens am meisten Schaden und Unheil zugefügt habe, so lege er vertrauensvoll sein Schicksal in die Hände der großherzigen britischen Nation. Allein die Entscheidung des Königs Xerxes lautete: St. Helena!

Unglücklich war der Ausgang des Mannes, der wie kein anderer weder vor noch nach ihm die Teilnahme der Welt auf sich gezogen hat, doch das Ende war, wie er es sich schon als Knabe auf der Militärschule zu Brienne gewünscht hatte: es entbehrte nicht des großen Zuges! Der an eine Fantasia erinnernde, kühne Einzug in Frankreich, der letzte glorreiche Sieg bei Ligny, der ehrenvolle Untergang bei Waterloo, das vom majestätischen Ozean umbrandete Grab auf St. Helena!

## III. Abschnitt.

# Restauration und Verfassungskämpfe.

Die hl. Allianz. Die konstitutionelle Idee. Die Neugestaltung Deutschlands. Die Ära Metternich. Verschwörungen und Aufstände der Verfassungsfreunde. Die Kongresse der Reaktion. Der griechische Befreiungskampf und die orientalische Frage.

## Literatur.


A. Schmidt, Geschichte der deutschen Verfassungsfrage während der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses 1812—1815. A. d. Nachl. herausg. von A. Stern (1890).

Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen (8 Bde. 1855—1866).

Flathe, Das Zeitalter der Restauration und der Revolution 1815 bis 1851 (1883).

H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (5 Bde. 3. Aufl. 1886—1894). 2. Bd.: Bis zu den Karlsbader Beschlüssen. 3. Bd.: Bis zur Julirevolution.

K. Biedermann, 1815—1840, Fünfundzwanzig Jahre deutscher Geschichte (2 Bde. 1889—1890).

H. v. Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (1. Bd.: Die Zeit des Rheinbundes und die Gründung des Deutschen Bundes. 1903).

K. Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands seit 1453 (2 Bde. 1870—1871).

Hertzberg, Neueste Geschichte Griechenlands (1879).


Die Monarchen von Rußland, Österreich und Preußen, die am 7. Juli 1815 zum zweitenmal im Triumphe durch den arc de l'étoile zogen, erblickten in ihrem Sieg die Niederwerfung der französischen Revolution, die sich feindlich gegen Thron und Altar, ja gegen das Christentum gewandt hatte. Deshalb, und weil ihnen so Großes gelungen sei, daß sie die siegreiche Entscheidung nur der besonderen Gnade Gottes zuschreiben könnten, stifteten sie am 26. September 1815 die Hl. Allianz, einen Bund für alle Monarchen, die sich ver-

pflichten würden, nach den Grundsätzen der christlichen Religion — wobei es natürlich darauf ankam, was unter Christentum verstanden wurde! — und zum Schutz dieser Grundsätze sich gegenseitig Beistand zu leisten.

Doch mochte man von seiten der Machthaber die Schlagworte Freiheit und Menschenrechte in Acht und Bann erklären, mochte man Napoleons Eroberungen zurückgeben und Frankreich auf den Umfang vor den Koalitionskriegen zurückdrängen, — die der Revolution zugrunde liegenden Ideen waren aus dem Gedankenkreis der Völker nicht mehr auszutilgen. Die Forderung Mirabeaus, daß dem Volke zur Abwehr von Willkür und Bedrückung und Mißwirtschaft ein Anteil an der Regierung gebühre, der konstitutionelle Gedanke verschwand nicht mehr von der Tagesordnung, und das Verlangen der Völker nach Gewährung und Ausbau einer Verfassung wird die eine mächtige Triebfeder der politischen Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten, der Drang nach nationaler Vereinigung und Zentralisierung die andre.

Eine Reihe schwieriger Fragen war von den in Wien versammelten Vertretern der größeren Staaten Europas zu lösen. Das Diplomatenwerk ging denn auch nur langsam vorwärts. Es hatte den Anschein, als ob die Monarchen und Minister Europas sich nur versammelt hätten, um das fröhliche Wiener Leben zu genießen; bekannt ist das Spottwort des österreichischen Feldmarschalls Fürsten von Ligne: „Le congrès danse beaucoup, mais il ne marche pas!“ Die schwierigste Frage war die preußisch-polnische. Rußland hatte dem preußischen Kabinett seine Verwendung zugesichert, daß der größte Teil Sachsens, dessen Monarch durch allzu zähes Festhalten am Rheinbund den Anspruch auf sein Königreich verwirkt habe, mit Preußen vereinigt werden sollte; Friedrich August sollte durch ein Königreich auf dem linken Rheinufer entschädigt werden. Der noch immer gefangene König protestierte aber gegen diesen Tausch, und auch die Westmächte, sowie Österreich und Bayern wollten die Integrität Sachsens aufrecht erhalten. Die gefährliche Spaltung in dieser Frage schien die Sprengung des Kongresses nach sich zu ziehen, ja, ein neuer Weltkrieg war in drohende Nähe gerückt. Die Westmächte schlossen am 3. Januar 1815 mit Österreich ein geheimes Bündnis, dessen feindliche Spitze gegen Preußen und Rußland gerichtet war.

Doch die Nachricht von der Landung Napoleons in Frankreich stellte die Einigkeit unter den Mächten wieder her, und unter dem Eindruck der gemeinsamen militärischen Erfolge gelang es, in der sächsisch-polnischen Frage einen Ausgleich herbeizuführen. Preußen begnügte sich mit einem beträchtlichen Teile Sachsens und erhielt seine alten linksrheinischen Besitzungen zurück und dazu noch den größten Teil des Kurfürstentums Köln, nassauische Territorien und französische Gebietsteile an Mosel und Maas; von Dänemark tauschte es Schwedisch-Pommern für Lauenburg ein. Auch England gab seine Forderung der Wiederherstellung des Polenreiches auf, und Friedrich August trat das Herzogtum Warschau an Rußland, das Posensche Gebiet an Preußen ab; Krakau wurde als Freistadtbezirk erklärt, Galizien mit seinen einträglichen Salzbergwerken an Österreich abgetreten. Außerdem erhielt Kaiser Franz zur Entschädigung für den Verlust Belgiens die Gebiete von Mailand, Mantua, Venedig und Veltlin, die zu einem lombardisch-venezianischen Königreich vereinigt wurden.

Ein nicht minder schwieriger, sorgenreicher Beratungsgegenstand war die Neugestaltung Deutschlands.

Wenn man berücksichtigt, mit welch stumpfer Gleichgültigkeit das deutsche Volk den Zusammenbruch des alten Reiches betrachtet hatte, so wirkt es überraschend, daß der Befreiungskampf gegen Napoleon eine so erregte und gehobene Stimmung in allen Kreisen wachrief. Nach dem glücklichen Ausgang gab sich das Volk der frohen Zuversicht hin, daß nun auch die Fürsten, vom mächtigen Drang des Zeitgeistes erfaßt, eine feste Einigung des Vaterlandes anstreben würden. Es tauchten die mannigfaltigsten Pläne auf, wie die Gefahren der Vielherrschaft abzuwenden seien, ohne die alterworbenen historischen Rechte umzustoßen. Viele entschieden sich für den Föderativstaat, bei weitem die Mehrheit aber vereinigte sich im Rufe: Kaiser und Reich! — Nur jene Begeisterung, die auch den Nüchternen zum Schwärmer gewandelt hatte, konnte übersehen lassen, wie wenig die tatsächlichen Verhältnisse dazu angetan waren, den idealen Volkswillen zur Tat werden zu lassen. Der klaffende Dualismus, die Nebenbuhlerschaft zwischen Österreich und Preußen, war ja durch die von den verbündeten Armeen in Frankreich erkämpften Siege nicht aus der Welt geschafft. Schon an dieser Klippe mußten alle jene

patriotischen Hoffnungen scheitern. Die Tradition war zwar noch immer mächtig genug, daß nicht bloß der ganze Süden die Wiederaufrichtung des Kaiserthrones Franz' II. wünschte und erwartete, sondern auch in vielen Ortschaften Mittel- und Norddeutschlands das Geburtsfest des Kaisers wieder gefeiert wurde. Dagegen wurde von andern darauf hingewiesen, daß ein Staat, der noch vor kurzem einen Friedrich den Großen zum Regenten gehabt hatte, der auch am großen Nationalwerk der Befreiung den Löwenanteil beanspruchen durfte, nicht mehr in eine zweite Rangstufe in Deutschland einzureihen sei.

Um diesen Kampf der Meinungen und Wünsche des Volkes kümmerten sich aber die Lenker der Geschicke Europas auf dem Wiener Kongreß ganz und gar nicht. Nur die kleinsten Fürsten, die davon Schutz für ihre eigene Herrschaft erwarteten, griffen den Kaiserplan auf. Preußen verhielt sich aber ablehnend gegen jede Art von Unterordnung, und Österreich zeigte um so weniger Lust, die deutsche Kaiserkrone wieder zu übernehmen, da Metternich, der allmächtige Leiter der österreichischen Politik, von einer engeren Verbindung mit den „von französischem Geist angesteckten Rheinbundstaaten" gefährlichen Einfluß auf die österreichischen Untertanen befürchtete. Die öffentliche Meinung beachtete auf dem Kongreß niemand, und die Veröffentlichung der Bundesakte vom 8. Juni 1815, die nur ein loses völkerrechtliches Band um die Glieder des alten Reiches knüpfte, setzte allen patriotischen Hoffnungen ein Ende.

„Wenn Napoleon," so sagt Metternich in seiner Autobiographie, „das Prinzip der Revolution, des Krieges, der Eroberung war, so ist der Wiener Kongreß das Prinzip der Rechtmäßigkeit, des Friedens, der Erhaltung."

Entspricht aber diese Versicherung der Wahrheit? Freilich, solange der Kampf und die Gefahr dauerten, fehlte in keinem Aufruf die Versicherung, daß man nur um die Rechte und Freiheiten und um die Unabhängigkeit der Völker Krieg führe. Allein der Erfolg hat von jeher nachteilig auf das Gedächtnis gewirkt. Die fünf Großmächte, welche die Neuordnung selbstherrlich in die Hand nahmen und zu Wien mit Land und Leuten einen schwunghaften Handel trieben, blieben in bezug auf Ländergier und Willkür hinter ihrem Erzfeinde nicht zurück. Um das Meisterwerk Metternichs, der mit dem

Schlagwort conservation vor allem den Nutzen Österreichs zu betreiben suchte, und des bekehrten Jakobiners Talleyrand, der mit dem Schlagworte légitimité von seinem neuen Schützling Ludwig XVIII. jede Einbuße abzuwenden wußte, nach ihrem wahren Wert zu würdigen, braucht man nur die Karte von 1815 mit ihren groben Sünden am Blut und an den Überlieferungen und Gefühlen der Volksstämme zu betrachten. Finnland mußte bei Rußland bleiben, Norwegen bei Schweden; Belgien und Holland, zwei in Sprache, Sitte und Religion grundverschiedene Völkerschaften, wurden zusammengeschweißt, Lombardo-Venetien fiel an Österreich, obwohl es als ausgeschlossen gelten konnte, daß die Herrschaft des tedesco hier sich einwurzeln werde. Die durch die Teilung Polens geschaffenen Schwierigkeiten wurden durch die neue Regelung nicht gehoben, sondern verschärft. Und so fehlte es denn auch in der Folge in den „Friedensjahren", auf welche sich Metternich so viel zugute tut, selten an Unruhen und Aufständen, bald in Polen, bald in Neuenburg, bald in der Lombardei, bald in den Niederlanden.

Nicht gerechter und einsichtiger verfuhr man bei der Ordnung der inneren Staatszustände. Damals rief der große Münchner Rechtsgelehrte Anselm von Feuerbach den Fürsten die schöne Mahnung zu: „Höret auf, die Herren eines willenlosen Maschinenwerkes, genannt absoluter Staat, sein zu wollen; zieht es vor, geliebte Regenten dankbarer, weil denkender Völker zu sein!" Doch wie weit entfernt waren die Gewalthaber von Wien, den Vorteil eines solchen Zugeständnisses einzusehen! Zwar kam das Versprechen, daß alle deutschen Bundesstaaten Verfassungen erhalten sollten, dank einer augenblicklichen, durch Napoleons Flucht von Elba geschaffenen Konstellation als Artikel 13 sogar in die Bundesakte, allein das Gelöbnis blieb in Preußen und in Österreich einfach unbeachtet, und die Regenten der kleineren Staaten, die ihren Untertanen Verfassungen verliehen, hatten in der nächsten Zeit unter dem Mißtrauen und der Mißgunst der konservativen Großmächte schwer zu leiden.

Rasch verflog die nationale Begeisterung. Die „Restauration" wurde in den maßgebenden Kreisen dahin verstanden, daß „gut" nur das Bestehende, das Beste die einfache Unbeweglichkeit sei, daß jede Bewegung zum Jakobinismus führen

müsse. Deshalb geschah auf den Kongressen von Aachen (1818), Karlsbad, Wien (1819), Troppau (1820), Laibach (1821), Verona (1822) alles, um Beschäftigung des Volkes mit politischen Fragen überhaupt zu unterdrücken. Gegen die Hochschulen, die „Freistätten der revolutionären Propaganda", gegen die Turnerei, die schon den Knaben unter „moralisch-revolutionäre Zucht" stellen wolle, gegen die Burschenschaft, diese „Inkarnation des Umsturzgeistes", gegen die freie Presse wurde aufs strengste eingeschritten, bis endlich im allgemeinen die Teilnahme des Volkes am politischen Leben unterdrückt war. St. Pierres ewiger Friede schien gekommen, aber mit ihm kein goldenes Zeitalter. Jetzt galt als höchste Weisheit, sich nur um Gewinn und Verlust am äußeren Wohlstand zu bekümmern, das Brot als Hauptsache, das politische Lied als garstiges Lied zu betrachten. Die Modeliteratur spiegelt getreu die Zeitstimmung. Es ist begreiflich, daß die Kaiseridee von einer Generation, die für Clauren schwärmte, nicht erfaßt, geschweige denn ins Leben gerufen werden konnte.

Dadurch war aber keineswegs ausgeschlossen, daß auch in den von Metternichs Einfluß beherrschten Staaten eine gewisse Mißstimmung sich erhielt und immer noch steigerte. Verfassungen galten eben damals als Allheilmittel für alle sozialen und wirtschaftlichen Mißstände. Heute werden sich nur noch wenig enthusiastische Bewunderer des Parlamentarismus finden; man ist in dieser Beziehung gründlich abgekühlt worden. Doch es gibt nun einmal kein anderes Korrektiv gegen Willkür der Regierungen, und wenn z. B. die kurhessischen oder die braunschweigischen Zustände in den zwanziger Jahren ins Auge gefaßt werden, begreift sich leicht, daß damals die „Liberalos" — so wurden zuerst in Spanien die Verfassungsfreunde genannt — in Deutschland und im ganzen Abendland so mächtig anwuchsen und die Regierungen beständig in Atem gehalten wurden.

Drei Gegner hatte die politische, soziale und wirtschaftliche Freiheitsbewegung der Kulturvölker im neunzehnten Jahrhundert zu bekämpfen: den Absolutismus, der in den kleineren und kleinsten Staaten noch häufiger als in größeren die nackte Willkürherrschaft bedeutete, den Klerikalismus mit seiner dogmatisch-hierarchischen Bindung des religiösen, wissenschaftlichen und sittlichen Lebens, und den Feudalismus

mit seiner schroffen Abschließung der Stände und Berufe. Als Geburtstag des Liberalismus ist jener 4. August 1789 anzusehen, den die Anhänger des ancien régime den „ruchlosen“, die befreiten Völker den „göttlichen“ nannten. Der konstitutionelle Staat ist seine wichtigste Schöpfung, auch die Selbstverwaltung der Gemeinden, die Erhöhung der Leistungsfähigkeit auf wirtschaftlichem, technischem und wissenschaftlichem Gebiet durch freien Wettbewerb der Individuen und Nationalitäten, die Beseitigung schädlicher Inzucht durch Einführung von Freizügigkeit und Verehelichungsfreiheit, die Förderung eines gesunden, sozialen Stoffwechsels durch Abschaffung ständischer Privilegien und beruflicher Gebundenheit und andere wirklich als Fortschritte anzusehende Entwicklungen verdankt die Kulturwelt dem Liberalismus, der freilich auch, wenn er in formalen Doktrinarismus ausartet, schädlich wirken kann und gewirkt hat.

In Neapel nötigte eine Militärverschwörung unter Führung des Guglielmo Pepe den König, eine Verfassung zu gewähren und selbst die Carbonarifarben anzulegen. Auf dem Monarchenkongreß zu Troppau wurde aber beschlossen, gegen die Insurgenten einzuschreiten; der österreichische General Frimont schlug bei Rieti die Anhänger Pepes, und die freiheitliche Bewegung wurde durch Gewaltmittel der grausamsten Art erdrückt.

In Spanien zwangen Riego und Ballestros den König Ferdinand, die schon 1812 gewährte Konstitution wiederherzustellen, doch der Monarchenkongreß zu Verona beschloß, auch hier das Feuer der Revolution auszustampfen. Die Franzosen, deren Monarch sich 1818 selbst an die Hl. Allianz angeschlossen hatte, überschritten unter Führung des Herzogs von Angouleme die Bidassoa und zwangen die Exaltados, den gefangenen König freizugeben. Auch hier wurde grausame Rache an den Rädelsführern der Bewegung genommen, doch gerade diese Strenge führte in vielen spanischen und portugiesischen Kolonien, in Mexiko, Brasilien, Peru, Columbia neue Kämpfe herbei, die fast überall mit Befreiung von der spanischen Herrschaft endigten.

Unabhängigkeit von unerträglichem Joch strebten auch die Griechen an, die mit den Landesherren, den Türken, neun Jahre lang (1821—1829) einen Kampf der Verzweiflung

führten. Auch diesem Befreiungsversuche trat Metternich feindlich entgegen, während die Auferstehung Griechenlands in den gebildeten Kreisen des ganzen Abendlandes freudig begrüßt wurde. Je drückender die Reaktion auf den Völkern lastete, jeden Anteil am öffentlichen Leben brandmarkend, jede nationale Regung verfolgend, desto bereitwilliger erblickte man — trotz der geschichtlichen und philologischen Bedenken Fallmerayers — in den Mainoten und Hydrioten die echten Nachkommen der alten Hellenen und ideale Freiheitshelden.

Freilich gelang die Befreiung nicht so fast durch die Heldentaten der Botsaris und Diakos und durch die warme Förderung der Philhellenen; im wesentlichen war sie das Werk der Großmächte, welche die griechische Frage als ein Teil der orientalischen Frage beschäftigte.

Die orientalische Frage ist über 400 Jahre alt, d. h. ebenso alt, wie die Herrschaft der Türken über europäisches Gebiet. Nur ging die Frage zuerst dahin: Wie weit werden die Osmanen in Europa vordringen? und später lautete sie: Wann werden die Türken aus Europa hinausgedrängt werden? — Das angebliche Testament Peters des Großen ist nur eine im Auftrag Napoleons I. fabrizierte Fälschung, aber tatsächlich war Peters Politik immer auf Erwerbung Konstantinopels gerichtet, und ebenso haben alle seine Nachfolger dieses Ziel im Auge behalten. Österreich, jahrhundertelang bedrängt und geschädigt durch den Türken, hat seit den Siegen Montecucolis, Ludwigs von Baden und Eugens von Savoyen namhaften Ländergewinn auf Kosten der Hohen Pforte gemacht. Später wechselte die Politik Österreichs. Noch unter Josef II., vorübergehend auch unter Franz II. ging Österreich Hand in Hand mit Rußland, um eine Teilung der Balkanhalbinsel durchzusetzen; da aber der Besitz Konstantinopels für Rußland einen so überragenden Zuwachs an Macht bedeuten würde, daß jeder andre Gewinn daneben bedeutungslos wäre, gab sich und gibt sich Österreich seit Metternichs Tagen Mühe, die orientalische Frage zu stauen. Deshalb muß auch verhindert werden, daß die im letzten Jahrhundert mehr oder weniger selbständig gewordenen Donaufürstentümer gänzlich unter russischen Einfluß kommen. Wenn sich Österreich — nach Bismarcks Wort und Wunsch — als wirkliches Ostreich behaupten will, darf es sich nicht die wichtigsten Verkehrsadern unterbinden lassen;

das kann nicht durch eine passive, sondern nur durch eine aktive Politik verhütet werden; deshalb war die Besetzung Bosniens und der Herzegowina nach dem Berliner Kongreß von 1878 ein Schritt von großer Tragweite; wie weit Österreich in Zukunft in dieser Richtung vorwärts gehen kann, hängt von seiner Lebenskraft ab.

In der Absicht, Rußland von den griechischen Gewässern zurückzuhalten, wurde 1827 von den Londoner Protokollmächten das Königreich Griechenland geschaffen, und es war nur eine der vielen krausen Wendungen der Weltgeschichte, daß Rußland selbst durch seine Diebitsch und Paskiewitsch im Kriege von 1828—29 die Pforte erst zwingen mußte, die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen. — —

Kant sagt: „Der ewige Friede kann nur von Frankreich ausgehen, da bisher von Frankreich der ewige Krieg ausgegangen ist.“ Das Wort kann noch weiter ausgedehnt werden. Frankreich war im 19. Jahrhundert auch der Herd aller politisch-sozialen Bewegungen, die von dort aus das übrige Europa durchzogen.

Zwischen den Anhängern des napoleonischen Cäsarentums und der absolutistischen Monarchie war der tiers parti erwachsen, eine Mittelpartei, die ein auf politische Freiheit sich stützendes Königtum aufrichten wollte. Wie sich vor der großen Revolution im Palais Royal die Gegner des ancien régime um Philipp von Orleans geschart hatten, so versammelten sich jetzt im nämlichen Schlosse Benjamin Constant, Lafitte, Sebastiani, Girardin; hierher kamen auch Adolphe Thiers und François Mignet, die Hauptmitarbeiter des „Constitutionnel“, die beliebtesten und berühmtesten Wortführer der liberalen Opposition. Die Bourbons, die in der langen Zeit ihrer Verbannung nichts gelernt und nichts vergessen hätten, sollten von der Regierung verdrängt, an ihre Stelle sollte der jüngere Zweig des alten Königsstammes gesetzt werden, da von Ludwig Philipp, dem Sohne des Egalité, zu erwarten sei, daß er die Nation und die Zeit besser verstehen, daß er die Charte zu einer Wahrheit machen werde.

## IV. Abschnitt.

# Das Vordringen des französischen Liberalismus und die Wiederbefestigung der alten Gewalten.

Das Julikönigtum in Frankreich. Die liberalen Reformen in England. Der Befreiungskampf Belgiens. Die nationalen und liberalen Ideen in Italien und Deutschland. Wechselnde Strömungen in der katholischen Kirche. Das Aufstreben des vierten Standes. Die nationale Erhebung Deutschlands im Jahre 1840. Die Unterdrückung des beschränkten Untertanenverstandes. Der Antagonismus zwischen Österreich und Preußen. Das junge Italien und die italienischen Regierungen. Das Ende des Bürgerkönigtums in Frankreich. Das Sturmjahr 1848. Das Frankfurter Parlament. Der Sieg der Reaktion in Europa.

### Literatur.


Gerainville, Histoire de Louis Philippe (3 Tom., 1870–1876).

Karl Hillebrand, Geschichte des Julikönigtums (2. Aufl., 2. Bd., 1881).

Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert (4. Bd.: Bis zum Tode Friedrich Wilhelms III., 1889; 5. Bd.: Bis zur Märzrevolution, 1894).

H. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. (1. Bd., 1889).

H. Schmid, Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart (3 Abtlgn., 1872–74).

Maurenbrecher, Die preußische Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit (1881).

H. Laube, Das erste deutsche Parlament (3 Bde. 1849).

K. Biedermann, Dreißig Jahre deutscher Geschichte, von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. bis zur Aufrichtung des neuen deutschen Kaisertums (2 Bde., 1881–82).

Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (2. Bd.: Geschichte des Deutschen Bundes und des Frankfurter Parlaments, 1903).


Als Karl X. am 25. Juli 1830 die von seinem Minister Fürst Polignac aufgesetzten „Ordonnances“ erließ, welche die eben erst vollzogenen Kammerwahlen für ungültig erklärten, ein neues Wahlrecht oktroyierten und die Presse unter strengste

Bevormundung stellten, traten Thiers und seine Gesinnungsgenossen mit Ludwig Philipp in Verbindung, ohne daß der Vorsichtige öffentlich seine passive Rolle aufgeben wollte. Die Aufregung über die Anzeichen der Wiederaufrichtung des Absolutismus teilte sich aber rasch weiteren Kreisen mit und führte zu einem Bündnis aller mit der Restauration unzufriedenen Parteien. Mißvergnügte Bonapartisten, überzeugungstreue Republikaner, Anhänger der englischen Verfassungsidee und plünderungslustige Proletarier vereinigten sich zur Schilderhebung gegen das bourbonische Königtum, zur Julirevolution (27.—29. Juli 1830). Der von Thiers im „National" verfochtene Satz: „Der König hat zu herrschen, nicht zu regieren!" wurde die Losung der Bewegung. Eine nach Beginn des Kampfes zwischen den Volksmassen und den Truppen von Thiers veröffentlichte Proklamation erklärte, daß Karl X., an dessen Händen Bürgerblut klebe, nicht länger Oberhaupt Frankreichs bleiben, daß nur der Herzog von Orleans als Freund der Freiheit die Ordnung wiederherstellen könne. Ludwig Philipp hielt sich in der Laiterie in seinem Park zu Neuilly versteckt. Erst als am dritten Tage des Straßenkampfes der Bankier Lafitte die Nachricht überbrachte, daß das Volk den Sieg erfochten und König Karl sich geflüchtet habe, erklärte er sich bereit, dem Rufe der Vorsehung und der Mitbürger Folge zu leisten. Von den Führern der siegreichen Barrikadenkämpfer geleitet, begab er sich nach Paris, um als „Generalleutnant des Königreichs" das Vaterland vor der Sturmflut der Anarchie zu retten. Am nächsten Tage umarmte er auf dem Balkon des Hôtel de ville den Befehlshaber der Nationalgarde, Lafayette, um die Sympathie der Menge zu gewinnen oder, wie er selbst sich ausdrückte, um die Weihe des Volkes zu erhalten. Am 7. August nahm er den Titel eines „Königs der Franzosen" an, wie Lafayette auseinandersetzte, als gekrönter Präsident der Republik, als Sachwalter des souverän gewordenen Volkes.

Wenn sich diese Katastrophe zwischen 1815—1824 ereignet hätte, so wäre die Folge gewesen, daß sich das ganze monarchische Europa wie e i n Mann gegen den König von Volkes Gnaden erhoben hätte; ein Koalitionskrieg zur Niederdrückung des revolutionären Geistes in Frankreich wäre unvermeidlich gewesen.

Doch die Bande der Heiligen Allianz waren schon lockerer geworden. Die englische Regierung stand jetzt noch entschiedener abseits von den konservativen Großmächten des Kontinents, als in der Ära Wellington, und sogar zwischen Rußland und Österreich war durch gegensätzliche Haltung in der orientalischen Frage eine Entfremdung aufgewachsen. Nur Zar Nikolaus hielt an ablehnender Haltung gegen das Liebeswerben Ludwig Philipps fest; die übrigen Mächte erkannten, eine nach der anderen, den Usurpator, den Barrikadenkönig an.

Damit war die Möglichkeit gegeben, daß die Julirevolution auch auf andere Staaten wirkte. Sogar auf denjenigen, der in stolzem Begnügen an seiner eigenen geschichtlichen Entwicklung am schroffsten die neufränkische Freiheit abgewehrt hatte, auf England. Unter dem Einfluß der Julirevolution vollzogen sich hier Reformen, an denen bisher die entschlossensten Staatsmänner gescheitert waren, die Katholikenemanzipation, die von Großbritannien endlich die Schmach häßlicher Unduldsamkeit nahm, das Werk des Irenführers O'Connel, und die Reformbill, die eine Reihe von veralteten, reaktionären Verfassungsbestimmungen aufhob, das Werk des freisinnigen Lords Russell. Die Neugestaltung wurde 1832 abgeschlossen durch den Sieg der Whigs im Kabinett selbst, durch die Erhebung Lord Palmerstons, der dann lange Jahre hindurch im Sinne des Liberalismus, freilich nur solange der Liberalismus dem englischen Interesse entsprach, auf die Entwicklung der europäischen Verhältnisse maßgebenden Einfluß übte. — —

Eine Nachwirkung der Juli-Ereignisse in Paris trat auch in der Brüsseler Revolution zutage. Langwierige Kämpfe führten endlich zur Unabhängigkeit der südlichen Provinzen. Der vorwiegend katholische Agrikultur- und Industriestaat Belgien mußte von der Zugehörigkeit zum protestantischen und bürgerlichen Handelsstaat Holland befreit werden.

Auch in verschiedenen deutschen und italienischen Städten folgten Unruhen und Aufstände.

In Italien stand bereits der Einheitsgedanke im Vordergrund aller Wünsche und Pläne. Seitdem die schon von Macchiavelli mit leidenschaftlicher Wärme vertretene Forderung der Italia unita in der Napoleonischen Zeit eine wenn auch unvollkommene und beschränkte Erfüllung gefunden hatte, bewegte der Gedanke, Italien von der Herrschaft der

Österreicher und der fremden Dynastien zu befreien, die Herzen des italienischen Volkes mit elementarer Gewalt. Die ganze italienische Geschichte von 1815 bis 1870, wie das Leben der einzelnen hervorragenden Männer geht in diesem Sinnen und Trachten auf. Unablässig folgen aufeinander Verschwörungen und Aufstände der Carbonaria und anderer Geheimbünde. Keine noch so grausame Unterdrückung vermochte den Wagemut zu brechen, keine noch so bittere Enttäuschung die patriotischen Hoffnungen auszulöschen. Auch eine erstaunliche literarische Propaganda war auf die moralische und politische Erneuerung der Nation gerichtet; Roman und Drama, Ode und Satire, Zeitung und Gelehrtenarbeit mußten ihr dienen. Der Periode eines scheinbar aussichtslosen politischen Kampfes verdankt Italien seine glänzendsten Schriftsteller: Manzoni, Leopardi, Massimo d'Azeglio, Gioberti, den größten Staatsmann Cavour, den Erzverschwörer Mazzini, den Nationalhelden Garibaldi. Allen diesen Männern stand das freie und geeinigte Vaterland als Ideal vor der Seele noch lebhafter, als den großen Geistern des 16. Jahrhunderts, und wenn die Männer der Neuzeit auch nicht die Genialität der Männer der Renaissance, der Macchiavelli und Poggio besaßen, so war ihr Streben um so reiner und selbstloser. Trotzdem würde aller Opfermut fruchtlos geblieben sein und schließlich in verschwommenen Kosmopolitismus sich verflüchtigt haben, wenn nicht eine italienische Dynastie das Einigungswerk mit starker Hand ergriffen hätte. In erster Reihe ist es dem zielbewußten Cavour zu danken, daß auf eine lange Periode des Leidens und der Opfer die Zeit des Sieges und der Erfüllung folgte. — —

Die deutsche Bewegung der dreißiger Jahre war von jener nach den Befreiungskriegen gründlich verschieden. Unter der Einwirkung der Julirevolution hielten nur noch wenige am Gedanken einer nationalen Einigung unter einem Reichsoberhaupt fest. Die meisten „Sprecher des Volks“ waren Bewunderer der schimärischen Freiheit und Gleichheit der Neufranken von 1793. Das junge Deutschland schwärmte für Vereinigte Staaten Europas, für Völkerlenz und Völkerverbrüderung. Der läppische Frankfurter Putsch von 1833 beweist, wie wenig jene Politiker, die den Baum fällen wollten, um die Äpfel zu pflücken, auf die nächstliegenden Gebote der Klug-

heit achteten, beweist, daß positive Resultate von den Hambacher Wallfahrern weder für die Freiheit noch für die Einheit zu erwarten waren. — —

Doch nicht bloß auf rein politischen, auch auf anderen Gebieten gingen wichtige Strömungen von Frankreich aus.

Man hätte glauben sollen, daß das Zeitalter der Aufklärung und das Zeitalter der großen französischen Revolution den alten Kirchenglauben verdrängt oder doch wesentlich geschwächt hätten. Allein gerade der Radikalismus, der alles Kirchentum bis auf die letzte Faser ausrotten wollte, rief auf kirchlichem Gebiete ebenso wie auf politischem einen Rückschlag hervor. In der Zeit der Befreiungskriege trat bei vielen ein Geist wahrer aufrichtiger Religiosität, bei vielen ein krankhafter Mystizismus an die Stelle der Libertinage des Revolutionszeitalters. Beide Elemente trugen zur Schöpfung der Heiligen Allianz bei, aber mächtiger als in den verbündeten Staaten schwoll die kirchliche Strömung in Frankreich an. Chateaubriand, de Bonald, de Maistre erblickten in unbedingter Unterwerfung unter die unfehlbare Papstkirche die Rettung der Gesellschaft. Lamennais stellte ein theokratisches Programm auf, dessen Spitze sich ebenso gegen den Gallikanismus wie gegen den Staat und seine Gesetze richtete. Während die eine kirchliche Richtung, die in de Maistre ihren Hauptvertreter hatte, Wiederaufrichtung der absoluten Gewalt anstrebte und folgerichtig sich mit der politischen Reaktion verbündete, ging durch Lamennais' Lehre von Anfang an ein demokratischer Zug. Lamennais wollte die Freiheit der Kirche vom Staat, unbedingte Freiheit des Unterrichts, der Presse, des Vereinswesens; er wollte den Bund der Kirche mit der Demokratie noch offener und rücksichtsloser ausgebildet wissen, als der Ire O'Connel und die Belgier Potter und Merode. Als er demgemäß nicht bloß mit den gallikanisch gesinnten Bischöfen, sondern auch mit Rom sich entzweite und ebenso wegen seiner Verhetzung der Armen gegen die Reichen auch vom Staat in Strafe gezogen wurde, fuhren seine Schüler, Abbé Lacordaire, Graf Montalembert, Graf de Caux und andre fort, am Bündnis des Katholizismus mit der Freiheit festzuhalten. Sie verlangten unbedingte Unterrichtsfreiheit. Als ihnen erwidert wurde, daß ihre Forderung gegen die Gesetze des Staates verstoße, wurde von ihnen ein feindlicher

Gegensatz zwischen dem Staat und der — nach Ansicht der ultramontains, wie sie sich selbst nannten — unwürdig behandelten Kirche beklagt und zur Abwehr der „Christenverfolgung“ aufgerufen.

Ähnliche Tendenzen breiteten sich auch in den Nachbarstaaten aus. In Köln machten sie einen Kampf entbrennen, der eine Zeitlang die Leidenschaft der Religionskriege wiederzuerwecken drohte. Insbesondere die Frage der gemischten Ehen wurde hier von den nur nach kanonischen Rechtsgrundsätzen sich richtenden Kurialisten, an deren Spitze Erzbischof Klemens Freiherr von Droste-Vischering selbst stand, so einseitig aufgefaßt, daß es in einem paritätischen Staat Anstoß erregen mußte. Nach mehrfachen, nicht einwandfreien Versuchen zu friedlicher Beilegung des Streites glaubte die Regierung mit Strenge vorgehen zu müssen: Erzbischof Droste wurde am 20. November 1837 als Gefangener auf die Festung Minden abgeführt. Dieser Gewaltakt führte jedoch nicht die Beilegung, sondern eine Verschärfung des Streites herbei. Auf römischer Seite wurde der Gefangene als Märtyrer gefeiert; auf regierungsfreundlicher Seite begnügte man sich nicht, die staatsfeindlichen Ausschreitungen der Gegner zurückzuweisen, sondern begann einen gehässigen Kampf gegen die katholische Kirche. Erst nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV., der auch das katholische Element nicht als Bundesgenossen zur Stärkung des Christentums missen wollte, gelang es, den Kölner Handel zu schlichten. Nachdem Droste erklärt hatte, sich dem Urteil des Papstes zu unterwerfen, wurde der Bischof Geissel von Speyer zum Koadjutor ernannt und war tatsächlich Drostes Nachfolger, wenn dieser auch mit Recht erklären konnte, daß er nach wie vor als der rechtmäßige Erzbischof zu gelten habe. —

Die privilegierten Stände in Frankreich hatten ihre Vorrechte durch die große Revolution verloren, und ihre Wiedereinsetzung war durch die Julirevolution verhindert worden. Doch der Bürgerkönig, wie ihn seine Anhänger, der Börsenkönig, wie ihn seine Gegner nannten, war dazu behilflich, daß sich nun die reiche Bourgeoisie zur herrschenden Macht im Staate aufschwang. Das neue Optimatentum schloß sich vom vierten Stande, der doch in der Julirevolution fast allein seine Haut zu Markte getragen hatte, nicht minder hochmütig ab,

wie früher die noblesse d'épée. Dafür rächte sich das Proletariat, indem es ebenso exklusiv Todfeindschaft schwor nicht bloß den eigentlichen Bedrückern, sondern den Besitzenden insgesamt.

Die bürgerliche Gesellschaft hatte kein Auge für die Zurücksetzung, für die Not der Arbeiter. Diese Sünde trägt die Schuld am Klassenhaß des Proletariats, der sich zu einem so unheilvollen Faktor der inneren Lage aller Staaten auswachsen sollte. Es ist leider nicht unberechtigt, wenn die Führer der sozialistischen Bewegung behaupten, es wäre wohl niemals zu einer gerechteren Verteilung des Lohnes der Arbeit gekommen, wenn nicht der vierte Stand selbst sich drohend aufgerichtet und sein Recht verteidigt hätte. Sogar den Bürgernamen, der in den düstersten Tagen der großen Revolution als Ehrenname für jeden Angehörigen der Nation gegolten hatte, warfen nun die Unzufriedenen von sich. Tatsächlich gelang es ihnen, allenthalben eine Reform des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer anzubahnen, was jeder Ehrliche nur mit Genugtuung gutheißen kann. Nichtsdestoweniger bleibt es eine politische Monstrosität, daß eine Partei ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe des Ganzen nur ein einseitiges Klasseninteresse vertritt, als ob es in anderen Ständen nicht auch Not und Sorge und Gram und Tod gäbe, als ob die schwielige Hand das einzige Zeugnis ehrlicher Mitarbeiterschaft am vielverzweigten Werk der Zivilisation wäre!

Auch bedurfte es, um das Proletariat zu einer politischen Macht zu erheben, erst der aus den oberen Gesellschaftsschichten herabsickernden Ideen. Die Emanzipationstheorien der George Sand, die naturalistischen Schilderungen aus dem Gossenleben der Armen und Elenden in den Romanen von Eugen Sue und andere literarische Erscheinungen haben dazu beigetragen, den Sozialismus zu stärken. Die nämliche Wirkung hatten die Systeme des Grafen St. Simon, der den auf Gewalt und Unterdrückung gestützten Staat durch einen Arbeiterstaat ersetzen wollte, und seiner Schüler Comte und Enfantin, die aus der phantastischen Lehre praktische Folgerungen zogen, Abschaffung des Erbrechts, Befreiung des Weibes u. a. Der Kommunismus des François Babeuf lebte wieder auf in den Theorien der Buonarotti und Cabet, und Proudhon entfesselte durch seine berühmte Frage: „Was ist Eigentum?" und die Antwort: „Eigentum ist Diebstahl!" den Haß gegen das Ka-

pital als den Ursprung aller Ungleichheit und alles Despotismus.

Auch diese Strömung verbreitete sich, verschiedene Formen annehmend, über die Nachbarländer. Während sie aber z. B. in Deutschland vorläufig noch rein theoretischen Charakter behielt, erlangte sie in Frankreich zuerst dadurch gefährliche Macht, daß Louis Blanc, Louis Blanqui, Barbés, Bernard, die Genossen der „société des saisons", ihre sozialistischen oder vielmehr kommunistischen Bestrebungen in Zusammenhang mit dem Kampf der politischen Parteien brachten. Die Jünger Proudhons und Fouriers, die den Umsturz alles Bestehenden, die Herbeiführung eines neuen Kulturzustandes anstrebten, verbrüderten sich mit den Republikanern. An diesem Bund zerschellte der Thron des Bürgerkönigs, der auch die Neigung der Besitzenden verloren hatte, weil es seinem Regiment an Glanz und Würde fehlte. —

In der Geschichte der nationalen Entwicklung Deutschlands bildet das Jahr 1840 einen denkwürdigen Markstein. Als der Minister Thiers, um die Franzosen über eine diplomatische Niederlage Frankreichs in der orientalischen Krisis hinwegsehen zu machen, dem Verlangen nach der „natürlichen Grenze", dem Rhein, offen Ausdruck gab und dadurch ein Krieg der Nachbarn in gefährliche Nähe gerückt war, regte sich endlich wieder in Preußen das deutsche Gewissen. Auch in Süddeutschland trat ein Aufschwung des Nationalgefühls zutage und wurde von den Regierungen sogar begünstigt. Es waren keine mustergültigen Verse, womit König Ludwig I. von Bayern den Dichter des sozusagen über Nacht populär gewordenen Rheinliedes feierte, aber eine gut deutsche Gesinnung sprach sich darin aus. An diesem Patriotismus der Ludwig von Bayern und Wilhelm von Württemberg und Leopold von Baden scheiterte der mit List und Eifer in Szene gesetzte Versuch, einen neuen Rheinbund ins Leben zu rufen. Auch der Frankfurter Bundestag, der bisher nur in Abwehr des nationalen Gedankens seine Pflicht erblickt hatte, suchte jetzt wenigstens für die Wehrverfassung eine einheitliche Form zu finden. Ja, sogar Metternich empfand eine Regung patriotischen Opferwillens; er gab seine Zustimmung zu einer Anordnung, die er bei der ersten Anregung im Jahre 1832 leidenschaftlich bekämpft hatte, daß nämlich die Mittel- und Klein-

staaten ihre Kontingente im Kriegsfall unter preußisches Kommando stellen sollten.

Solche Wirkung ihres Säbelklirrens hatten Thiers und die Seinen nicht erwartet. Frankreich stand isoliert, denn die entente cordiale der Westmächte, die Talleyrand mit heißem Bemühen in die Wege geleitet hatte, war rasch zerstoben, als Palmerston gewahr wurde, daß Frankreich ebenso lüstern nach Ägypten wie nach der Rheingrenze blicke. Durfte doch England die Landenge von Suez schon um Indiens willen nicht in fremde Hände gelangen lassen. Als Thiers trotzdem dem König eine Thronrede vorlegte, welche den Feinden Frankreichs den Fehdehandschuh hinwarf, weigerte sich Louis Philipp, alles auf eine Karte zu setzen. An Stelle Thiers' wurde Guizot berufen, und der neue Leiter der auswärtigen Angelegenheiten vermittelte für Frankreich aus der bedrohlichen Krisis einen glimpflichen Rückzug.

Sobald aber für die deutschen Staaten die äußere Gefahr verschwunden war, hatte auch der Patriotismus der Regierungen ein Ende, und das Ministerium Eichhorn in Berlin wie das Ministerium Abel in München erschraken vor den Gefahren eines Weges, auf den einst demokratische Sturmgesellen hingewiesen hatten.

Doch die Sehnsucht nach einer innigeren Gemeinschaft der deutschen Stämme wollte trotz alledem nicht mehr erlöschen, und zwar vollzog sich eine eigentümliche Wandlung. Während in den dreißiger Jahren Frankreich dem deutschen Liberalismus als Muster und Vorbild gegolten hatte, war diese Verehrung seit dem Vorstoß des französischen Chauvinismus gegen Deutschland verblaßt. In den dreißiger Jahren kosmopolitisch und republikanisch, in den vierziger Jahren national und liberal; dieser Gegensatz ist scharf ausgeprägt. Die nationalen Wünsche waren freilich noch immer unklar und verschwommen. Das Arndtsche Vaterlandslied ist dafür charakteristisch. Welch wunderlicher Pangermanismus in einer Zeit, da die kleinen und kleinsten, wie die großen und mittleren deutschen Staaten fast nichts Gemeinsames hatten, außer daß über politische Verbrechen von sämtlichen Polizeibehörden an die große Mainzer Zentraluntersuchungskommission berichtet wurde! Ohne Zweifel hat aber das Singen dieser Vaterlandslieder, das Lautwerden volkstümlicher Schlagworte

das deutsche Nationalgefühl genährt und erhalten. Allmählich gesellten sich dazu auch deutsche Taten. Der Kölner Dombau war eine rühmliche Tat des ganzen deutschen Volkes. Auch zur Wiederaufrichtung des alten Königsstuhls bei Rense, zu Bandels Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde wurde überall in deutschen Landen — das war seit den Karlsbader Beschlüssen nicht mehr vorgekommen! — gesammelt, wenn auch nicht überall gespendet. Ludwig I. von Bayern gab dem Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme durch den Bau der Walhalla und der Befreiungshalle Ausdruck. Einen nicht unwichtigen Faktor der nationalen Bewegung bildeten die mannigfaltigen Kongresse. Auf den Germanistentagen in Frankfurt im ehrwürdigen Römersaal, im Hanseatensaal in Lübeck sprachen Männer wie Uhland, Dahlmann, Jakob und Wilhelm Grimm, Waitz, Beseler nicht bloß über wissenschaftliche Fragen, sondern auch über praktische Forderungen, z. B. Wiedereinführung des altgermanischen Schöffengerichts. Auf den Anwalttagen wurde fast Jahr für Jahr die Notwendigkeit eines einheitlichen Rechts für ganz Deutschland betont.

Die politischen Schriftsteller begnügten sich schon nicht mehr mit solchen vereinzelten Wünschen; sie begehrten eine Reform Deutschlands an Haupt und Gliedern. Daß der Deutsche Bund nur eine mißratene Schöpfung war, ohnmächtig nach außen, volksfeindlich nach innen, wurde von allen erkannt, aber welche Besserung sollte angestrebt werden? — Da gingen wieder, wie nach dem Befreiungskampf, die Wünsche und Anschauungen auseinander.

Für Österreich lebten noch immer in Süd- und Mitteldeutschland die wärmsten Sympathien. Die Stellung der lustigen Kaiserstadt Wien war natürlich nicht mit der Bedeutung von Paris für Frankreich zu vergleichen; immerhin galt sie als deutsche Stadt und als die erste deutsche Stadt. Allein das Mißregiment in Österreich machte schon viele irre an dem Beruf Österreichs, die Vormacht Deutschlands zu bleiben. Metternich war nicht einmal mehr der bewunderte Messias der Absolutisten; er selbst hatte sein System wiederholt durchbrechen müssen. Nach der Niederlage der Legitimisten im belgisch-holländischen Streit hatte er geäußert: „Ich sehe, die praktische, die einzige auf die Lage des Tages anwendbare Wahrheit ist die Notwendigkeit, die Entwicklung der Ereignisse

abzuwarten!" Das Wort Entwicklung hatte bisher gefehlt im Metternichschen Wörterschatz. Er selbst hatte, als es im Kirchenstaat gärte, dem Papst zu staatlichen Reformen geraten; er hatte den Verfassungsbruch in Hannover und das selbstherrliche Vorgehen Ernst Augusts gegen die Göttinger Sieben und den Osnabrücker Bürgermeister Stüve wenigstens nach außen gemißbilligt. Doch für Österreich und das von Österreich beeinflußte italienische Machtgebiet ließ er diese Wahrheiten nicht gelten; da blieb seine Politik starr, herrisch, exklusiv. Die Wiener Politik bewegte sich immer in einem falschen Kreisschluß. Österreich sollte die deutsche Vormacht bleiben, der Einfluß Preußens im übrigen Deutschland bekämpft werden, aber zugleich wurde daran festgehalten, daß Österreich einen in sich abgeschlossenen Staat bilde; alle Verbindungen mit dem „Reich draußen" wurden argwöhnisch beobachtet. „Nur keine Änderungen, nur keine Neuerungen!" Kaiser Franz war pflichttreu und eifrig, aber freilich mehr wie ein Vogt oder Amtmann, nicht wie ein Beherrscher weitgedehnter Reiche. Nach Franz' II. Tod, unter Ferdinand wurde es nicht besser, sondern schlimmer. Der physisch und geistig schwächliche Ferdinand war nicht die geeignete Persönlichkeit, das Metternich-Sedlnitzkysche Polizeiregiment auf eine höhere Stufe zu erheben.

Diese Zustände in Österreich erklären in erster Reihe, daß die auf eine festere Zentralisierung gerichteten Wünsche der Deutschen häufiger und entschiedener auf denjenigen Staat sich richteten, der sich, weil er gänzlich in Metternichsches und noch mehr in russisches Fahrwasser einlenkte, der Gunst der Liberalen bisher am wenigsten erfreut hatte, auf Preußen.

Es ist bezeichnend, mit welch überschwenglichen Hoffnungen nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. (7. Juni 1840) der Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV., begrüßt wurde. Der Pommer Robert Prutz, der Hannoveraner Hoffmann von Fallersleben, der Hesse Dingelstedt, der Detmolder Freiligrath und viele andere feierten ihn als deutschen Messias. Sogar Herwegh apostrophierte ihn:

„Die Hoffnung Deutschlands steht zu dir,
fest, wie nach Norden weist die Nadel!
O Herr! Ergreife das Panier,
noch ist es Zeit, noch folgen wir,
noch soll verstummen jeder Tadel!"

Doch die Begeisterung verflüchtigte sich rasch. Friedrich Wilhelm IV., eine stark impulsive Natur, war immer vorndran, beteiligte sich persönlich an allen Kämpfen der Meinungen und der Parteien; deshalb gewöhnte man sich daran, alles und jedes auf die Initiative des Königs zurückzuführen. Man machte ihn verantwortlich für die schlecht verhüllte Niederlage, welche der preußische Staat bei dem Abschluß des Kölner Kirchenstreits erlitt; man schob die Schuld auf eine angeblich katholisierende Richtung Friedrich Wilhelms, die in Wirklichkeit, wie die Briefe an Bunsen beweisen, nichts anderes war, als romantisch-mittelalterlicher Überschwang; man machte ihn verantwortlich für die gehässigen Polizeimaßnahmen des Herrn v. Rochow, des Erfinders des Worts vom „beschränkten Untertanenverstand". Auch besonnene Politiker beklagten, daß sich der König unerbittlich gegen die immer deutlicher hervortretenden Forderungen der neuen Zeit verschließe, deren Erfüllung allein die Durchführung der deutschen Mission Preußens ermögliche. Als dem Verlangen, der König möge endlich in Erfüllung des von seinem Vater gegebenen Versprechens eine Verfassung gewähren, immer stürmischer, bald von Provinzialständen, bald von Stadtvertretungen Ausdruck gegeben wurde, wies er das Ansinnen barsch und bündig ab. Metternich, der, vom König um Rat befragt, vor dem Sprung ins Dunkle gewarnt hatte, konnte getröstet an seine Gemahlin schreiben: „Ich habe den unsinnigen Verfassungsplan getötet (j'ai tué)!"

Doch Friedrich Wilhelm IV., wenn auch kein Anhänger moderner Ideen, besaß zu viel Geist und Gemüt, als daß er sich in allen Fragen nach dem Metternichschen Hexenhammer gerichtet hätte. So wurde trotz alledem die Regierung des „Romantikers auf dem Throne" die Brücke zur neuen Zeit.

Auf eine ähnliche Erscheinung stoßen wir in Italien. Welcher Haß sich dort gegen Metternich und die auf Metternichs Weltordnung eingeschworenen kleinen Machthaber angesammelt hatte, zeigte ein Blick auf die Literatur. Aus den Denkwürdigkeiten Settembrinis, um nur ein Beispiel hervorzuheben, ist auch zu ersehen, daß dieser Haß nicht unberechtigt war, daß sich die Getreuen Metternichs, seine „Hände", wie er sagte, zur Unschädlichmachung der giovine Italia unwürdiger Mittel bedienten. Gegen die auf italienischem Boden sich abspielenden Tragödien ist Fritz Reuters Festungstid eine Idylle. Eine

wehmütige allerdings; ein Gefangener bleibt auch bei Punsch und Kartenspiel ein Gefangener. Allein in den italienischen Kerkern gab es für politische Verbrecher geradezu grausame, entsetzliche körperliche Strafen und Seelenqualen. Allein keine Verfolgung vermochte den standhaften Sinn jener Männer zu brechen; heute befreit, setzten sie morgen ihr Verschwörungswerk fort; das ganze österreichische Italien, sowie die auf Österreichs Waffen und Metternichs Autorität sich stützenden Fürstenthrone wurden durch unterirdische Minierarbeit so unterwühlt, daß der Zusammenbruch nur noch eine Frage der Zeit war. —

Unvermeidlich war auch der Zusammenbruch der Staatsordnung von 1830 in Frankreich geworden. Ludwig Philipp war von Barrikadenkämpfern zum Oberhaupt des Staats erhoben worden, allein die Besorgnis der Fürsten, es möchte durch ihn der revolutionären Propaganda Vorschub geleistet werden, war grundlos gewesen; der „neue Cromwell“ suchte sogar mit einer gewissen demütigen Unterordnung den Souveränen ihre Befürchtungen auszureden. Den in Polen, Italien, Deutschland entweder für ihre Nationalität oder für liberale Reformen kämpfenden Parteien wurden zwar unter der Hand freundliche Worte, aber nicht die erhoffte Unterstützung gespendet. „Haben wir deshalb“, so wurde in den Reihen der Opposition geklagt, „eine neue Dynastie auf den Thron gesetzt, damit sie durch unterwürfige Dienste sich die Anerkennung der europäischen Fürsten erbettle, während unsere alten Könige unbestritten an der Spitze der europäischen Fürsten standen?“

Dazu kam, daß ein stark ausgeprägter wirtschaftlicher Sinn den König zu manchen Handlungen verführte, welche mit der königlichen Würde nicht vereinbar waren. Er verschmähte nicht, an der Börse zu spekulieren und sogar politische Manöver zugunsten seiner Privatkasse oder der von ihm bevorzugten Finanzleute ausführen zu lassen. Immer lauter erscholl die Klage, daß Landmann, Arbeiter und Kleinbürger härterem Druck ausgesetzt seien, als in den Zeiten der absoluten Monarchie, während die neue privilegierte Kaste der Geldhändler und Großgewerbetreibenden alle Früchte des Schweißes der „Armen und Elenden“ einheimse. Die Verfassung von 1830 beruhe nicht auf demokratischer Grundlage, sondern stehe unter dem Bann einer Plutokratie, deren materielles Wesen

auf alle Kreise entsittlichend wirke. Und auch Frankreich wurde, wie Italien, unterwühlt von geheimen Gesellschaften, deren Ideal die Republik oder der Kommunismus oder die Vereinigung von beiden war. Die Gegnerschaft gegen ein Regiment, das, wie der Exminister Thiers 1847 schrieb, zu seinem Wesen und seinen Überlieferungen in geradem Widerspruch stehe: „ghibellinisch in Rom, jesuitisch in Bern, österreichisch in Piemont, russisch in Krakau und Warschau, französisch nirgendwo", — nahm immer bedrohlicheren Charakter an. Die nach der Ablehnung einer Reform des Wahlgesetzes von den Antragstellern veranstalteten sogen. Reformbankette leiteten die revolutionäre Bewegung ein, und am 22. Februar 1848 stieg die Opposition aus den Bankettsälen und von der Rednertribüne des Parlaments bewaffnet auf die Boulevards von Paris. Nach dreitägigem Straßenkampf war die Sache des Königs verloren; er floh nach England, und die Zweite Kammer proklamierte nach dem Willen der in den Sitzungssaal eingedrungenen Menge die Republik.

Wieder blieb die Bewegung nicht auf Frankreich beschränkt: der elektrische Funke sprang von einem Volke zum andern. Am 13. März brach in Wien der Sturm los. Die Stände wanderten gemeinsam nach der Hofburg, um zeitgemäße Zugeständnisse zu erwirken. In den Straßen wurden des ungarischen Volksführers Kossuth Feuerreden verlesen; die Bürger, die Studenten waffneten sich; eine wild johlende Rotte stürmte den Palast Metternichs, während dieser in der Hofburg, wie er erklärte, für sein Prinzip: Recta tueri! Schutz dem guten Recht! den letzten entscheidenden Kampf mutig und in würdiger Haltung kämpfte. Die wenigen Freunde hörten auf ihn nur zerstreut und ängstlich, die Feinde mit Ungeduld und drohender Miene. Nach seinem Empfang in der Hofburg konnte er nicht mehr zweifeln: auch die hohen und höchsten Herren, denen er fünfzig Jahre lang als Hirt des Staates und als Hort des Friedens gegolten hatte, gaben ihn auf! Als er erklärte, daß er um der Ruhe des Staates willen von seinem Posten zurücktreten wolle, belohnte ihn ob dieser Großmut ein Beifall, der für ihn beleidigender war, als das Pfeifen der vor der Hofburg versammelten Menge. Er, dem zum Herrscher nichts gefehlt hatte als der Name des Herrschers, war ein toter Mann. — —

Es half nichts mehr, daß der eingeschüchterte Bundestag die

Farben der deutschen Burschenschaft, Schwarz-Rot-Gold, annahm; die Bewegung schritt über ihn hinweg. Die Sturmpetition einer Mannheimer Volksversammlung unter Itzsteins Vorsitz forderte ein deutsches Parlament, Preßfreiheit, Volksbewaffnung, Geschworenengerichte, Vereidigung des Militärs auf die Verfassung, Verantwortlichkeit der Minister, politische Gleichstellung aller Bekenntnisse und andere freisinnige Reformen.

In Preußen hatte Friedrich Wilhelm IV. schon 1847 dem immer stürmischer kundgegebenen Volkswunsche durch Berufung einer gesetzmäßigen Volksvertretung, des aus Abgeordneten der acht Provinziallandtage gebildeten sogen. „Vereinigten Landtags“, nachgegeben. Die Versammlung erwies sich als einflußreicher Träger der freiheitlichen Ideen, welche damals die weitesten Kreise erfaßt hatten. Friedrich Wilhelm IV., über den allzu freimütigen Ton der Verhandlungen erbittert, versagte den an ihn gerichteten Wünschen bezüglich einer festeren ständischen Organisation seine Zustimmung. Als sich aber die Stimmung im Lande unter dem Einfluß der Pariser Vorgänge verschärfte, versprach der König, eine dem Geist der neuen Zeit genügende Verfassung zu gewähren und für die Umwandlung des Deutschen Bundes in einen Bundesstaat einzutreten. Kaum hatte am 18. März eine vor dem Schloß versammelte große Volksmenge dem König für diese Zugeständnisse jubelnden Dank bezeugt, kam es durch zufällige Entladung zweier Schüsse zu blutigen Kämpfen zwischen Volk und Militär. Obwohl die Truppen siegreich blieben, befahl ihnen der König, die Stadt zu räumen. Damit war er ganz in die Gewalt der Revolution gegeben. Das Wort der Proklamation vom 21. März: „Preußen geht fortan in Deutschland auf!“ entsprach nur einem Wunsche, den der König sein Leben lang genährt hatte, aber die Mittel, die jetzt dazu angewendet werden sollten, um Freiheit und Glück der einzelnen Staaten und Einheit und Ehre Deutschlands zu erringen, waren für Friedrich Wilhelm IV. wie für die anderen deutschen Fürsten fremd und unannehmbar. Da bewährte sich der am 2. April ins Schloß berufene Vereinigte Landtag ebenso als feste Stütze des Königtums wie als Träger der Reformbewegung. Es gelang, die Radikalen zurückzudrängen, gleichzeitig aber die Erfüllung weitreichender Volkswünsche, wie sie im Mannheimer Programm festgelegt waren, durchzusetzen.

Zu ähnlichen Unruhen kam es auch in andern deutschen Staaten. Rückschrittliche Minister dankten ab und wurden durch Führer der volkstümlichen Bewegung ersetzt. Sogar der Frankfurter Bundestag richtete an die Bundesregierungen das Ersuchen, nicht bloß den auf Mitwirkung an der Regierung gerichteten Volkswünschen nachzugeben und die konstitutionelle Monarchie als Staatsform anzuerkennen, sondern auch die Wahlen von Nationalvertretern anzuordnen, welche am Sitze der Bundesversammlung zusammenzutreten hätten, um als Mittler zwischen Regierungen und Volk das deutsche Verfassungswerk zustande zu bringen. Der Bundestag wagte aber nicht, einen Senat der Bundesregierungen, ein Oberhaus, zu bilden, und auch über die Berufung eines Oberhauptes zur Leitung der Reichsregierung kam es nicht zur Einigung. So beschloß man, das Parlament ohne Reichsregierung zusammentreten zu lassen.

Am 31. März 1848 eröffnete das deutsche „Vorparlament" in der Paulskirche zu Frankfurt seine Sitzungen. Über 500 Mitglieder, Süddeutsche in starker Überzahl, hatten sich dazu eingefunden.

Nur volles Einverständnis zwischen Fürsten und Volk konnte dem nationalen Werk eine befriedigende, dauerhafte Lösung sichern, — dieses Einverständnis war aber im Jahre 1848 nicht vorhanden. Dagegen fehlte es nirgends an Widersprüchen, Gegensätzen, Feindseligkeiten. Trotz alledem war es ein großer Augenblick, als unter dem Geläut aller Glocken und dem Donner der Geschütze zum erstenmal freigewählte Vertreter der deutschen Nation vom Römer nach der Paulskirche zogen. Zum erstenmal ging der Ditmarsche neben dem Schwaben, der Pommer neben dem Tiroler, — und welche Männer waren hier versammelt! Die auserlesensten Geister der Nation befanden sich darunter, — es sei nur an Arndt, Dahlmann, Jakob Grimm, Gervinus, Raumer, Uhland, Robert Mohl, Welcker, Mittermaier, Döllinger, Lasaulx, Pfizer, Jakoby erinnert. Daß viele dem Professorenstand angehörten, hat der Versammlung den Spitznamen „Schulmeisterparlament" eingetragen. „Deutschland hat", so urteilt Ludwig Bamberger, „unter der Anführung seiner Professoren das trostloseste Schauspiel politischer Unbeholfenheit und Schwachsinnigkeit gegeben, das jemals die

Sonne beschienen hat." Auch weniger befangene Politiker haben mit dem Überwiegen dieses Elements in Zusammenhang gebracht, daß trotz der vielen Verhandlungen und schönen Reden ein praktischer Erfolg nicht erzielt wurde, doch läßt sich wohl die Gegenfrage aufwerfen, ob denn in den Parlamenten, seit das Professorenelement zurückgetreten ist, die Reden kürzer und nützlicher geworden sind? Die Schuld am Fiasko des Frankfurter Parlaments liegt wohl kaum am Hervordrängen der Professorenweisheit, sondern die deutsche Frage war in erster Reihe eine Machtfrage; der Erfolg hing davon ab, ob es gelingen werde, den Gegensatz zwischen dem Süden und dem Norden zu überbrücken. Die Arbeit des „an Geist und reiner Leidenschaft größten Parlaments in deutscher Geschichte" (Max Lenz) ging auch für die Zukunft Deutschlands nicht verloren. Die in den Reden von Dahlmann, Schmerling, Gagern und anderen niedergelegten Gedanken sind geistiges Eigentum der Nation geworden und haben bei den staatsrechtlichen Schöpfungen von 1866 und 1871 mitgewirkt, obwohl sich vielleicht die beteiligten Staatsmänner selbst dessen gar nicht bewußt waren.

In der noch mit bedeutender Stimmenmehrheit vollzogenen Wahl des Erzherzogs Johann von Österreich zum Reichsverweser darf noch eine Kundgebung alter Sympathien für das durch die Tradition mit der Kaiserkrone verbundene Erzhaus erblickt werden. Im Kaiserstaat selbst aber schätzten die maßgebenden Kreise am allerwenigsten die Freundschaft der revolutionären Versammlung. Die Hinrichtung des Abgesandten des Nationalkonvents, Robert Blum, in Wien machte jede Hoffnung auf Mitwirkung des Erzhauses am Verfassungswerk schwinden. Als infolge der Abwendung Österreichs die preußischen Aussichten gestiegen waren — „Das Warten auf Österreich", so warnte der Abgeordnete Beckerath, „ist das Sterben der deutschen Einheit!" — stellte Professor Welcker den Antrag, die vollstreckende Gewalt im neuen Reich, die Vertretung nach außen und den Oberbefehl über die gesamte Kriegsmacht dem König von Preußen als erblichem „Kaiser der Deutschen" zu übertragen. Der Antrag wurde zwar am 28. März 1849 mit Stimmenmehrheit angenommen, allein fast die Hälfte der Wähler, darunter fast sämtliche Süddeutsche hatten sich der Abstimmung enthalten. Unter diesen Umständen konnte noch weniger überraschen, daß Friedrich Wil-

helm IV., der stolze Vertreter des Legitimitätsprinzips, der gefügige Schüler Metternichs, der treue Freund Österreichs, den Abgesandten des Parlaments eine ablehnende Antwort erteilte: er könne die von einer revolutionären Versammlung angebotene Krone nicht annehmen, sondern nur eine, die mit Zustimmung aller deutschen Fürsten angeboten werde, die den Erwählten zum Herrscher von Gottes Gnaden mache.

Nach der Absage der preußischen Monarchie steigerte sich noch die Zerfahrenheit in der Paulskirche. Aufstände in Sachsen, Baden und der Pfalz wurden mit Waffengewalt unterdrückt. Die meisten Regierungen riefen ihre Abgeordneten von Frankfurt zurück. Das nach Stuttgart übergesiedelte „Rumpfparlament" wurde schließlich im Juni 1849 durch württembergisches Militär aufgelöst.

Nicht minder kläglichen Ausgang nahmen andere Volkskämpfe. Die in Ungarn unter Ludwig Kossuths Führung ausgebrochene Revolution wurde von österreichischen und russischen Truppen niedergeschlagen; am 13. August 1849 machte der Oberkommandant der Honveds, Görgey, durch die Waffenstreckung von Vilagos dem nutzlosen Widerstand ein Ende. In Illyrien hatte die aufständische Bewegung der „Illyria rediviva" nur zur Folge, daß Begriff und Name „Königreich Illyrien" bei der Neuorganisation des Kaiserstaates im Jahre 1849 gänzlich aufgegeben wurden. Die von Karl Albert, König von Sardinien, unterstützte Erhebung des österreichischen Italiens wurde durch die Siege Radetzkys bei Custozza (23.—25. Juli 1848) und bei Novara (23. März 1849) bezwungen. In Krakau wie in Posen mußten die Aufrührer nach anfänglichen Erfolgen bald die Waffen strecken.

Während bei den genannten Völkern die nationale Bewegung sich darin kundgab, daß auseinandergerissene Volksteile nach Vereinigung oder Wiedervereinigung strebten, suchten anderwärts künstlich zusammengefügte, verschieden geartete Stämme eine Lösung dieser Fesseln, eine Geltendmachung ihrer nationalen Eigentümlichkeit durchzusetzen. Dahin gehören der Streit zwischen den germanischen Vlämingen und den romanischen Wallonen in Belgien und der Widerstand gegen die Zerreißung der Herzogtümer Schleswig und Holstein und die widerrechtliche Einverleibung Schleswigs in den dänischen Staat. Ganz Deutschland schloß sich dem Schwure

„Up ewig ungedeelt“ der meerumschlungenen Provinzen begeistert an; auch die deutschen Regierungen nahmen sich der deutschen Landsleute zwischen Nord- und Ostsee an. Die Leitung des Krieges gegen Dänemark wurde Preußen übertragen. Die dänischen Truppen wurden mit leichter Mühe in den Kämpfen bei Schleswig, Düppel und Kolding zurückgeworfen; trotzdem konnte das große, mächtige Deutschland mit 40 Millionen Seelen das kleine Dänemark mit 2 Millionen Seelen nicht bezwingen, weil es keine Flotte besaß, um sich der Blockierung der deutschen Küsten zu erwehren. Auch durch die drohende Haltung Rußlands und Englands, sowie durch die Abneigung der preußischen Regierung, mit Aufständischen gemeinsame Sache zu machen, wurde die deutsche Kriegsführung gelähmt. Der Abschluß eines Waffenstillstands zwischen Preußen und Dänemark (10. Juli 1849) war das Vorspiel zum schimpflichen Ende. Das Londoner Protokoll der Großmächte vom 8. Mai 1852 gab Schleswig den Dänen preis.

Inzwischen waren die Märzministerien überall wieder entlassen, die Presse und das Vereinswesen wieder in strenge Zucht genommen und alle der freiheitlichen Bewegung gemachten Zugeständnisse zurückgenommen worden; die in Frankfurt festgesetzten „Grundrechte des deutschen Volkes“ waren nur noch eine historische Erinnerung. Die Aufgabe, welche das Jahr 1848 dem deutschen Volk übertragen hatte, war nicht gelöst worden, hatte nicht gelöst werden können bei dem Stand der politischen Bildung des Volkes, solange teils radikale Bestrebungen, teils Regungen des Sondergeistes in den einzelnen Staaten kräftiger wirkten als der nationale Gedanke.

Die Hochflut der Begeisterung für ein einiges, freies Vaterland ebbte zurück. An einen deutschen Volksstaat war nicht mehr zu denken, und auch der Glaube an einen deutschen Gesamtstaat war fortan wieder, wie nach dem Befreiungskrieg, den leitenden Kreisen nur noch ein Ärgernis.

Doch gerade in den Tagen der auf allen europäischen Staaten lastenden Reaktion vollzog sich eine wichtige Wendung in der wissenschaftlichen und praktischen ökonomischen Entwicklung der Völker. Bis dahin hatte der Sozialismus nur eine untergeordnete Rolle gespielt; seit 1848 trat das Interesse an den sozialen Fragen entschiedener und entscheidender in den Vordergrund der inneren Staatenpolitik. „Mit dem Jahr

1848", sagt der Arbeiterführer Lassalle, „ist eine neue Weltperiode eingetreten, dazu bestimmt, die sittliche Idee des Arbeiterstandes, das Prinzip der Arbeit, zum herrschenden Prinzip der Gesellschaft zu erheben." 1848 gründete Mazzini die ersten italienischen Arbeitervereine; im nämlichen Jahre erschien das „Manifest der kommunistischen Partei" von Karl Marx, ein Aufruf an die Proletarier, ohne Rücksicht auf die Nationalität zusammenzuwirken zur Abschaffung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, des Eigentums und der Familie. Diese kommunistische Bewegung wurde freilich ebenso wie die liberale von den herrschenden Gewalten zu Boden geschlagen, allein die Gedanken des nach London entflohenen Marx wirkten fort und von noch tiefer greifender, grundlegender Bedeutung für die Organisation des vierten Standes wurde seine 1867 erschienene Schrift „Das Kapital" mit dem Dogma: Quelle des Wertes ist einzig und allein die menschliche Arbeit! Es trafen viele Momente zusammen, um die Arbeiterfrage fortan einen ausgesprochen kriegerischen Charakter annehmen zu lassen. Der Eintritt der Maschine in den Arbeitsbetrieb, die Zusammendrängung der Bevölkerung in Fabrikplätze, die trostlosen hygienischen Mißstände im Wohnungswesen, die Verwahrlosung der Kinder und andere traurige Begleiterscheinungen des industriellen Großbetriebes ließen den Arbeitnehmer im Arbeitgeber, im Vertreter des „fluchwürdigen Kapitals" einen Feind und alles Heil in einer mit physischen und geistigen Kräften anzustrebenden sozialistischen Gesellschaftsordnung erblicken. Immer offener und leidenschaftlicher trat dem nationalen Staat das international organisierte Proletariat gegenüber. Lassalle wünschte und erhoffte noch eine friedliche Auseinandersetzung. „Wie?" ruft er aus, „es hat sich jemand in einem faustischen Triebe durchgearbeitet von der Philosophie der Griechen und dem römischen Rechte, durch die verschiedensten Fächer historischer Wissenschaft bis zur modernen Nationalökonomie und Statistik, und man könnte im Ernste glauben, er wolle diese ganze, lange Bildung damit schließen, dem Proletarier die Brandfackel in die Hand zu drücken?" Aber freilich, wenn die Berechtigung des Arbeiterprogramms nicht rechtzeitig anerkannt werde, dann werde „die Revolution kommen mit wild wehendem Lockenhaar und erzene Sandalen an den Sohlen!"

## V. Abschnitt.

# Der Sieg des Nationalitätsprinzips.

Das Wiederaufleben des Cäsarismus in Frankreich. Napoleon III. Cavour. Der Freiheitskampf Piemonts gegen Österreich. Nationale Bestrebungen und Kämpfe in den österreichischen Erblanden. Die großdeutsche und die kleindeutsche Idee.

### Literatur.


Karl Biedermann, Dreißig Jahre deutscher Geschichte. Von der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. bis zur Aufrichtung des neuen deutschen Kaisertums (2 Bde., 1881).

Heinrich v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. (2. Bd., 1889).

Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (3. Bd.: Die Lösung der deutschen Frage und das Kaisertum der Hohenzollern, 1849—1871, 1905).

Kraus, Cavour (1903).

Delord, Histoire du second empire (6 Tom., 1874—82).

H. v. Sybel, Napoleon III. (1873).

Friedjung, Österreich von 1848—1860, 1. Bd. (1908).


Nachdem im Frühjahr 1848 die alte Bundesgewalt zu Grabe gegangen, im Frühjahr 1849 der Versuch eines neuen Reichsregiments zusammengebrochen war, trat, wie Metternich sich ausdrückte, ein „führerloses Vakuum" ein.

Auf diesen Augenblick hatte aber die radikale Partei, in den sogen. „Märzvereinen" über das ganze Land organisiert, nur gewartet, um, wie sie es nannte, zur Tat zu schreiten. Es wäre unrichtig und ungerecht, über alle „Sturmgesellen" das nämliche vernichtende Urteil zu fällen. Ohne Zweifel waren unendlich viele von ehrlichem Streben beseelt, dem Vaterland aufzuhelfen, doch es war nur ein unreifer Tatendrang ohne klares Zielbewußtsein. Richard Wagner, Gottfried Semper und andere hervorragende Männer, die in den Strudel des Sturmjahres hineingezogen worden waren, haben später gestanden,

daß sie über verschwommenen Tyrannenhaß und veilchenblaue Schwärmerei für die Republik nicht hinausgekommen seien. Auch die Führer, Hecker, Struve u. a., waren in einer wunderlichen Verkennung der tatsächlichen Machtverhältnisse befangen, so daß die ungenügend vorbereiteten, fast wehrlosen Freischaren ohne große Anstrengung bezwungen wurden.

Unter der Losung, die Fürsten müßten, da sie freiwillig sich nicht fügen wollten, zur Anerkennung der konstitutionellen und nationalen Volkswünsche gezwungen werden, kam es im Mai 1849 in Sachsen, in Baden, in der bayrischen Rheinpfalz zu Aufständen. Obwohl anfangs eine bedenkliche Gärung unter den regulären Truppen herrschte und einzelne Regimenter sich dem Aufruhr anschlossen, konnten sich die Volksheere nicht lange behaupten, der Siegeslauf der preußischen Truppen erstreckte sich bis zum Bodensee, während ähnliche Erfolge in Jütland gleichzeitig gegen die Dänen erstritten wurden. Der Eindruck war für den Augenblick gewaltig. Wenn der preußische Premierminister Graf Brandenburg im Juni 1849 die deutschen Regierungen aufgefordert hätte, den preußischen Entwurf für die deutsche Verfassung binnen acht Tagen anzunehmen oder abzulehnen, so wäre vermutlich die Annahme durchgedrungen. So kühne, entschlossene Politik lag aber Friedrich Wilhelm IV. und seinen Ministern fern. Mit Verhandlungen, Modifikationsvorschlägen, Repliken und Dupliken wurde glücklich so viel Zeit verbraucht, daß Österreich inzwischen wieder freie Hand gewann, wenn es ihm auch nicht durch eigene Kraft, sondern nur durch russische Hilfe gelang, den Aufstand in Ungarn zu dämpfen. Fortan wurde zwar noch in den Schriftstücken der deutschen Diplomaten die Unerschütterlichkeit des deutschen Einheitsdranges betont, allein zunächst zeigte sich die Einheit wieder wie in den dreißiger Jahren nur in gemeinsamer Bekämpfung der nationalen Strömung in den Volkskreisen. Freilich nicht überall. Die badische Regierung z. B. sah davon ab, die ganze Bevölkerung für das revolutionäre Treiben eines Bruchteiles verantwortlich zu machen. Bald hieß es: die badischen Kammern sind liberaler als das Volk, die Minister liberaler als die Kammern, der Großherzog aber liberaler als alle! Da nach dem Tode Großherzog Leopolds (1852) auch der Nachfolger in nationale und liberale Pfade einlenkte, war hier eine Brücke für die Zukunft geschlagen.

Vorerst aber wurde allenthalben unter ähnlichen Begleiterscheinungen wie nach den Befreiungskriegen die Restauration wieder durchgeführt. Die alten Gewalten schienen auf die Dauer befestigt zu sein. In Italien war es wie in Deutschland gegangen. Der Versuch des Königs von Sardinien, Carlo Alberto, als spada d'Italia die Fremdherrschaft zu brechen, war durch den Sieg Radetzkys bei Custozza niedergeschlagen worden. In Rom hatte der 1847 auf den Stuhl Petri erhobene Papst Pius IX. einen Anlauf genommen, im Sinne Lamennais' und Giobertis als Apostel der Freiheit ebenso auf die Kirche, wie auf die politische Gestaltung Italiens einzuwirken, doch bald hielt er erschrocken ein, und der Gebieter Roms wie die übrigen italienischen Fürsten wandelten wieder die von Metternich empfohlenen Pfade. —

Auch in Frankreich, wo die Revolution siegreich geblieben und am 27. Februar 1848 am Fuße der Julisäule die Abschaffung der „Monarchie in jeder Form" ausgesprochen worden war, erfolgte trotzdem eine Restauration, freilich von ganz anderem Charakter als in den übrigen Staaten des Festlands. Die Bevölkerung von Paris hatte das Julikönigtum niedergeworfen. Da aber die Louis Blanc, Raspail und Blanqui, die Führer der siegreichen Arbeiterparteien, durch die Ergebnisse der Februarrevolution noch nicht befriedigt, im Juni nochmals den Versuch machten, die rote, die radikale Republik aufzurichten, folgte auf die ungestüme Vorwärtsbestrebung der Großstadt der Gegenstoß. Bei den Wahlen gab die Landbevölkerung den Ausschlag. Vertrauensmann des Bauernstandes, der Gemäßigten, der Friedliebenden war kein andrer als der Neffe jenes großen Mannes, dessen Andenken seit seinem Tode erst recht lebendig geworden war. Louis Napoleon Bonaparte, der Sohn Louis Napoleons, Königs von Holland, und der Hortense de Beauharnais, hatte zwar durch schlecht vorbereitete Putsche seine staatsmännische Begabung nicht in günstiges Licht gesetzt. Eins aber hatte er trefflich verstanden: sich in der Stille zu verlieren, wenn ihn widriges Geschick ereilt hatte, und wieder aufzutauchen, wenn sich günstige Gelegenheit zeigte, um ein altes Anrecht geltend zu machen oder einen neuen Vorteil zu erreichen. Nach dem Sieg der Februarrevolution kam er nach Paris und versicherte der provisorischen Regierung, er habe keinen anderen Ehrgeiz als den Dienst

fürs Vaterland. Als der Wunsch geäußert wurde, er möge um der Ruhe des Vaterlandes willen Frankreich verlassen, ging er sofort nach England zurück. Von mehreren Departements in die Nationalversammlung gewählt, erschien er wieder in Paris. Er hatte nur freundliche Worte für Republik, Freiheit und Gleichheit, empfahl sich aber mit den Worten: „Mein Name ist ein Symbol der Ordnung, der Nationalität und des Ruhmes; sollte das Volk mir Pflichten auferlegen, so werde ich sie zu erfüllen wissen!“ gewissermaßen selbst als Retter der Gesellschaft vor der drohenden Anarchie. Am 20. Dezember 1848 schwor er, mit 7 300 000 Stimmen gegen 1 300 000 zum Präsidenten gewählt, „der einen unteilbaren Republik“ treu zu bleiben bis an sein Lebensende und alles abzuwenden, was die Republik schädigen, der Nation einen Tyrannen aufzwingen könnte. In der Nacht vom 1. auf 2. Dezember 1851 wurden aber die Führer der orleanistischen, bourbonischen und republikanischen Parteien, Thiers, Cavaignac, Changarnier, Lamoricière, Victor Hugo und viele andere verhaftet und in Festungen gebracht, die Nationalversammlung, der „Herd der Verschwörungen“, aufgelöst, der Aufstand der Republikaner in der Vorstadt St. Antoine durch Kartätschenfeuer bezwungen. Trotz dieser blutigen Vorgänge sprachen sich am 20. Dezember abermals mehr als sieben Millionen Franzosen, teils durch Handgeld bestochen, teils durch Furcht vor der Anarchie getrieben, teils durch den Namen Napoleon gewonnen, für die Verlängerung der Präsidentschaft auf zehn Jahre aus. Bald trat zutage, daß das Oberhaupt der Republik nach der Krone trachte, wenn auch dieses Verlangen von Zeit zu Zeit feierlich in Abrede gestellt wurde. In Bordeaux ließ Louis Napoleon bei einem Bankett der Handelskammer das Wort fallen: „L’empire c’est la paix!“ Das Kaiserreich bedeutet den Frieden! In vielen Städten ertönte schon der Zuruf: „Vive l’empereur!“ Und am 2. Dezember 1852 proklamierte ihn ein neues Plebiszit mit 7 800 000 gegen 253 000 Stimmen zum Kaiser der Franzosen. Das stupide Moment des populären Namens entschied für einige Jahrzehnte das Schicksal Frankreichs und der Welt.

Kaum über eine andere Persönlichkeit der neuesten Geschichte sind so widersprechende Urteile gefällt worden, wie über Napoleon III. „Wir vernehmen die Töne der Bewunderung und

des Hasses," sagt Sybel, „der dankbaren Liebe und der wilden Verachtung! Ein unfähiger Politiker, ein Wohltäter Europas, ein Abenteurer und Bandit, ein Meister der Regierungskunst: so schallen die Urteile durcheinander und werden von den Völkern und den Parteien in lebhafter Bewegung verhandelt. Er selbst hat schweigsam gelebt und ist schweigsam gestorben, ein unbequemes und aufregendes Rätsel für die öffentliche Meinung der Zeitgenossen." Noch ist die Möglichkeit nicht geboten, dieses Rätsel zu lösen; die Quellen für die echte Geschichte des merkwürdigen Mannes sind noch nicht genügend erschlossen; dankbare neue Kunde werden ohne Zweifel einmal die Aufzeichnungen der noch lebenden Kaiserin bieten. Ein unbedeutender Mensch, wie man wohl auch behauptet hat, ist er sicherlich nicht gewesen; wer so wie er die Politik eines Erdteils fast zwei Jahrzehnte hindurch beherrscht oder doch auf den Gang der Ereignisse bestimmenden Einfluß geübt hat, muß, abgesehen von seiner Machtstellung, auch über eine nicht gewöhnliche Kraft des Willens und des Geistes verfügt haben.

Ein Franzose im eigentlichen Sinne des Wortes war Napoleon III. ebensowenig, ja noch weniger als sein großer Oheim. Napoleon Bonaparte, Italiener und bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre von Haß gegen die Zwingherren seiner Heimatinsel erfüllt, wurde Franzose, als die Revolution seinem Ehrgeiz Bahn öffnete; er wurde Franzose, um fortan Frankreichs Volkskraft als Mittel für seine Pläne zu verwerten. Der Neffe war zwar in Paris geboren und hatte französisches Blut wenigstens von mütterlicher Seite in den Adern, doch vom sechsten bis zum vierzigsten Jahre, also in der Lebensperiode, welche für die Gestaltung des menschlichen Charakters entscheidend ist, lebte er in aller Herren Ländern, nur nicht in Frankreich. Er sah von Frankreich nichts als die Wände der Gefängnisse, in welche er nach seinen Putschen gesteckt wurde. Seine Schulbildung erhielt er in Deutschland, seine militärische Erziehung in der Schweiz; die Lehrzeit der revolutionären Demagogie machte er in Italien durch; staatsmännische Anregung erhielt er in englischer und amerikanischer Umgebung. Er lernte mithin von allen Kulturvölkern, außer vom französischen. Zu Frankreich fühlte er sich nicht durch Vaterlandsliebe hingezogen, sondern weil der Thron seines

als Vorbild verehrten Oheims auf französischem Boden gestanden hatte. Wie dem Oheim, so war auch ihm Frankreich nicht Zweck, sondern Mittel; wie bei dem Oheim gingen auch bei ihm von Anfang an die politischen Entwürfe weit über Frankreichs Grenzen und Frankreichs Interessen hinaus. Dieser internationale Tatendrang schmeichelte eine Zeitlang der Ruhmesliebe der Franzosen, legte aber auch den Grund zur vernichtenden Katastrophe.

So viel ist aber gewiß: wer einen solchen Lebenslauf zurücklegen und solche Leidenschaften in Bewegung setzen konnte, war — obwohl es in der Zeit seiner Putsche zur Erreichung der höchsten Gewalt diesen Anschein hatte, — kein unbedeutender, kein gewöhnlicher Mensch. „Er ist unter die einfachen Kategorien von Gut oder Schlecht, Groß oder Mittelmäßig nicht unterzubringen; nach- und nebeneinander zeigt er die verschiedensten Eigenschaften, ist immer ein anderer, als er ankündigt, bei scheinbarer Unbeweglichkeit immer ruhelos beschäftigt, und schließlich stets derselbe trotz alles schillernden Wechsels."

Der Staatsstreich vom 2. Dezember kostete blutige Hekatomben. Binnen wenigen Stunden wurden von den Truppen viele Tausende, Barrikadenkämpfer und harmlose Zuschauer, Männer, Frauen und Kinder in den Straßen von Paris niedergemacht. Entsetzen erfaßte ganz Frankreich, doch während diese Anfänge die Herrschaft eines rücksichtslosen Selbstherrschers befürchten ließen, kann der Regierung Napoleons III., was die innere Politik betrifft, das Lob der Volksfreundlichkeit nicht abgesprochen werden. Was unter Louis Philipp an Familien- und Börseneinflüssen gescheitert war, führte der kaiserliche Absolutismus mit glänzendem Erfolg durch: die Eröffnung des Freihandels, einen für jene Zeit großartigen Ausbau des Eisenbahnsystems und des Straßenwesens, einen unvergleichlichen Umbau fast aller Großstädte des Landes, vor allem von Paris, eine lange Reihe bedeutender und wohltätiger Schöpfungen auf geistigem und materiellem Gebiete.

Kein Wort ist aber weniger zur Wahrheit geworden, als jene in Bordeaux gegebene Versicherung, das Kaiserreich werde der Friede sein!

Ohne Hast, aber auch ohne Rast trachtete auch der dritte Napoleon in einer Zeit, da die Völker Europas nach Einheit und Freiheit strebten, mit kluger Benützung der nationalen

Strömungen eine Weltherrschaft zu erreichen, wie sie sein großer Oheim auf den Trümmern des Feudalismus aufgerichtet hatte. Der „Neffe als Onkel" trug eine Neugestaltung Europas im Sinn, welche, wie sich die amtliche Presse ausdrückte, der Vernunft und Humanität entsprechend, überall den Volkswillen zur Geltung brächte; in Wirklichkeit sollte aber das System in einer Machterhöhung Frankreichs und der Napoleoniden gipfeln, welche mit den neuen Grundsätzen nichts gemein hatte, ja dieselben geradezu ausschloß.

Anfänglich erzielte seine kluge Berechnung die glücklichsten Erfolge. Bei seiner Thronbesteigung sah er das alte Europa geschlossen sich gegenüber, obwohl die Regierungen Ursache hatten, dem Sieger über die soziale Revolution dankbar zu sein. Napoleon verstand aber zu warten, bis diese Mächte sich entzweiten. Endlich bot eine kirchliche Streitfrage im Orient den Anlaß zu erwünschter Einmischung. Römische und griechische Mönche in Jerusalem zankten sich um den Schlüssel der Kirche zu Bethlehem. Zar Nikolaus suchte den Streit zugunsten des griechischen Bekenntnisses zu lösen. Natürlich handelte es sich für Nikolaus nicht bloß um das beanspruchte Schutzamt; in Wahrheit verfolgte er ganz andere Pläne. Die Eroberungspolitik Katharinas II. gegen das zerrüttete Türkenreich sollte wieder aufgenommen, der „kranke Mann" nach Asien gedrängt werden. Die Nachbarmächte waren zwar über das eigenmächtige Vorgehen Rußlands entrüstet, wagten aber angesichts der am Pruth zusammengezogenen großen russischen Armee kein Veto. Da suchte der Kaiser der Franzosen alte Verträge hervor, wonach der französischen Nation der Schutz der Katholiken im Orient übertragen sein sollte. Damit war zugleich dem Priestertum eine Dankesschuld abbezahlt, denn die Gunst des Klerus, der den Neffen des Imperators immer noch lieber an der Spitze des Staates sah, als den Sohn des Königsmörders Cavaignac, hatte die Entscheidung in der Präsidentenfrage im Dezember 1848 erheblich beeinflußt. Es gelang dem Kaiser, nicht bloß die Bundesgenossenschaft Englands, sondern sogar Fühlung mit Österreich zu gewinnen, so daß Frankreich gegen Preußen gedeckt war. Und noch ein kleiner Staat trat dem angeblich zum Schutze der katholischen Interessen aufgerichteten Bunde bei, Sardinien.

Graf Cavour, der Leiter der auswärtigen wie der inneren Politik des Königreichs Sardinien, hielt den Augenblick für gekommen, das grünweißrote Banner aufzurollen. Die Befreiung Italiens von der Vormundschaft Österreichs sollte die erste Etappe zur nationalen Einigung werden. Um den lateinischen Mönchen in Jerusalem zu ihrem Schlüssel zu verhelfen, in Wahrheit, um einer engeren Verbindung Österreichs mit den Westmächten zuvorzukommen, trat Cavour im Dezember 1854 dem französisch-englischen Bündnis bei. Durch Mitwirkung am Kriege gegen Rußland erwarb sich Piemont Anspruch auf Unterstützung seiner Bundesgenossen in der italienischen Frage. Engländer, Franzosen und Türken hatten schon den Feldzug in der Krim mit einem Siege an der Alma eröffnet. Die Belagerung der Seefestung Sebastopol zog sich aber infolge der geschickten Verteidigung durch Totleben fast ein ganzes Jahr hin. Erst im September 1855 wurden die Russen durch Erstürmung des festesten Bollwerkes, des Malakoffturmes, zur Übergabe des Platzes genötigt. Der Nachfolger Nikolaus', Alexander II., schloß unter Vermittlung des neutral gebliebenen Österreichs — Preußen durfte nur an denjenigen Verhandlungen sich beteiligen, welche die von ihm früher mitunterzeichneten Verträge betrafen, — am 30. März 1856 in Paris Frieden. Die Hohe Pforte verhieß eine Reihe von inneren Reformen, welche die Emanzipation der Christen im türkischen Reich anbahnen sollte; damit war dem Zaren der Vorwand entzogen, daß er sich der christlichen Untertanen des Padischah annehmen müsse. Außerdem hatte Rußland die Donaumündungen mit einem kleinen Landstrich am linken Ufer an die Türkei abzutreten und mußte sich verpflichten, auf dem Schwarzen Meere nicht mehr Schiffe zu halten als die Türkei.

Napoleon Bonaparte war selbst in seiner Jugend Mitglied der Carbonaria gewesen und hatte sich eidlich verpflichtet, zur Aufrichtung eines geeinigten Italiens nach Kräften beizutragen. Er leistete auch durch diplomatische und revolutionäre Mittel Vorschub, allein der italienischen Propaganda ging dies zu langsam. 1858 erfolgte das mißglückte Attentat Orsinis; unmittelbar vor der Hinrichtung ließ Orsini den Kaiser eindringlich zur Unterstützung der italienischen Einigung als der einzig möglichen Sühne für seinen Despotismus auffordern. Bald darauf folgte die berühmte Zusammen-

kunft des ängstlich gewordenen Kaisers mit Cavour in Bad Plombières. Von einem italienischen Einheitsstaat wollte Napoleon nichts wissen, sondern nur von einem italienischen Staatenbund, aber Piemont sollte das lombardo-venezianische Königreich einverleiben dürfen, wenn dafür Nizza und Savoyen an Frankreich abgetreten würden. Nachdem er sich der wohlwollenden Neutralität des Zaren, der dem lauen Freunde Österreich ob seiner Zurückhaltung im Krimkrieg mehr grollte als dem offenen Gegner, und der freundschaftlichen Zustimmung des mit den italienischen Patrioten sympathisierenden Englands versichert hatte, gab er bei der Neujahrscour 1859 gegenüber dem österreichischen Gesandten Hübner dem Bedauern über die Spannung der Beziehungen zwischen den beiden Regierungen Ausdruck. Das Wort bedeutete eine Kriegserklärung. Während Österreich daraufhin seine Truppen sofort jenseits der Alpen konzentrierte, sprach Napoleon seine Verwunderung aus, daß seine nichts weniger als feindselige Rede als Drohung mißdeutet werden konnte; wenn Österreich mitten im Frieden seine Armee kriegsbereit mache, sei dies nur aus der Angriffslust des Wiener Hofes zu erklären. Napoleon hatte damit nicht unrecht. Der Wiener Hof *wollte* losschlagen; er hoffte, in den Rüstungen einen Vorsprung zu haben; er hoffte, Deutschland mit sich fortzureißen; er hoffte, mit den ungenügend vorbereiteten Franzosen und Piemontesen leicht fertig zu werden; dann könne das Kaiserreich gestürzt und eine legitimistisch-klerikale Regierung unter Heinrich V., dem letzten Bourbon, eingesetzt werden.

Napoleon geriet denn auch für den Augenblick in peinliche Lage. Er hatte erwartet, daß es gar nicht zum Losschlagen kommen, daß Österreich schon durch gemeinsamen Druck aller Großmächte zu bewegen sein werde, seine Oberhoheit über das nichtösterreichische Italien aufzugeben. Jedenfalls war er nicht auf eine so rasche Wirkung seiner Herausforderung gefaßt gewesen; die französischen Rüstungen waren in der Tat nicht fertig; kaum 100000 Mann konnten den Piemontesen zu Hilfe kommen. Trotzdem wurden die Österreicher infolge schwerer Fehler ihrer Heeresführung bei Magenta und noch entscheidender bei Solferino (24. Juni 1859) geschlagen. Zugleich erhoben sich auf der ganzen Halbinsel die Völker gegen ihre bisherigen Herren, in Toskana, Modena, Parma, den

päpstlichen Legationen, Neapel. Wohl gab es in Italien auch Freunde einer föderalistischen Verfassung, die der Ansicht huldigten, man könne eine jahrhundertelange Vergangenheit nicht mit einemmal auslöschen, man könne nicht so fremdartige Bestandteile zu einem organischen Ganzen verbinden, — doch die Apostel des einigen Italien siegten; der äußere Prozeß war mit der Bildung der Italia unità beendigt; Italien wurde ein Glied der europäischen Hexarchie. Der innere Prozeß der Verschmelzung der ungleichartigen Teile und der wirtschaftlichen Gesundung kann sich freilich erst allmählich vollziehen, und der den Romanen im Blut liegende revolutionäre Trieb, der an dem kaum unter den furchtbarsten Opfern aufgerichteten Thron schon wieder zu rütteln beginnt, die Lust der Menge an Neuerung und Umsturz macht die staatsmännische Aufgabe noch schwieriger. Völlig gelöst ist auch noch nicht das wichtige Problem der Unschädlichmachung des Dualismus: der junge nationale Staat und die Weltstellung des Papsttums.

Denn der Einigung Italiens fiel — um dies schon hier anzureihen — der merkwürdigste Staat des alten Europas zum Opfer, der Kirchenstaat. Obwohl Gestaltung und Verfassung die wunderlichsten Züge aufwiesen, hatte die Schöpfung des Frankenkönigs Pipin elfhundert Jahre lang den gewaltigsten Stürmen, der Feindschaft der Salier, der Hohenstaufen, der Bourbons, der Borgia standgehalten. Auch die große Revolution und ihr Besieger und Vollender Napoleon hatten nur vorübergehend den Päpsten ihr weltliches Erbe streitig gemacht; die Restauration hatte die Herrschaft der Päpste in Rom wieder aufgerichtet. Pius VII. hatte ein patriarchalisches, volksfreundliches Regiment geführt; Rom war damals von den Unruhen der Carbonari fast verschont geblieben. Erst als Gregor XVI. aus Furcht vor dem Zeitgeist jede Regung von Volkswünschen mit strenger Verfolgung ahndete und Neuerungen und Reformen auch auf materiellen Gebieten zurückwies, begann der Zersetzungsprozeß, zuerst in den Legationen, dann in Rom selbst. Als im September 1870 die grünweißrote Trikolore vor den Mauern flatterte, konnten weder Nobelgarden und treue Schweizertruppen, noch die im Mittelalter so wirksame Androhung von Kirchenstrafen den Zusammenbruch verhindern. Es schien jedoch im Interesse der übrigen europäischen Staaten geboten, zu verhindern, daß der

neue italienische Staat sich etwa einmal der päpstlichen Autorität zu politischen Zwecken bediene, wie im 14. Jahrhundert die Könige von Frankreich den Einfluß der Päpste in Avignon für sich ausgebeutet hatten. Auf Andringen auch der protestantischen Mächte bot die italienische Krone nach der Besetzung Roms (20. September 1870) dem Papst Pius IX. die leoninische Stadt, das Trastevere, als souveränen Besitz an. Natürlich war es aber der Wunsch der Regierung, daß dieser Dorn möglichst bald aus dem Fleisch gezogen werde. Unruhen, welche Gott weiß wer angeregt hatte, boten Anlaß, die Entscheidung einer Volksversammlung zu übertragen: 80 Prozent der Stimmberechtigten, 98 Prozent der Abstimmenden sprachen sich gegen das päpstliche Regiment aus. Damit war dem Kirchenstaat ein Ende gemacht. Den Päpsten verblieb der souveräne Besitz der Peterskirche, des Vatikans und des Lateranischen Palastes in Rom, sowie der Sommerwohnung Castell Gandolfo am Albanersee. Trotzdem wurde die angebliche „Gefangenschaft" des Papstes von vielen Katholiken auch außerhalb Italiens als Gefährdung der Selbständigkeit des Papsttums beklagt. Inzwischen hat jedoch eine vierzigjährige Erfahrung jene Besorgnis als unbegründet erkennen lassen. In keinem anderen Jahrhundert hat die katholische Kirche so mächtig in das politische Leben eingegriffen; nie hat der katholische Kultus in und außer Europa eine so weite, in alle Höhen und Tiefen eindringende Verbreitung gefunden; nie hat die Ehrerbietung der Monarchen und der Völker gegenüber dem Oberhaupt der römischen Kirche eine solche Steigerung erfahren, als seit der Entäußerung der Päpste von der allezeit nur mit sehr weltlichen Mitteln aufrecht zu haltenden Herrschaft über einen Kleinstaat. Die auf Wiederherstellung der weltlichen Macht der Päpste zielenden Hilferufe sind denn auch immer schwächer geworden und haben heute nur noch eine akademische Bedeutung. —

Österreich verlor durch Solferino und Königgrätz seine italienischen Provinzen, aber in den österreichischen Erblanden war auch sonst an vielen Punkten eine nationale Bewegung erwacht, wobei die Forderung: Los von Österreich! mehr oder weniger laut als Losung diente. In Ungarn wurde nichts Geringeres angestrebt, als die Kroaten, Walachen, Deutschen und alle anderen Volkselemente im Lande völlig unter die

Herrschaft der magyarischen Minderheit zu bringen und für die Stephanskrone volle Selbständigkeit zu erringen. Da zur Durchführung dieses Programms die Konservativen, die Seczenyi und Eötvös, mit den gemäßigt Liberalen unter Deaks Leitung und mit dem allgemeinen Schutzverein, dem radikalen Vedegylet unter Kossuth einmütig Hand in Hand gingen, war die Bewegung von unwiderstehlicher Kraft. Zwar der Aufstand von 1848—1849 wurde von den vereinigten Österreichern und Russen niedergeschlagen; auch hier folgte eine Reaktion auf staatsrechtlichem und kirchlichem Gebiet, doch die nationale Partei wuchs immer mächtiger empor. Als der österreichische Minister v. Schmerling 1861 das schon einmal gescheiterte Experiment der Errichtung eines Zentralparlaments für sämtliche Teile der österreichischen Monarchie im ungünstigsten Zeitpunkt wieder aufnahm, setzten die Ungarn passiven Widerstand entgegen. Nach dem unglücklichen Feldzug von 1866 erfolgte unter wenig glücklicher Vermittlung des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Beust die Beilegung des langen Streites wesentlich im Sinne der Deakpartei. Am 20. Februar 1867 wurde ein selbständiges ungarisches Ministerium berufen, am 8. Juni die Stefanskrone, welche einst Joseph II. als historisches Kuriosum in die Wiener Schatzkammer hatte bringen lassen, dem „König von Ungarn", Franz Joseph, aufgesetzt. Der Staat jenseits der Leitha erhielt volle Unabhängigkeit. Mit Österreich sollte das neue Königreich nur noch die Vertretung der auswärtigen Angelegenheiten und die wechselseitige Landesverteidigung gemein haben.

In Österreich gibt es zwei große slawische Gruppen, im Süden die Illyrier, die sich zu fast gleichen Teilen aus Serben, Slawonen und Kroaten zusammensetzen, im Norden die Tschechen, die mit den Hannaken in Mähren und den Slowaken an der Tatra fast 19 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Bei der politischen Wiedergeburt des Tschechentums spielen literarische Verhältnisse eine große Rolle, die Entdeckung der sogenannten Königinhofer Handschrift mit ihren altböhmischen Heldenliedern und anderer künstlerischer und literarischer Reliquien, eines nationalen Schatzes, dessen Gold und Edelsteine an blendendem Schimmer nichts zu wünschen übrig lassen, nur daß sie die Probe auf Echtheit nicht ausgehalten haben. Die Böhmen wollten sich auch nicht mit

der Anerkennung einer tschechischen Nationalität, ja nicht einmal eines Tschechentums begnügen; nirgends wird der Idee des Panslawismus, der Zusammengehörigkeit und der Herrschaft aller Zweige des slawischen Stammes so überzeugungstreu gehuldigt, als bei den Enkeln der Hussiten. Da der slawische Stamm mit seinen 70 Millionen der zahlreichste in Europa, so gehöre ihm die Zukunft:

> Spät erst treibt die Linde Blüten,
> doch sie duften süß und hold
> und Arznei wird draus gewonnen,
> und sie bergen Honiggold.
> So auch wird dem Slawenstamm
> spät des Blühens Glück zuteil;
> doch aus seinen Blüten kommen
> wird der ganzen Welt erst Heil!
>
> Jablonsky.

In Böhmen errang die nationale Propaganda, obwohl der deutsche Teil der Bevölkerung kräftig widerstrebte, überraschende Erfolge. Es rächte sich bitter, daß die Volkskraft des Tschechentums, obwohl sie schon im 15. und 17. Jahrhundert so furchtbar zutage getreten war, lange Zeit unterschätzt, „der Böhm'“ vom Deutsch-Österreicher nur als komische Figur verspottet worden war. Dagegen richtete sich nun das Tschechentum seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als eine Macht auf, die den Deutschen nicht bloß in Böhmen, sondern auch in rein deutschen Provinzen bedrohte.

Wie die Tschechen auf die Wiederkehr des Königtums des heiligen Wenzel, setzten die Südslawen des österreichischen Kaiserstaates auf die Auferstehung des Königreichs Illyrien ihre Hoffnung. Sie verstehen darunter das Gebiet, das Napoleon 1810 als illyrische Provinzen an Frankreich angliederte: die südlichen Teile von Steiermark, Kärnten und Krain, Görz, Gradiska, Kroatien und Dalmatien. In den Tagen der deutschen Schillerfeier huldigten die in diesen Erblanden lebenden Slawen dem Andenken des kroatischen Rechtsgelehrten Lindewit Gaj, der gleichzeitig mit dem napoleonischen Illyrien das Licht der Welt erblickt hatte und, zum Manne gereift, der feurigste Prophet des Illyrismus geworden war. Ihm verdanken die Südslawen die einheitliche Schriftsprache (nach dem serbischen Dialekt von Ragusa) und die

einheitliche Schriftart (nach tschechischem Muster). Sein Programm war die Schaffung eines Großillyriens von der Drina bis zur Drau mit Einschluß von Bosnien und der Herzegowina. Diese Pläne leben noch fort; noch heute gibt es Anhänger eines „Trialismus“, der neben Österreich und Ungarn als gleichberechtigtes drittes Glied der Habsburgischen Monarchie einen nationalen Verband aller Südslawen ohne Unterschied des Stammes und des Bekenntnisses aufstellen will.

Während aber solche Wünsche in Böhmen und Illyrien nur in Versammlungen und Zeitungen laut wurden, gab sich die nationale Strömung bei einem andern slawischen Stamme das ganze Jahrhundert hindurch in immer wiederholten Aufständen kund, in Polen. Die deutschen Liberalen haben lange Zeit eine moralische Pflicht darin erblickt, von der „Beraubung des ritterlichen Polens“ mit Entrüstung zu sprechen. Heute wird kaum noch behauptet werden, daß nur sträfliche Raubgier Friedrichs des Großen die Katastrophe von 1772 verschuldet habe. Wenn nicht König Friedrich eine Verteilung von nicht mehr lebensfähigen polnischen Provinzen angeregt und durchgesetzt hätte, so wäre die ganze Republik unrettbar dem Zarenreiche verfallen. Etwas anderes war es mit der zweiten und dritten Teilung. Bei der ersten hatte Preußen nur Gebiete gewonnen, die früher von Polen dem Deutschherren-Orden abgenommen, die durch deutsches Schwert und deutschen Pflug der Barbarei abgerungen waren. In diesen Gebieten hätte sich leicht die Assimilierung an die alten deutschen Landesteile vollzogen. Die Minister Friedrich Wilhelms II. begnügten sich aber nicht mit diesem Erwerb, sondern gingen unbedenklich auf die von Rußland angeregte weitere Aufteilung ein. Der polnische Staat wurde gänzlich aufgelöst. Ob es nicht vorteilhafter gewesen wäre, ein geschwächtes, durch seine sprichwörtliche Uneinigkeit ungefährliches Polen als Pufferstaat zwischen Deutschland und dem russischen Koloß zu belassen? Diese Frage kann wohl aufgeworfen werden, aber kein deutscher Patriot wird daran die Forderung knüpfen, es müsse wieder zurückgegeben werden, was seit mehr als hundert Jahren in deutschem Besitz sich befindet.

Der Gewaltakt hat seine Rechtfertigung gefunden durch das zivilisatorische Werk, das Preußen und Österreich in den einverleibten Gebieten durchgeführt haben. Wie wenig trotz aller

ritterlichen Romantik und trotz aller patriotischen Begeisterung ein polnischer Nationalstaat sich in der Welt von heute behaupten könnte, haben gerade jene Aufstände deutlich gezeigt. Wie im 18. Jahrhundert, so war es auch 1830, so war es 1846, 1848, 1861! „Kampflust und Opfermut im Überschwang," so charakterisiert Treitschke den Verlauf der polnischen Revolutionen, „flammende Reden und brüderliche Umarmungen, zeternde Priester und hochsinnige schöne Frauen, dazu Punsch und Mazurka, soviel das Herz begehrte, aber daneben auch Parteihaß, Unbotmäßigkeit, wütende Anklagen herüber und hinüber, und in diesem Gewoge tapferer, begeisterter Männer kein einziger staatsmännischer Kopf, kein einziger großer Charakter!" Und so mußten an den Heeren der Ostmächte, die das gemeinsame Interesse immer wieder zusammenband, alle Anstrengungen der unter dem weißen Adler kämpfenden Freischaren scheitern. —

Schon der heftige Nationalitätenstreit im eigenen Lande würde es den österreichischen Staatsmännern, auch wenn sie gewollt hätten, unmöglich gemacht haben, die deutsche Frage zu glücklichem Abschluß zu bringen.

Auf die stürmische nationale Erhebung im Jahre 1848 folgte klägliche Ernüchterung. Mit der Auflösung des Parlaments war auch die Idee einer festeren Einigung der Stämme wieder zu Grabe gelegt. Man gewöhnte sich an den trostlosen Gedanken, eine deutsche Zentralgewalt, ein Deutsches Reich sei überhaupt nicht möglich, vielleicht nicht einmal wünschenswert. Man schämte sich nicht, ganz ernsthaft den Grundsatz aufzustellen, Deutschland müsse im Interesse der europäischen Kultur eine zerklüftete, schwache Nation bleiben, damit es immer von Kriegen verschont bleibe und nicht gestört durch politische Sorgen seinen psychologischen und philologischen Studien und naturwissenschaftlichen Experimenten sich widmen könne.

Doch eine Gruppe von Politikern, denen weder das vormärzliche, noch das nachmärzliche Österreich in die Idee ihres neuen deutschen Staates paßte, die auf ein mit der Freiheit ausgesöhntes Preußen ihre Hoffnung richteten und deshalb von ihren Gegnern als die kleindeutsche Partei verspottet wurden, — sie selbst nannten sich seit dem Parteitag in Gotha am Johannistag 1849 die Gothaer Partei — ließ sich unver-

drossen die Ausbreitung ihrer Ideen angelegen sein. Solange Friedrich Wilhelm IV. die Krone trug, war an eine Verwirklichung ihrer Pläne nicht zu denken. Nach einer Skizze, die er Dahlmann im Jahre 1849 mitteilte, wünschte dieser Monarch nichts anderes als einen mit Fürstenrat und Parlament ausgestatteten Staatenbund, an dessen Spitze der Kaiser von Österreich als „Ehrenhaupt deutscher Nation“ stehen sollte,a Neben ihm sollte ein „teutscher König“, wie weiland zu Frankfurt im Konklave der alten Bartholomäuskirche, gewählt und, wenn katholisch, durch den Erzbischof von Köln, wenn evangelisch, durch einen eigens zu ernennenden evangelischen Erzbischof von Magdeburg gesalbt und gekrönt werden; der König war aber nur als Reichserzfeldherr gedacht, dem in Kriegszeiten die übrigen deutschen Könige und Großherzoge als „Reichswehrherzöge“ untergeordnet sein sollten.

Wie man sieht, war gerade derjenige Fürst, dem nach kleindeutschem Programm die deutsche Krone zukam, ein überzeugter Vertreter großdeutscher, recht eigentlich mittelalterlicher Anschauungen.

Ein Umschwung der deutschen Lage war also erst möglich, seit am 7. Oktober 1858 an Stelle des von Geisteskrankheit ergriffenen Königs dessen Bruder, Prinz Wilhelm von Preußen, die Regentschaft übernahm. Sybel vergleicht den vom Geschick zur Lösung der deutschen Frage ausersehenen Fürsten glücklich mit Rudolf von Habsburg, von dem ein gleichzeitiger Chronist sagte, er sei vor allem ein „aufrichtiger und auf die Sache sehender Mann“ gewesen. Die altpreußische Partei hatte in ihm ihr Oberhaupt verehrt, das übrige Deutschland hatte ihm bisher wenig Neigung entgegengebracht. Er war nicht so geistreich, beredt und belesen wie sein Bruder; im soldatischen Dienst war bisher sein Tagewerk so ziemlich aufgegangen. Allein er war eine praktische Natur; er hatte die natürliche Gabe, das Erreichbare wahrzunehmen, und eine nicht gewöhnliche Klarheit der Auffassung, die sich namentlich in einer fast irrtumslosen Menschenkenntnis bewährte. Dazu kam eine günstige Verbindung von Festigkeit und Biegsamkeit des Geistes, wie sie im Gegensatz zum Doktrinär dem praktischen Staatsmann eigen ist. Bis an sein Lebensende blieb er unerschütterlich seinen konservativen Grundsätzen treu, gestand aber ohne Widerstreben zu, daß in veränderten Zeiten

auch die Mittel zur Bewahrung der Macht sich ändern und daß fortschreitende Reform die Bedingung der Erhaltung ist.

Er würde unter allen Umständen ein bedeutender Regent des preußischen Staates gewesen sein; zur Erfüllung der deutschen Mission, zu weltgeschichtlicher Bedeutung hob ihn der Mann, den er im September 1862 zu seinem ersten Minister erkor. Er hätte den ihm eigenen common sense, seinen Beruf zum Regenten nicht glänzender beweisen können, als dadurch, daß er den Tüchtigsten zu seinem Ratgeber, zum Vollstrecker seines Willens ernannte, Otto von Bismarck.

## VI. Abschnitt.

# Das Zeitalter Bismarcks.

**Bismarcks politische Anfänge. Bismarck als Bundestagsgesandter. Die Ernennung Bismarcks zum Ministerpräsidenten. Der schleswig-holsteinsche Krieg 1864. Der deutsche Krieg 1866. Der Norddeutsche Bund. Der deutsch-französische Krieg 1870 u. 1871. Das neue Deutsche Reich. Die Kommune in Paris. Konfessionelle und soziale Kämpfe. Der Dreibund. Der Sturz des ersten Kanzlers.**

## Literatur.


H. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. (7 Bde., 1889—1894).
Oncken, Das Zeitalter des Kaisers Wilhelm (2 Bde., 1890—1892).
Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (3. Bd.: Die Lösung der deutschen Frage und das Kaisertum der Hohenzollern, 1905).
Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland (2 Bde., 1897).
Treitschke, Zwei Kaiser (1888).
Moltke, Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 bis 1871 (1891).
Marcks, Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen (1897).
M. Lenz, Bismarcks Leben (1902).
Marcks, Bismarck (1. Bd., 1909).


Am 22. September 1862 fand im Schloß zu Babelsberg die denkwürdige Audienz Bismarcks bei König Wilhelm statt, welche die wichtigste Epoche Preußens und Deutschlands einleitete. Durch den persönlichen Eindruck getröstet, ließ der König die Bedenken, die ihn von dem gefürchteten Manne bisher fern gehalten hatten, fallen und berief ihn als Ministerpräsidenten an die Spitze seines Kabinetts.

Gerade zur nämlichen Zeit, da Ludwig Bamberger in ausschweifendem Bürgerstolz sich zur Äußerung verstieg, „die Heimatlosigkeit, Unwissenheit und schlechthinige Wertlosigkeit des deutschen Adels seien eine so notorische Sache, daß ein gesundes Gehirn unmöglich auf den Einfall geraten könne, der Junkerwelt einen sogenannten organischen Platz in dem Wachstum des deutschen Volkes anzuweisen" — gerade zur nämlichen Zeit trat in den Vordergrund deutscher Geschichte, wurde der Schöpfer eines neuen Deutschlands ein Mann, der aus dem kleinen Landadel Preußens hervorgegangen war.

An zahlreichen Biographien, die dem deutschen Volk seinen Bismarck erklären wollten, ist nur die redliche Absicht löblich. Doch auch Meister der Forschung, es sei nur an Schmoller, Lenz, Marcks, Meinecke erinnert, — haben mit gewissenhaftem Eifer in den Werdeprozeß dieser Individualität von weltgeschichtlicher Bedeutung sich einzuleben getrachtet; sie wollen die Schwächen des Starken nicht bemänteln, doch all ihre Prüfung mündet aus in Anerkennung der Größe Bismarcks und in Dank für seine bewundernswerte Lebensarbeit. Als die Tagebuchaufzeichnungen von Moriz Busch, dem angeblichen Vertrauten des Kanzlers, alle, auch die intimsten Äußerungen und geheimsten Kunstgriffe der Öffentlichkeit preisgaben, frohlockten die Gegner: „Nun ist der Götze gestürzt!" Da war ja auch manches zu lesen, was einen befremdenden, erkältenden Eindruck machen mußte. Der erste Kanzler des neuen Reichs hatte zwei schwer vereinbare Eigenschaften: neben außergewöhnlicher staatsmännischer Klugheit ein leidenschaftliches Herz. Wo ihm Widerstand entgegentrat, konnte er eine Rücksichtslosigkeit, eine Härte entwickeln, die ihn wie einen Dämon erscheinen ließen. Stimmungen und persönliche Abgunst trübten nicht selten sein Urteil, was sich auch in den „Gedanken und Erinnerungen" noch geltend machte. Doch wo wäre der Entselbstete, der niemals von Temperament, Parteigeist und persönlichen Neigungen beeinflußt wäre? Auch ein bitteres Wort ist einem Manne zu verzeihen, den sein Leben lang während seiner großartigen Kämpfe für die Einigung der Nation Neider und Ränkeschmiede, aristokratische Spießbürger und demokratische Streber verfolgten und peinigten.

Und den Politiker, den Organisator, den schöpferischen Genius sehen wir gerade aus den malitiösen Enthüllungen Buschs nur noch gewaltiger in die Höhe wachsen. Diese Energie, Kühnheit, Vielseitigkeit, Schlagfertigkeit, Willensstärke haben kaum ihresgleichen in der Weltgeschichte. Napoleon I. kommt ihm darin gleich, ja, die Leistungsfähigkeit und Tatkraft des Franzosenkaisers wirken noch verblüffender, noch übermenschlicher, war er doch zugleich der größte Staatsmann und der größte Feldherr seiner Zeit! Dagegen war Napoleon der eigene Herr seiner Entschließungen, während Bismarck nicht bloß vom Willen seines Monarchen abhängig war, sondern noch mit

zahlreichen anderen Faktoren und Faktörchen zu rechnen hatte. Seine tägliche Arbeit glich einem Gewebe, das aus vielen hundert von allen Ecken des Webstuhles zusammenlaufenden Fäden gewirkt werden mußte, und in das immer wieder fremde Hände von links oder rechts störend eingriffen. —

Der Eintritt Bismarcks in die Laufbahn eines Politikers hatte sich mit seiner Wahl in den sog. Vereinigten Landtag in Berlin 1847 vollzogen. Er selbst verwahrt sich in seinen „Gedanken und Erinnerungen" gegen die gäng und gäbe Anheftung von Vorurteilen des Junkerstandes an seine Jugendzeit. Er habe schon damals eine „ständisch-liberale" Gesinnung in sich getragen, meint er, und wenn er sich in seinen Reden Äußerungen erlaubte, die damit nicht übereinstimmten, so sei es nur geschehen im Unwillen über die abgedroschenen Redensarten und den Mummenschanz der Opposition, über die falsche Sentimentalität Beckeraths, den rheinisch-französischen Liberalismus der Heydt und Mevissen und die polternde Heftigkeit der Vinckeschen Emanationen.

Gewiß, der Bismarck vom Vereinigten Landtag war nicht der welterfahrene und weltmüde Bismarck, der seine Denkwürdigkeiten Lothar Bucher in die Feder diktierte, und doch kein anderer, nur ein jüngerer, ein Feuerkopf, von höchstem Ehrbegriff, aber unbedenklich in der Wahl der Mittel, um die „verbannte Ehre" der Krone zurückzuholen. So ist es zu verstehen, daß Friedrich Wilhelm IV., als auf einer ihm vorgelegten Ministerliste auch Bismarcks Name sich befand, dazu schrieb: „Nur zu gebrauchen, wenn das Bajonett schrankenlos waltet." Bismarck war auch entschieden gegen die von den „Frankfurter Zungendreschern" angebotene Krone, weil „ihr Gold erst durch das Einschmelzen der preußischen Königskrone gewonnen werden müßte", doch fügt er in den „Gedanken und Erinnerungen" dazu: „und hauptsächlich, weil es zweifelhaft war, ob damals der Umguß gelungen wäre, und ob Friedrich Wilhelm IV. der geeignete Träger dieser Krone gewesen wäre. Die Kriege, welche Wilhelm I. geführt hat, würden nicht ausgeblieben sein, nur würden sie nach der Konstituierung des Kaisertums als Folge derselben, und nicht vorher, das Kaisertum vorbereitend und herstellend zu führen gewesen sein. Ob Friedrich Wilhelm IV. zur rechtzeitigen Führung derselben hätte bewogen werden können, weiß ich

nicht; es war das schon schwierig bei seinem Herrn Bruder, in dem die militärische Ader und das preußische Offiziersgefühl vorwiegend waren." Die Rücksicht auf die Kammerzelebritäten und gefeierten Staatsrechts-Theoretiker dünkte ihn verwerflich. „Der preußische Geist ist ein edles Roß, das den gewohnten Reiter und Herrn mit mutiger Freude trägt, den unberufenen Sonntagsreiter aber mitsamt seiner schwarzrotgoldenen Zäumung auf die Erde setzt." Anstatt der vielen theoretischen Erörterungen über Verfassungsparagraphen, so meint er auch noch in seinen Denkwürdigkeiten, hätte man besser die vorhandene lebenskräftige, preußische Militärmacht in den Vordergrund stellen sollen, und hätte man besser ohne Rücksicht auf Beifall und Popularität bei verwandten Fürstenhäusern, bei Parlamenten, Historikern und in der Tagespresse gehandelt.

Das Programm von 1866 ist im Grunde genommen nur eine Umschreibung des Bismarckschen Ausspruches von 1848: „Es wäre eine echt nationale preußische Politik, mit demselben Recht, wie einst Schlesien erobert wurde, den Deutschen zu befehlen, welches ihre Verfassung sein sollte, auf die Gefahr hin, das Schwert in die Wagschale zu werfen." Im Erfurter Parlament von 1851 trat er als trotziger Verächter des Unionswerkes auf, weil es den Krieg mit Österreich bringen würde. Diese Begründung erklärte er später damit, daß er den Krieg noch aufgeschoben haben wollte, bis Preußen hinlänglich gerüstet wäre. Aus seinen damaligen Reden tritt jedoch klar zutage, daß auch er noch ebenso wie der König von Preußen der Überzeugung war, daß Preußen sich Österreich unterzuordnen oder wenigstens an engster Verbindung mit Österreich festzuhalten habe, da die beiden großen Kontinentalmächte den Beruf hätten, den demokratischen Zeitgeist zu bekämpfen.

Freilich als er noch im nämlichen Jahre zum Bundestagsgesandten in Frankfurt ernannt wurde, war für ihn die Politik des „Hand in Hand-Gehens" mit Österreich nicht lange mehr maßgebend. Aus den von Poschinger veröffentlichten Berichten aus Frankfurt wissen wir, wie der verspottete „diplomatische Säugling", obwohl er nie ein juristisches Staatsexamen gemacht und den größten Teil seiner Lebensjahre unter Bauern zugebracht hatte, seine Kollegen um Haupteslänge überragte.

Bei seinem Eintritt in das Bundeskollegium wünschte er noch loyales Zusammengehen mit dem Kaiserstaat, da die beiden großen Mächte im Herzen Europas den Beruf hätten, den umstürzlerischen Zeitgeist zu bekämpfen. Als Kollege Rechbergs in Frankfurt bekehrte er sich aber rasch zur Ansicht, daß die habsburgisch-lothringische Monarchie zu viel fremde Volkselemente in sich vereinige, um noch als deutscher Staat gelten zu können, daß also weder von Österreich selbst noch von einem anderen Staate im Bunde mit Österreich eine nationale Einigung Deutschlands durchzuführen sein werde. Von diesem Augenblick an wirkte er gegen die Freundschaft mit Österreich, deren Pflege bisher in Preußen trotz aller Rivalitätsgelüste als oberstes Gesetz gegolten hatte.

Der panische Schrecken, den Bismarcks Ernennung zum Minister im September 1862 in Wien verursachte, beweist, daß seine Bedeutung im Ausland früher erkannt wurde, als von der großen Mehrheit seiner Landsleute. Sein politisches Programm stand fest: Einigung Deutschlands ohne Österreich, und da dieses Ziel nicht ohne Kampf zu erreichen war: Verstärkung der Wehrkraft Preußens um jeden Preis. Fast alles war ihm entgegen; die feindlichen Strömungen im In- und Ausland drohten ihn zu überfluten. Er mußte die Heeresreform gegen die leidenschaftlich widerstrebenden Volksvertreter verteidigen, ohne daß er seine großen Pläne auch nur ahnen lassen durfte; er mußte sich mit den preußischen Torys, die in ihm einen verdächtigen Verehrer Napoleons erblickten, wie mit den Liberalen, die ihn den preußischen Polignac nannten, herumschlagen. Er hatte immer aufs neue zu kämpfen gegen die Ränke von Damen und Herren in der unmittelbaren Umgebung des Königs, die ihn nicht verstehen wollten oder verstehen konnten. Wie wurde damals über den genialsten Staatsmann des Jahrhunderts geurteilt! Der ihm persönlich wohlgesinnte Bernhardi, der Freund des Herzogs Ernst von Koburg, tadelte seine „Planlosigkeit", die immer nur aus der Hand in den Mund lebe. Der geistvolle Max Duncker sagte: „Dieser Bismarck ist ein Spieler, der die Existenz Preußens, die Existenz der Dynastie unbedenklich einsetzt." Fürst Anton von Hohenzollern prophezeite dem verwegenen Roturier ein Ende mit Schrecken. Peinlich auffällig war die Vereinsamung Preußens, als sich am 15. August 1863 unter dem Jubel der Liberalen

fast alle deutschen Fürsten zum lang ersehnten Werk der Bundesreform in Frankfurt a. M. um Kaiser Franz Joseph von Österreich sammelten.

Das stolze Wort König Wilhelms, daß es wider die Würde eines Königs von Preußen sei, an einer Staatshandlung teilzunehmen, die man ohne ihn vorbereitet und vorberaten habe, wurde von manchen bedauert, von vielen verhöhnt, von wenigen verstanden und gebilligt. Heute wissen wir, wie schwer es dem König geworden ist, sich von der Gemeinschaft der deutschen Fürsten zu lösen. Doch er brachte der Staatskunst des Mannes, dem er sich aus Achtung vor einer genialen Überlegenheit unterordnete, auch dieses Opfer.

In neue Seelenkämpfe zog den König die nach dem Tode König Friedrichs VII. von Dänemark im November 1863 wieder aufgetauchte Schleswig-Holsteinsche Frage. Mit der Mehrheit des deutschen Volkes und der deutschen Fürsten wünschte Wilhelm die Anerkennung der Augustenburgischen Erbfolge; Bismarck aber erklärte, ein Staat wie Preußen dürfe nicht der Gefühlspolitik der Mittel- und Kleinstaaten Vorspann leisten.

Doch die deutsche Pflicht, die Schleswig-Holsteiner im Kampfe gegen die ihnen von König Christian IX. aufgedrungene Verfassung zu schützen, erfüllte Preußen Hand in Hand mit Österreich mit Mut und Kraft. Beim ersten Kanonenschuß erwachte die alte germanische Kampffreude, und einem tapferen Fürsten blieb der Deutsche auf die Dauer niemals gram. Und als bei Düppel — wo der preußische General von Raven, von der todbringenden Kugel getroffen, gelassen sagte: „Es ist hohe Zeit, daß wieder einmal ein preußischer General für seinen König stirbt!“ — und am Alsensund (April 1864) der Sieg auf die deutschen Fahnen niederrauschte, wurde denn doch schon vielen klar, daß diese Sühnung alter deutscher Schmach nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht der König von Preußen und seine Getreuen so fest auf der Neugestaltung des Heerwesens bestanden hätten.

Allein die Rückgabe des befreiten Landes an seinen rechtmäßigen Herrn verlangte die öffentliche Meinung jetzt erst recht; Bismarck dagegen blieb bei seinem Veto; der König schwankte, denn er achtete und liebte den Erbprinzen von Augustenburg. Schon klagte Bismarck, daß das „Herz des

Königs im andern Lager" sei, und nach dem vorzeitigen Freudenruf eines Liberalen stand der Minister wirklich eine Zeitlang „auf dem Wipp". Doch sobald König Wilhelm die gewohnte Ruhe der Überlegung wiedergewonnen hatte, fügte er sich den Mahnungen Bismarcks und Moltkes, die darauf hinwiesen, daß die seit den Anfängen deutscher Geschichte heiß umstrittene Nordmark, das norddeutsche Elsaß, nur durch Verbindung mit einem mächtigen Staat dauernd für Deutschland gesichert werde.

Dieser Beschluß mußte aber zu Reibungen zwischen den Waffengenossen von 1864 führen, und daraus entspann sich ein neuer Krieg, so furchtbar in seiner Erscheinung und so fruchtbar in seinen Folgen, wie kein anderer in deutscher Geschichte.

Wie unendlich schwer es auch diesmal dem König fiel, die „gewalttätige", die „abenteuerliche Politik" des leitenden Ministers, — so urteilte die gesamte Umgebung des Königs in Übereinstimmung mit dem Landtag — gutzuheißen, ist aus den Denkwürdigkeiten des Kriegsministers Roon zu ersehen. Nicht nur Herzog Ernst von Koburg stellte dem König in beweglichen Worten vor, welche Verantwortung er auf sich lade, wenn er den Bürgerkrieg entzünde; auch der Kronprinz sagte sich förmlich und feierlich los von einer ebenso verwerflichen wie verhängnisvollen Politik. Erzbischof Melchers, der höchste katholische Würdenträger des Staates, führte drohende Sprache. Fast alle Zeitungen und sonstigen Organe der öffentlichen Meinung gaben dem Unwillen und der Entrüstung Ausdruck.

Doch wieder siegte die Beharrlichkeit Bismarcks über alle Hindernisse und Bedenken. Er ließ es nicht zweifelhaft, daß es sich nicht bloß um Recht oder Unrecht in dem speziellen, an und für sich unbedeutenden Streitfalle handle, sondern um ein Größeres: Es mußte einmal abgestimmt werden, ob Preußen, ob Österreich die Führung der deutschen Nation zustehe, und die Lösung dieser Frage konnte nicht am grünen Tisch und nicht bei Schützen- und Turnerfesten erfolgen — die Waffentüchtigkeit mußte entscheiden!

Am 1. Juni 1866 brachte Österreich die schleswig-holsteinsche Angelegenheit vor den Bundestag, obwohl nach Beendigung des Krieges im Gasteiner Vertrag vom 14. August 1864 die beiden Großmächte sich allein die Entscheidung über die Elb-

herzogtümer vorbehalten hatten. Gleichzeitig erhielt der Führer der noch in Holstein stehenden österreichischen Truppen, v. Gablenz, den Befehl, die Stände des Herzogtums einzuberufen. Das preußische Kabinett erklärte die österreichischen Maßnahmen für einen Bruch des Gasteiner Vertrags und ließ seine in Schleswig stehenden Truppen in Holstein einmarschieren. Da sich dies nur als Bruch des Bundesfriedens auffassen lasse, beantragte Österreich am Bundestag die Mobilmachung des nichtpreußischen Bundesheeres zum Zweck der Exekution gegen den Störenfried. Am 14. Juni wurde der Antrag mit neun gegen sechs Stimmen angenommen; ganz Süddeutschland, sowie Kurhessen, Nassau, Sachsen und Hannover stimmten dafür, die übrigen norddeutschen Staaten schlossen sich an Preußen an. Am 15. erfolgten die Kriegserklärungen. Als nun der Kanonendonner in den Tagen vom 26. Juni bis 3. Juli über die böhmischen Felder bei Gitschin, Nachod, Trautenau und Königgrätz rollte, da lebte trotz alledem in Preußen der Geist von 1813 wieder auf. Wo Parteiung und Zerrissenheit gewesen war, da machte die Gefahr einig und stark. Es trat zutage, daß Österreichs Entwicklung nicht gleichen Schritt gehalten mit der des jugendlicheren, kräftigeren Nebenbuhlers. Damit war die Frage der Führerschaft erledigt, und kein deutscher Patriot konnte sich der Konsequenz dieser Tatsache länger verschließen.

Das hatte Napoleon nicht erwartet. Er selbst hatte, wie wir jetzt aus den Depeschen von Drouin de Luys und Graf Goltz wissen, im April 1866 der preußischen Regierung Annexions- und Vergrößerungsgedanken entgegengebracht, um, wie er sich ausdrückte, große Dinge gemeinsam mit der von ihm besonders geschätzten preußischen Regierung in Europa durchzusetzen, oder vielmehr, wie es aufrichtiger lauten müßte, um Preußens Waffen gegen Österreich zur Befreiung Venetiens zu verwenden. Worin die „großen Dinge" bestanden, das verkündigte ein Rundschreiben des Kaisers vom 11. Juni an seine Diplomaten. Er behalte sich vor, die deutsche Angelegenheit in dem Sinne zu ordnen, daß Österreich jedenfalls in seiner großen deutschen Position bleibe, Preußen Schlesien an Österreich, die Rheinprovinz an Frankreich abtrete und dafür Schleswig-Holstein, Hannover und Kurhessen einverleibe, daß den übrigen deutschen Staaten eine feste Organisation gegeben,

d. h. also nach der Entfernung Preußens vom Rhein eine neue, auf Frankreichs Protektion angewiesene Troisième Allemagne gebildet werden sollte!

Es war alles wohlbedacht; der Plan hatte nur einen Fehler, der aber hinreichte, die ganze Berechnung hinfällig zu machen; der Plan war gebaut auf die Unzulänglichkeit des preußischen Heeres. Nach Königgrätz aber war das Napoleonische Gewebe durch einen Stärkeren zerrissen — die Fäden flatterten im Winde. Wohl dachte Napoleon daran, seine Forderungen auf die Spitze seines eigenen Degens zu stellen, allein sein Kriegsminister versicherte, es sei unmöglich, auch nur 100000 Mann in Kriegsbereitschaft zu setzen. Dagegen erklärte Moltke mit aller Gelassenheit: „Auch ein Krieg mit Frankreich wird uns nicht unvorbereitet treffen!" und Roon gab die gleiche Zusicherung: „Der Krieg kann, wenn nötig, auch nach zwei Fronten geführt werden; 300000 Preußen werden rascher am Rhein stehen, als die Franzosen!"

So mußte sich Napoleon damit zufrieden geben, daß ihm der äußerliche Glanz einer Vermittlerrolle vergönnt blieb; in der Hauptsache konnte er nicht hindern, daß der Waffenstillstand von Nikolsburg vom 16. Juli und der Prager Friede vom 23. August ungefähr das gerade Gegenteil des kaiserlichen Programmes vom 11. Juni feststellten.

Es war die Lösung der deutschen Frage, wie sie Hardenberg im Jahre 1806 und Manteuffel im Jahre 1850 vorgeschwebt hatte, nicht die Einigung der Nation. Österreich mußte aus dem deutschen Verband ausscheiden; Preußen verleibte, wie es Napoleon gütig angeraten hatte, die Elbherzogtümer, Hannover, Kurhessen, Nassau und die Freistadt Frankfurt am Main ein, ohne jedoch die Rheinlande oder Schlesien opfern zu müssen; die norddeutschen Fürsten sollten einem neuen, norddeutschen Bunde beitreten, die Staaten südlich von der Mainlinie sollten unabhängig bleiben und, wenn sie wollten, einen Südbund schließen. Venetien mußte, obwohl Lamarmora von Erzherzog Albrecht bei Custozza (24. Juni) und die italienische Flotte unter Persano von der österreichischen unter Tegetthoff bei Lissa (20. Juli) aufs Haupt geschlagen worden war, an Italien abgetreten werden.

Immerhin war die Vereinigung der homogenen Elemente im Norddeutschen Bund eine gesunde Fortentwicklung der deut-

schen Einigung, und schon aus wirtschaftlichen Gründen war der Anschluß der süddeutschen Staaten nur noch als eine Frage der Zeit anzusehen.

Er wurde beschleunigt durch den Versuch des eifersüchtigen Nachbarn, die deutsche Entwicklung zu stören. Denn wie immer die persönliche Einwirkung Bismarcks auf die Frage der Besetzung des spanischen Thrones durch einen hohenzollernschen Prinzen aufgefaßt werden mag, und wenn sogar bei Bismarck der direkte Wunsch, eine Waffenentscheidung zwischen Frankreich und Deutschland herbeizuführen, vorausgesetzt werden muß, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß die eigentliche Offensive von Frankreich ausging und daß der Krieg, durch welchen Deutschlands Einheit geschaffen wurde, nicht bloß ein glücklicher, sondern auch ein gerechter Krieg war. Freilich steht fest, daß Napoleon persönlich auch noch im Sommer 1870 den Krieg mit den Deutschen vermeiden wollte, allein er mußte dem Ehrgeiz der französischen Nation, den die unverhoffte Wendung des Krieges von 1866 verletzt hatte, Rechnung tragen; die Radikalen drängten ebenso zur Abrechnung mit dem gehaßten Bismarck, wie die Klerikalen und Kaiserin Eugenie. Als Erwählter der Nation hatte Napoleon die französische Überlieferung zu vertreten; ihr Ruhm und ihr Glück mußten seine Begleiter bleiben; nur sie konnten ihm die mangelnde Legitimität seines Ursprungs ersetzen und die Zukunft seiner Dynastie sicherstellen. Die französische Politik sah aber schon seit Jahrhunderten ihr Ziel in Zersplitterung der deutschen Kräfte; nur auf der Erniedrigung Deutschlands konnte Frankreichs Hegemonie aufgebaut werden.

Diese Erwägung führte den Kaiser dazu, die nationale Bewegung, die ihn selbst emporgetragen, die er in Italien zum Siege geführt, die ihm die ersten großen Erfolge, die führende Stellung in Europa gebracht hatte, in Deutschland zu bekämpfen — und dieser Abfall kostete ihm den Thron.

Er versuchte mit Glück, durch diplomatische Künste seine Stellung für den bevorstehenden Entscheidungskampf zu befestigen. Obwohl er, von den Klerikalen im eigenen Lande gedrängt, den Italienern in der römischen Frage entgegengetreten war, obwohl bei Mentana die neuen Chassepots in den Händen französischer Zuaven an den Freiwilligen Garibaldis ihre ersten Wunder gewirkt hatten, obwohl Italien die

Erwerbung Venetiens nur den preußischen Siegen in Böhmen zu danken gehabt hatte, war es 1870 nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß die Sympathien Viktor Emanuels und der großen Mehrheit des italienischen Volkes den romanischen Stammesgenossen gehörten. Und auch in Wien war die Hoffnung, die neue Ordnung in Deutschland zu zerstören, noch nicht aufgegeben; bei der Zusammenkunft Napoleons mit Franz Joseph im Sommer 1867 in Salzburg waren Entwürfe zu einer Tripelallianz angesponnen worden. Daß es aber über Besprechungen und Versprechungen nicht hinauskam, das ist Bismarcks größter diplomatischer Erfolg.

Auch Napoleons Hoffnung, die von Preußen „geknechteten" süddeutschen Staaten auf seine Seite zu ziehen, schlug fehl. Die Beleidigung des ehrwürdigen Königs Wilhelm, der „still und heiter" in Ems sein Kränchen getrunken hatte, durch den französischen Geschäftsträger Benedetti wurde nicht nur im Norden zornig empfunden, auch Bayerns König teilte das Gefühl, daß damit dem ganzen deutschen Volke ein Schimpf zugefügt sei, für den mit vereinten Kräften Genugtuung gefordert werden müsse.

Heftige Angriffe erfuhr die Handlungsweise Bismarcks nach dem Einlaufen der vielbesprochenen Emser Depesche. Eigenmächtig und nur, um sich seiner Feinde im Innern zu erwehren, — so wurde dem Kanzler vorgeworfen — habe er eine harmlose, höfliche Antwort des Königs in eine zum Kampfe herausfordernde Fanfare verwandelt. Doch auch die schärfste kritische Prüfung des Aktenstücks läßt die redaktionelle Änderung nicht als Fälschung erscheinen. Eine entschiedene Abweisung des französischen Ultimatums wollte ja auch der König; nur in der Schärfe des Tones griff die Bismarcksche Fassung über die Absicht des Königs hinaus. Der Streit der beiden Mächte war eben schon zu leidenschaftlich geworden; die Abwehr der Beleidigung konnte nur noch im Angriff bestehen. Nachgiebigkeit war ausgeschlossen, wenn nicht die Würde des Königs und die Ehre des Staates demütigende Einbuße erleiden sollten. Überdies konnte jeder Tag die Macht des Gegners verdoppeln; man war in Berlin über die Verhandlungen Napoleons in Wien und Florenz wohl unterrichtet. Und endlich — die Anmaßung des Franzmannes hatte, was niemand für möglich gehalten hatte, ganz Deutschland einig

gemacht. Es wäre ein Frevel gewesen, diese glückliche Stunde nicht zu benützen, um die Zukunft des deutschen Volkes sicherzustellen!

So zogen im Juli 1870 Bayern und Schwaben Schulter an Schulter mit Märkern und Pommern über den Rhein.

Es folgten die Schlachten bei Weißenburg und Wörth, am 4. und 6. August 1870. „Daß die Bayern", schrieb Blankenburg frohlockend an Roon, „unter unseres Kronprinzen Führung den ersten, entscheidenden Schlag mitgetan haben, ist die Lösung der deutschen Frage!"

Die schwierigste militärische Aufgabe, die Verhinderung des Anschlusses Bazaines an Mac Mahon, wurde von der II. Armee gelöst. In 3 Doppelschlachten bei Colombey-Nouilly, bei Vionville-Marslatour und entscheidend bei Gravelotte-St. Privat (14., 16., 18. August) wurde Bazaine von der Straße nach Verdun abgedrängt und in die Festung Metz zurückgeworfen.

Es folgt die Katastrophe von Sedan (1. und 2. September). Eine ganze Armee von mehr als 100000 Mann wird gefangen genommen, Napoleon, vor kurzem noch der Diktator Europas, ist gezwungen, seinen Degen auszuliefern und seine Zukunft der Gnade des Siegers anheimzustellen — die Weltgeschichte hat kaum einen zweiten Sieg von solchem Glanze und solcher Wirkung aufzuweisen!

Während Paris von deutschen Heeresabteilungen umklammert wurde, bezog der König von Preußen das Königsschloß in Versailles. Wieder ein märchenhaftes Ereignis! In den Prunkhöfen des stolzesten aller französischen Schlösser ertönt der preußische Fahnenmarsch; unter dem Erzbild des Roi Soleil verteilt „unser Fritz" Eiserne Kreuze an die deutschen Soldaten.

Das kluge horazische Nil admirari! hat seine Grenzen. „Kriegsglück!" sagt der dekadente Lump, der kein Ideal hat, als sein liebes, schwächliches, wertloses „Ich". Die Braven, die damals hundertmal im Kugelregen standen, die glänzend den Beweis lieferten, was Ausbildung, Mannszucht, weise Verteilung der Kräfte und unvergleichliche Tapferkeit zu leisten vermögen, die wissen es besser: nicht das Lager übermütiger Landsknechte war jenes Versailles, sondern das Kapitol, auf dem ein treues Volk für seine Leiden und Kämpfe endlich den immergrünen Kranz empfing!

Nach solchen gemeinsamen Gefahren und Erfolgen war eine Trennung von Nord und Süd nicht mehr denkbar. Auch der bayrische Minister Graf Bray, ein überzeugungstreuer Partikularist, konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die Einzelstaaten zugunsten der Einigung und Zentralisierung Opfer bringen müßten.

Die Verhandlungen über die künftige Gestaltung Deutschlands wurden in Versailles geführt. Ein neues Deutsches Reich entstand, freilich ein anderes Staatsgebilde, als es die Freunde der preußischen Hegemonie bisher gewünscht hatten. Nicht der von Sybel geforderte „deutsche König", sondern der von Görres und Arndt ersehnte „Kaiser" wurde Oberhaupt des Reiches.

Doch nicht eine romantische Laune rief die geschichtlichen Namen Kaiser und Reich wieder wach, machte den „Sommernachtstraum eines deutschen Kaisertums", wie Treitschke 1865 gespottet hatte, lebendig. Bismarck und alle jene, denen das mittelalterliche Gebilde bisher mehr ein Ärgernis als ein anzustrebendes Ziel gewesen war, mußten anerkennen, daß unter den gegebenen Verhältnissen das Kaisertum die einzig mögliche Form der Zentralisierung der deutschen Lande sei.

Wie unter Otto I. war wieder durch gemeinsam vollführte glückliche Kriegstaten die Idee der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme, der Notwendigkeit einer einheitlichen Zusammenfassung ihrer Kräfte neu gestärkt worden.

Nichtsdestoweniger hat sich der Sonderungstrieb nicht mit einem Mal verflüchtigt, weil er eben im deutschen Volkscharakter wurzelt. Auch jetzt ist für die Bürger der einzelnen Staaten die Erhaltung, die Bedeutung der partikularen Dynastien eine Herzenssorge. Die Reichsverfassung von 1871 gewährt Schonung dieser Interessen und schafft dennoch einen Bund, dessen Gliederung ihn dem Ausland als einen geeigneten Staat erscheinen läßt. Als Krönung dieses bundesstaatlichen Aggregats bot sich nichts anderes dar, als die Kaiserwürde. Von einer Kontinuität mit dem 1806 zusammengebrochenen, alten Reiche kann nicht gesprochen werden. Bismarck selbst hat wiederholt erklärt: „Unser Reich ist ein neues Reich, keine Fortsetzung des alten, keine Restauration einer verflossenen Epoche!" Das neue Reich hat weder Rechte noch Pflichten vom alten übernommen, und in voller Freiheit können seine Bürger alles zurückweisen, was man ihnen im Widerspruch mit den Be-

dürfnissen der Gegenwart als eine aus der Erbschaft des alten Reiches entspringende Pflicht aufdringen möchte. Ein protestantisches Kaiserhaus wird nie den Anspruch auf eine Weltherrschaft erheben, nie auf die Idee sich stützen können, daß in gleicher Weise, wie durch das Christentum die Menschheit zu einem Glauben und zu einer Kirche vereinigt ist, auch ein oberstes weltliches Reich zum Schutze des Kirchentums alle Völker umschlingen soll. Nichtsdestoweniger war es, wie sich auf Grund einer vierzigjährigen Erfahrung feststellen läßt, eine staatskluge Berechnung, mit einem ehrwürdigen Titel an die Erinnerung einer großen Zeit zu appellieren; insbesondere im deutschen Süden war der Kaisertitel, wie Bismarck es gewünscht und erwartet hatte, ein werbendes Element für Einigung und Vereinheitlichung.

Die Kaiserproklamation in der prunkenden Spiegelgalerie (18. Januar 1871) angesichts der Bilder, welche die Niederlagen Deutschlands verherrlichen, war der Schlußgesang eines Epos ohnegleichen. Der ganze Gegensatz zwischen dem theokratischen römisch-deutschen Kaisertum und der neuen Würde trat in jener weltgeschichtlichen Szene im Königsschlosse Ludwigs XIV. zutage. Die Kaiserkrone sollte nur das Symbol der Zentralgewalt sein, sonst wurde auf keine Weise an das alte Kaisertum des römisch-deutschen Reiches angeknüpft. „Die Krone des neuen Reiches“, schrieb Gustav Freytag am Festtage der Deutschen, „ist und bleibt der Helm!“

Am 10. Mai 1871 unterzeichneten Bismarck und Jules Favre im Hotel zum Schwan in Frankfurt a. M. den Frieden, nach welchem Frankreich an das neue Deutsche Reich Elsaß und Deutsch-Lothringen mit Metz und Diedenhofen abzutreten, sowie eine Kriegskostenentschädigung von 5 Milliarden Francs zu zahlen hatte.

Die Umwandlung der mit den Waffen zurückeroberten Westmark in wirklich deutsches Land konnte sich natürlich nicht von heute auf morgen vollziehen. Die Behandlung einer Bevölkerung, die sich jahrhundertelang von der Verwelschung freigehalten, die aber der Ruhm Frankreichs an dieses Reich gefesselt hatte, war eine sehr schwierige Sache, obwohl oder vielleicht gerade, weil so starke altdeutsche Elemente in den neugewonnenen Provinzen sich ansiedelten. Daß auf deutscher Seite dabei viel Takt und Geschick an den Tag gelegt wor-

den wären, kann nicht behauptet werden. Trotzdem wird sich der Verschmelzungsprozeß, wenn auch langsam, vollziehen, weil das ganze Elsaß und der größte Teil Lothringens eben doch kerndeutsches Gebiet sind.

In Frankreich folgte unmittelbar auf den unglücklichen Krieg eine Erhebung der in den Junikämpfen von 1848 besiegten radikalen Richtung gegen die nach Napoleons Sturz (4. September 1870) eingesetzte republikanische Regierung. Vorübergehend geriet Paris gänzlich unter die Herrschaft eines Ausschusses der „Internationale", der „das Ende der alten Regierungs- und Kirchenwelt, des Soldaten- und Beamtentums, des Börsenspiels, der Monopole und Privilegien" proklamierte. Erst Ende Mai wurde der Aufstand niedergeschlagen.

Als am Ausgang des Kampfes nicht mehr zu zweifeln war, beschloß der Gemeinderat auf Antrag des Diktators Delescluze, es sollten alle öffentlichen Gebäude in Paris, die von Victor Hugo vielbesungenen „Wunder der Welt", zur „Leichenfeier" der Kommune in Brand gesteckt werden. Wirklich wurde, als die Regierungstruppen am 21. Mai durch das Tor von St. Cloud in die Stadt eindrangen, der wahnwitzige Beschluß ins Werk gesetzt. Während des siebentägigen Barrikadenkampfes sanken die Tuilerien, das Palais Royal, das Hotel de Ville und andere Staatsgebäude, Kirchen und Theater in Asche. Endlich gelang es aber, auch die letzten Barrikaden einzunehmen. 50000 Communards wurden als Gefangene nach Versailles gebracht, doch gelang es den meisten, durch Flucht sich der Strafe zu entziehen. Die kühnsten Führer der Kommune, Delescluze, Dombrowsky u. a. hatten im Straßenkampfe den Tod gefunden, andere wurden standrechtlich erschossen oder deportiert, von der internationalen Arbeiterschaft als „Märtyrer des Zukunftsstaates" gefeiert.

Doch auch in Deutschland stellten sich schwere Krisen ein. Es galt, die Ströme neuen Lebens, die das neue Reich durchrauschten, im Bett einer gesunden Fortentwicklung zu erhalten.

Ein schweres Werk, das wohl schon in den Anfängen gescheitert wäre, wenn nicht der an der Spitze stehende Staatsmann in allen Sätteln gerecht, ein immer sachlicher und dabei doch mächtig anregender Parlamentsredner, ein rastloser Arbeiter, ein scharfblickender, mit allen Künsten vertrauter und

doch im entscheidenden Augenblick nur durch verblüffende Einfachheit und Offenheit wirkender Diplomat gewesen wäre.

Das Werk hätte aber auch nicht gelingen können ohne die Bundestreue der deutschen Fürsten, deren Eintracht — wofür es in der ganzen deutschen Geschichte kein Gegenstück gibt — untereinander und mit dem Kaiserhause schon ein volles Menschenalter hindurch kaum einen Augenblick getrübt wurde.

Doch andre staatsfeindliche Mächte erschwerten die Aufgabe, das im Krieg Erworbene im Frieden auszubauen.

Der vom ökumenischen Konzil zu Rom im Juli 1870 in Glaubenssachen für unfehlbar erklärte und seit der Einnahme von Rom durch die Piemontesen freiwillig als Gefangener im Vatikan lebende Papst Pius IX. wandte sich energisch gegen die neuen Gesetze der preußischen Regierung, welche das staatliche Aufsichtsrecht über die Diener der Kirche sichern sollten. Es entspann sich zwischen den Anwälten staatlicher Autorität und den Verfechtern der Machtansprüche der Kurie der sogenannte „Kulturkampf“, der jeden Augenblick in erbitterte konfessionelle Fehde übergehen konnte.

Bismarck, der sich mit der Hoffnung getragen hatte, im Geiste und mit den Waffen des Protestantismus die Bewegung unschwer zu bewältigen, — „Nach Canossa gehen wir nicht!“ — trug im Kampfe mit diesen Mächten nicht den Sieg davon; es trat vielmehr eine deutliche Wandlung im Auftreten der Reichsregierung gegenüber der katholischen Kirche und ihren Bekennern zutage. Doch die nämliche Erscheinung ist bei der zum Schutze der Papstkirche gebildeten Partei im Reichstage wahrzunehmen; die anfänglich offen hervorgekehrten partikularistischen Bestrebungen traten mehr und mehr in den Hintergrund und werden nur noch gelegentlich als Wahlmittel gebraucht.

In Deutschland leben evangelisches und katholisches Bekenntnis gleichsam in einer gemischten Ehe. Da ist Verträglichkeit unumgänglich geboten. Es ist heute ebensowenig eine Möglichkeit gegeben, an die Gegenreformation wieder anzuknüpfen, wie es an der Zeit wäre, den Kampf gegen Rom als den Erbfeind des evangelischen Glaubens zu eröffnen. „Höre man doch wenigstens endlich auf“, sagt Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen“, „das alte Starenlied immer wieder abzuleiern: meine politischen Überzeugungen sind rich-

tig und die deinen falsch; mein Glaube ist Gott wohlgefällig, dein Unglaube führt zur Verdammnis. Werfe man nicht immer Tiraden von der Rednertribüne dem gleich achtbaren Gegner ins Gesicht, die man im gesellschaftlichen Leben sich schämen würde, zur Verwendung zu bringen!" Der Ton macht die Musik.

Noch gefährlicher als der religiöse Zwist schien die soziale Frage das neue Reich zu bedrohen. Oft wird in staatstreuen Kreisen als schwerer Fehler Bismarcks bezeichnet, daß er in die Verfassung des neuen Reiches das allgemeine Wahlrecht aufnahm. Tatsache ist, daß dieses Zugeständnis an den besitzlosen Teil des deutschen Volkes der sozialistischen Bewegung erst zu Kraft und Ausdehnung verhalf. Trotzdem war die Absicht, die den Schöpfer der Reichsverfassung zu seinem Wagnis bewogen hatte, sicherlich die richtige. Nicht bloß wurde die Neuordnung der Dinge durch die Erfüllung einer alten liberalen Forderung mit einem Schlage populär, — es sollten durch die Freigebung des Wortes auch die elektrisch gespannten Lüfte entlastet werden. Das nächste Ergebnis war freilich nur, daß das organisierte Proletariat nun auch im Parlament den Staat als leidenschaftlicher Feind bekämpfte. Nachdem unmittelbar auf den siegreichen Krieg ein schimmernder wirtschaftlicher Aufschwung gefolgt war, trat 1873 ein trauriger Rückschlag ein. Auf den Gründerschwindel folgte der Gründerkrach. Das war Wasser auf die Mühle des seit 1848 immer mächtiger aufgewachsenen Sozialismus. Das Grundeigentum, so wurde, wie schon erwähnt, von Marx und Engels und Lassalle gefordert, muß verschwinden, die Grundrente zu Staatsausgaben verwendet, das Erbrecht abgeschafft, gleicher Arbeitszwang für alle eingeführt, die Arbeit systematisch eingeführt werden. Dieses Programm fand in Deutschland eine philosophische Vertiefung und eine praktische Bedeutung, wie sie bisher die Ledru Rollin, Louis Blanc, Raspail für ihre Lehre nicht zu erringen vermocht hatten. Unter den sozialen und moralischen Wirkungen der finanziellen Krisen gelang es, die unzufriedenen Massen dem Bürgertum abwendig zu machen und in eine frondierende Sonderstellung zu treiben. Wie die Ritter im 12., die Humanisten im 15., die Galanthommes im 18. Jahrhundert in gemeinsamen Interessen sich zusammenfanden, so organisierte sich das Proletariat im 19. Jahrhun-

dert international auf Grundlage des Marxismus, und diesmal war es nicht ein romanisches Land, diesmal war es Deutschland, von welchem die Hauptströmung ausging, um sich in alle Kulturländer zu verbreiten.

Da die neue Partei als staatsfeindliche Macht auftrat, mußte Bismarck gegen sie den Kampf eröffnen. Überdies drängte ihn dazu nach den fluchwürdigen Attentaten auf den greisen Kaiser Wilhelm auch noch persönliche Gemütsbewegung. In diesen beiden Faktoren ist die Ursache für die große Wendung in Bismarcks innerer Politik gegen Ende der siebziger Jahre zu suchen. Das Erste und Höchste war ihm die Befestigung des Reiches auf den von ihm gelegten Fundamenten. Den Kampf mit den Ultramontanen brach er ab, sobald er sah, daß ihre Macht nicht ein für allemal als Feindin seiner Reichspolitik betrachtet werden müsse. Dagegen glaubte er um so entschlossener gegen die rote Internationale vorgehen zu müssen. Das Sozialistengesetz vom 21. Oktober 1878 verbot alle den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung bezweckenden Vereine, alle solchen Zwecken dienenden Versammlungen, Schriften, Zeitungen usw. Damit wurde die öffentliche Organisation der Partei unterdrückt, doch nun traten die „Fachvereine" der Arbeiter, welche die Polizei zulassen mußte, aushilfsweise für die politische Organisation ein. Das Jahrzehnt des Ausnahmegesetzes förderte nur die Sammlung der inneren Kräfte, und mit elementarer Wucht brachen sie sich Bahn, als nach Bismarcks Sturz die Schranken aufgehoben wurden.

Mit der aggressiven Wendung gegen die Klassenpolitik des Arbeiterstandes hing auch der Umschwung der Bismarckschen Wirtschaftspolitik zusammen. In der öffentlichen Meinung war die Auffassung, daß dem Wohlstand in Deutschland nur durch Aufgeben des Freihandels aufgeholfen werden könne, weit verbreitet. Da sich insbesondere die deutsche Landwirtschaft unbestreitbar in schlimmer Notlage befand, wählte der Kanzler das Schlagwort: Schutz der gesamten nationalen Produktion! zur Losung, um eine gesündere Wirtschaftspolitik zur Herrschaft zu bringen. Im Zolltarifgesetz vom 12. Juli 1879 war diesen Wünschen Rechnung getragen. Um so leidenschaftlicher scharten sich die Vertreter der verlassenen Richtung gegen den neuen Kurs, und der Streit um die praktischen Interessen

wurde mit nicht geringerem Parteieifer aufgenommen, als die Religions- und Klassenkämpfe.

Noch gefährlicher war die Befestigung der nationalen Macht bedroht durch die kleinen Egoisten, die Philister, die Nörgler, die ewig Unzufriedenen, die immer wieder die Frage aufwarfen: „Was nützt es uns denn, daß wir zu einem Reich vereinigt sind? Sind wir nicht dadurch genötigt, mehr Truppen zu halten? Werden wir nicht dadurch viel leichter in die Welthändel verwickelt?"

Mit solchen Politikern läßt sich ebensowenig streiten, wie mit Falstaff, wenn er fragt: „Ehre, was ist Ehre? Kann man Ehre essen? kann man Ehre trinken?" Nationale Sorgen sind eben auch nationale Ehre, denn sie beweisen, daß Deutschland in das Kulturzentrum gerückt ist, wo die Lebensfragen der Menschheit ausgetragen werden.

Noch ein andrer Einwand stand den Gegnern der neuesten deutschen Entwicklung zu Gebote. Das neue Deutsche Reich, konnten sie sagen, ist ja nur das früher verspottete Kleindeutschland; ein großer Teil des deutschen Volkes ist davon ausgeschlossen, ist inmitten feindseliger Tschechen, Kroaten, Magyaren der Verkümmerung preisgegeben! Die Klage ist leider berechtigt, doch wie schmerzlich es auch die Patrioten berühren muß, das Reich kann zurzeit die stammverwandten Brüder im Osten und Süden nicht aufnehmen; es muß vorerst darauf verzichtet werden, die Grenzen des alten Reiches oder des späteren Bundes wiederzugewinnen. In der Beschränkung zeigt sich oft nicht bloß die Klugheit, sondern auch die Kraft.

Auch ließ sich ein schätzbarer Ersatz finden. Unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz hatte Bismarck gesagt: „Der Streit zwischen Österreich und Preußen ist entschieden, jetzt gilt es für uns, die alte Freundschaft mit Österreich wieder zu gewinnen!" Er ließ diesen Plan auch nicht mehr aus den Augen, und als in Wien nicht mehr die Träger der Politik von 1866 am Ruder standen, gelang es, das Ziel zu erreichen. Am 7. Oktober 1879 wurde im Hotel Imperial in Wien von Bismarck und dem Leiter der auswärtigen Politik Österreichs, Graf Andrassy, ein hocherfreuliches staatsmännisches Werk zum Abschluß gebracht, ein enges Bündnis zwischen Österreich und Deutschland. Es ist die natürlichste Verbindung von der Welt. Deutschland hat zum Schutz gegen Frankreich,

das die Opfer des Jahres 1871 nicht verschmerzen kann, die Hilfe Österreichs nötig, während Österreich der deutschen Hilfe zur Lösung der Balkanfrage bedarf. Schon 1876 hatte Bismarck den sonst so hochverehrten Zaren auf eine Anfrage, ob Deutschland, wenn Rußland über dem Konflikt mit der Hohen Pforte auch mit Österreich in Krieg geriete, neutral bleiben würde, nicht im unklaren gelassen, daß er Deutschland an Österreichs Seite finden würde. Der Zusammenbruch der Türkei nach dem Fall von Plewna, der Vormarsch der Russen über den Balkan gegen Konstantinopel, der die russische Macht in gefährlicher Weise erweiternde Friedensvertrag von Santo Stefano ließen erkennen, daß auf die eine Karte der Freundschaft mit einem Reiche, das allzeit nur auf Erweiterung seines Gebiets, nicht auf gesunde Fortentwicklung der nationalen Kräfte bedacht ist, nicht alles gesetzt werden dürfe. Das in Santo Stefano erschütterte europäische Gleichgewicht sollte der Berliner Kongreß von 1878 wiederherstellen. Wie vorsichtig sich auch Bismarck auf der schmalen, Krieg und Frieden scheidenden Linie bewegte und im allgemeinen die russischen Forderungen eher begünstigte als beeinträchtigte, erlitt doch die historische Freundschaft zwischen Rußland und Preußen einen gefährlichen Riß. Der Sturz des den Deutschen freundlich gesinnten russischen Botschafters Schuwalow, die Rüstungen der Russen an der Westgrenze, die Angriffe der russischen Presse bewogen Bismarck zu engerem Anschluß an Österreich. Das österreichisch-deutsche Bündnis wurde 1883 durch den Beitritt Italiens erweitert; gerade diejenigen zwei Mächte, die im Juli 1870 drauf und dran gewesen waren, Deutschland in den Rücken zu fallen, sollten ihm fortan die gefährdeten Grenzen decken. Bei alledem dachte Bismarck nicht daran, die Brücke nach Petersburg abzubrechen; um das Zarenreich über den friedlichen Zweck seines Zusammengehens mit Österreich zu beruhigen, schloß er 1884 mit Rußland einen geheimen Rückversicherungsvertrag, der den Bundesgenossen verpflichtete, für den Fall des Angriffs einer dritten Macht auf Deutschland wohlwollende Neutralität zu bewahren. Zweifelsohne war es ein politischer Fehler, daß nach Bismarcks Entlassung diese Rückversicherung aufgegeben, daß, wie Bismarck klagte, der Draht nach Rußland abgeschnitten wurde. Erst infolge dieser Abschwenkung kam die von Frankreich angestrebte Annäherung

an Rußland zustande (1891); der unnatürliche Zweibund zwischen Autokratie und Republik sollte ein Gegengewicht bilden gegen den Dreibund im Herzen Europas. —

Bismarck selbst hat einmal gesagt: „Was ein guter Gaul ist, stirbt in den Sielen!“ Ihm sollte es aber nicht vergönnt sein, im Amt zu sterben.

Nachdem die Lebenssonne des greisen Kaisers Wilhelm I. würdevoll untergegangen war (9. März 1888) und den Nachfolger Friedrich III. bald darauf eine tückische Krankheit hinweggerafft hatte (15. Juni 1888), bestieg den Thron ein junger Kaiser, der von seinen Rechten, aber — sogar der leidenschaftlichste Gegner wird dieses Zeugnis nicht versagen! — auch von seinen Pflichten die höchste Meinung hat und zur Durchführung seiner Regentenaufgabe ebenso außergewöhnliche Geistesgaben wie festen Willen mitbringt. Es war etwas Selbstverständliches, daß ein Fürst von so kräftiger, impulsiver Art nicht auf die Dauer die höchste Gewalt mit einem Diener teilen wollte, dessen Autorität so riesengroß aufgewachsen war, daß er selbst und die deutschen Patrioten in jeder Beschränkung seiner Machtbefugnis eine Gefahr erblickten. Das Zeitalter Bismarcks war abgelaufen; der Zusammenstoß der hervorragendsten Vertreter der alten und der neuen Zeit war unvermeidlich.

Am 20. März 1890 schied Bismarck aus dem Amt. Wenige Tage später verließ er, nachdem er noch drei blühende Rosen auf den Sarg Kaiser Wilhelms I. niedergelegt hatte, die Reichshauptstadt, um sich nach seinem Landgut im Sachsenwalde, Friedrichsruh in Lauenburg, zurückzuziehen. Die dankbare Verehrung aller Kreise, in welchen der nationale Gedanke hochgehalten wurde, blieb ihm treu, bis er am 30. Juli 1898 die Augen für immer schloß. Solange es Deutsche gibt, wird des Mannes nicht vergessen werden, für welchen das von Goethe für Blücher geprägte Wort volle Geltung hat:

„In Sturz und Sieg
bewußt und groß ....“

## VII. Abschnitt.

# Weltpolitik.

**Überseeische Politik der europäischen Nationen. Die Aufteilung der Welt. Der Kampf der Interessensphären. Politische und wirtschaftliche Entwicklung Amerikas, Englands, Deutschlands. Imperialistische Bestrebungen und Irenäen.**

## Literatur.


K. Lamprecht, Zur jüngsten Vergangenheit (Ergänzungsbände I, IIa und IIb zur Deutschen Geschichte, 1902—1904).
Kaiserreden Wilhelms II. (1902).
Lotz, Die Verkehrsentwicklung in Deutschland von 1800—1900 (1900).
Senkel, Weltproduktion und Welthandel im 19. Jahrhundert (1901).
Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert (1903).


Seit dem 20. März 1890 wurde das Deutsche Reich nicht mehr von der starken Hand geleitet, die es in den Sattel gehoben hatte.

Man hat sich daran gewöhnt, in Bismarck die Verkörperung deutscher Kraft zu erblicken; das ist der Typ in den heroisierenden Bildern Lenbachs, und noch prägnanter ist diese Auffassung verkörpert im archaischen Typ des Hamburger Denkmals, das ihn seinem Volke als Roland, als starken Wächter deutscher Art und Größe vor Augen bringt.

Doch diese Reckengestalt beherbergte ein feines, empfindliches Nervensystem; jede seelische Erregung vibrierte in seinem Körper fort. Daraus erklären sich die Weinkrämpfe, die sich einstellten, wenn er seine Pläne mißverstanden oder durchkreuzt sah, ja, nicht selten wurden schwere körperliche Leiden durch Aufregung und Sorgen hervorgerufen.

Doch wenn es politisches Denken und Handeln galt, waren alle Leidenschaften und Schwächen abgestreift. In der Politik wußte er jederzeit die kühlste Berechnung und die weiseste Entsagung zu wahren. Darin unterscheidet er sich von Napoleon I., der seiner persönlichen Neigung und Abneigung auch

in der Politik nachgab, und von Napoleon III., der leicht ein Übermaß von politischen Ansprüchen sich erlaubte. Jeder phantastische Überschwang lag Bismarck fern; das Unerreichbare und Uferlose lockte ihn niemals; er wünschte für Deutschland nur eine Machtstellung, wie sie vom deutschen Volke gefordert, eingenommen und behauptet werden konnte. Er war demgemäß von Haus aus durchaus nicht darauf erpicht, Unternehmungen ins Leben zu rufen oder zu fördern, die über den Rahmen deutscher oder doch europäischer Politik hinausreichreichten. So stand er denn auch den Anfängen der kolonialen Bewegung eher widerstrebend als freundlich gegenüber, Anfängen, die ja auch in ihren Zielen keineswegs klar waren. Auch war nicht unrichtig, was ebenso von der freisinnigen Partei wie vom Zentrum gegen eine selbsttätige kultivatorische Kolonialpolitik eingewendet wurde: der Gewinn einiger kulturloser tropischer Gebiete konnte vorläufig nur wenig Nutzen bringen. Den deutschen Kaufleuten und Fabrikanten wäre es für den Augenblick vorteilhafter gewesen, ihre Absatzgebiete in den riesig ausgedehnten, der Kultur schon lange erschlossenen englischen Kolonien zu suchen.

Doch der Kanzler blickte zu scharf in die Welt, als daß ihm entgangen wäre, daß eine neue Zeit gekommen sei, eine Zeit, in der viele von den Schranken, welche die Völker des Weltalls trennten, ebenso fallen mußten, wie die Mautschranken zwischen den deutschen Zollvereinsstaaten in der Mitternachtsstunde zu Neujahr 1834. Er sah, daß die Welt aufgeteilt werde, daß eine allzu ängstliche Politik, die am allgemeinen Wettbewerb um die besten Plätze in den neuerschlossenen Weltteilen nicht teilnehmen wollte, das Ansehen einer Großmacht schädigen würde. Wenn England Ägypten unter seine Botmäßigkeit gebracht hat und dort, wie in Hinterindien, am Senegal und am Kongo, im Mittelmeer und im Indischen Ozean mit Frankreich um die Herrschaft streitet, wenn in Asien die englische und die russische Interessensphäre, wie von geheimen Naturgewalten getrieben, immer weitere Ausdehnung suchen, so kann das stärkste Mitglied des mitteleuropäischen Bundes nicht tatenlos beiseite stehen; das „Nichts zu suchen“ hätte wahrlich keinen Sinn. Das nationale Kraftgefühl verlangt Betätigung, das Anwachsen der Population einen Abzugskanal. Der Widerspruch parlamentarischer Gegner war für den

Kanzler mehr ein Ansporn, denn ein Hindernis, und so wurde schon von ihm, wenn auch immer maßvoll und wachsam, in jene Pfade eingelenkt, die man heute als Weltpolitik bezeichnet.

Ein Land, dessen Bewohnerzahl sich alljährlich nahezu um eine Million Köpfe vermehrt — so hoch beläuft sich heute der Überschuß der Geburten in Deutschland —, dessen wirtschaftliche Entwicklung die Verbindung mit dem Weltmarkt nötig hat, das auf die Zufuhr von Rohstoffen aus aller Herren Ländern und auf eine entsprechende Ausfuhr der eigenen Fabrikate nach allen Teilen der Welt angewiesen ist; ein Land, das seine Konkurrenzfähigkeit nur aufrecht erhalten kann, wenn die geistige und technische Bildung der breiten Volksmassen es zu wirksamen Wetteifern mit den übrigen Welthandelsmächten befähigt; ein Land, dessen Bevölkerung auf verhältnismäßig engem und wenig reichem Boden nur mittelst größter Anstrengung und schwerster Arbeit sich behauptet, — ein solches Land kann unmöglich auf die Dauer regiert werden nach den Prinzipien und Tendenzen von gestern.

Auch Bismarck, wiewohl ihn die Konsequenzen überseeischer Expansion immer noch beängstigten, konnte sich nicht verhehlen, daß ein aktiveres und intensiveres Verfahren in diesen Fragen eingeschlagen werden müsse. Als Markstein dieses Umschwunges ist das Telegramm Bismarcks an den deutschen Konsul in Kapstadt (April 1884) anzusehen. Die Firma Lüderitz in Bremen hatte in Angra Pequena an der Küste des südlichen Westafrika einen Hafen, auf welchen keine andere Nation rechtlichen Anspruch erheben konnte, nebst einem Gebiet von 10 deutschen Geviertmeilen erworben. Als von den deutschen Kolonen eine weitere Ausdehnung angestrebt wurde, die englische Kapkolonie aber Miene machte, dem Nachbarn den Platz streitig zu machen, telegraphierte Bismarck an den Konsul in Kapstadt: „Nach Mitteilungen des Herrn Lüderitz scheinen die englischen Kolonialbehörden zu bezweifeln, daß seine Erwerbungen auf deutschen Schutz Anspruch haben. Erklären Sie amtlich und nachdrücklich, daß Herr Lüderitz und seine Niederlassungen unter dem vollen Schutz des Reiches stehen!"

Fortan wandte sich die lang zurückgehaltene deutsche Volkskraft beherzter und häufiger der kolonialen Tätigkeit zu, ja, das Reich selbst schritt zu Erwerbungen in Afrika und in Polynesien. Außer Südwestafrika vom Oranje bis zum Kunenefluß

wurden auch das Kamerungebiet und das Togoland in Oberguinea, ein großes Gebiet an der ostafrikanischen Küste, ferner das Kaiser-Wilhelms-Land mit den vorgelagerten Bismarcksinseln, die Salomonen, die Marschallinseln, die Samoainseln im Stillen Ozean, die Karolinen- und Marianeninseln im Großen Ozean unter deutschen Schutz gestellt. Als eine besonders wichtige Erwerbung — der gründlichste Kenner der chinesischen Welt, v. Richthofen, erhoffte sich davon schon für die nächste Zukunft große Vorteile — ist die von der chinesischen Regierung gepachtete Kiautschoubucht mit Tsingtau anzusehen. Den anderen Nationen unerwartet, innerlich keineswegs so unvorbereitet, wie es den Anschein hatte, in der Verwaltung seines Erwerbs freilich noch ungeübt und unfertig, trat das Deutsche Reich in die Reihe der kolonialen Mächte ein. Noch 1871 war der Wunsch nach überseeischem Landbesitz einem so guten Patrioten und so scharfblickenden Politiker wie Gustav Freytag als eine törichte Vermessenheit erschienen. Doch ein Volk, das sich so glänzenden Triumphes erfreute, wie das deutsche im Jahr 1870, konnte sich nicht mit der moralischen Wirkung begnügen; es mußte daran denken, seinen Machtzuwachs auszunützen und den vom Schicksal dargebotenen Vorteil zu ergreifen. „Diejenige Nation", sagt der geistvolle Nationalökonom Leroy-Beaulieu, „ist die hoffnungsvollste, die sich der Kolonisation am eifrigsten widmet." Es war also jedenfalls nicht, wie Gustav Freytag meinte, eine vermessene, und nicht, wie Ludwig Bamberger klagte, eine verschwenderische Politik, wenn die Reichsregierung in vorsichtiger Weise durch Gründung von Kolonien dem Überschuß an Volkskräften einen Ausweg und dem Unternehmungsgeist der Nation einen neuen Wirkungskreis eröffnete. Anfangs lachte der wagemutige Brite, als die deutsche Landratte den Anspruch erhob, auf der See etwas zu bedeuten; heute lacht er nicht mehr, an Stelle des Spottes ist eine nur als Anerkennung zu deutende Mißgunst getreten.

Es gibt kaum einen größeren Gegensatz als das Deutschland von 1849, — das die einzigen paar Schiffe, die es zur Dämpfung des dänischen Übermutes erworben hatte, auf einer Auktion wieder losschlagen ließ, — und das neue Deutschland! —

Äußerlich noch glänzender ist der Aufschwung der Vereinigten

Staaten und des britischen Reiches. Den Vereinigten Staaten war im Laufe des 19. Jahrhunderts ungeheurer Bevölkerungszuwachs zuteil geworden. Auf die französischen Flüchtlinge der Restaurationszeit und die mit dem heimischen Regiment unzufriedenen Iren war eine starke Woge deutscher Einwanderung gefolgt. Insbesondere in der Reaktionsperiode nach 1848 wurden dem amerikanischen Freistaat tüchtige Volkselemente zugeführt, Tausende von Deutschen, die, mit der Bildung der alten Heimat ausgerüstet, — es sei nur an Karl Schurz und seinen Kreis erinnert —, in der neuen den Samen deutscher Geisteskultur ausstreuten. Die durch die wachsende Flut der Ansiedlung ermöglichte Urbarmachung der ungeheuren westlichen Gebiete steigerte ihre politische und wirtschaftliche Bedeutung so ins Unermeßliche, daß ängstliche Wirtschaftspolitiker in diesem jugendlichen Wachstum Amerikas schon den Untergang für das alternde Europa erblickten. Nicht die Waffen Amerikas, sagte der englische Parlamentarier Dilke, wohl aber das amerikanische Getreide, Fleisch und Eisen auf der einen, die amerikanischen Zölle auf der andern Seite werden Europa besiegen und die Yankees zu Herren der Welt erheben. Der Aufschwung der Union hat in der Tat etwas Märchenhaftes. Um das Jahr 1850 konnte noch auf keinem wirtschaftlichen Gebiete von einer Ebenbürtigkeit Amerikas gesprochen werden; Europa versorgte die Union mit Menschen und Waren, mit Büchern und Erfindungen; der einzige Stapelartikel Amerikas war die Baumwolle der Südstaaten. In den sechziger Jahren aber wurden auf Careys Betreiben die strengen Schutzzölle eingeführt, die das Entstehen und Wachstum der verschiedensten Industrien überraschend förderten. Ungeheure Steppen und Urwälder, bis dahin nur Jagdgründe der Indianer, wurden durch Eisenbahnen dem Verkehr eröffnet und durch die nach Westen wandernde Volksmenge in Getreideland umgeschaffen; auf die Dauer erwiesen sich Getreidebau und Viehzucht lohnender als selbst die kalifornische Goldgräberei. Der wilde Westen hat sich mit blühenden Feldern und Gärten, mit zahllosen Dörfern und Städten, der sonst so einsame Stille Ozean mit Schiffen aller Art bedeckt. Infolge dieses wunderbaren materiellen Aufschwunges wandelte sich auch der Staat, der 1850 von den Politikern noch gar nicht in Rechnung gezogen wurde, in eine Weltmacht. Man

möchte fast sagen: ohne Anstrengung und Opfer, denn was bedeuten die Opfer der Kriege gegen Mexiko und Spanien, ja sogar die des Bürgerkrieges zwischen dem Norden und Süden (1861—1865) im Vergleich zu den Jahrhunderte währenden Kämpfen, wodurch England und Frankreich, Italien und Deutschland ihre Weltstellung und ihre Kultur erlangt haben. Die Union ist der durch die Natur und das Glück begünstigte Emporkömmling unter den Nationen, was auf Lebensgewohnheiten und Anschauungen des einzelnen wie auf die Politik des Staates auffälligen Einfluß geübt hat.

Noch unter der Präsidentschaft Abraham Lincolns (1860 bis 1865) schien die Union entschlossen, ihr Sonderdasein zu bewahren. Präsident Monroe (1816—1825) hatte den Grundsatz aufgestellt: Amerika den Amerikanern! 1823 hatte er sich jede Einmischung Europas in die Verhältnisse der neuen südamerikanischen Republiken verbeten und den Interventionsgelüsten der Hl. Allianz das Veto eines neuen amerikanischen Völkerrechts entgegensetzt. An dieser Doktrin wurde festgehalten, aber auch jede Einmischung in die Streitigkeiten der Alten Welt vermieden. Die demokratische Verfassungsform ohne jedes Zugeständnis an Militarismus und der geschlossene Merkantilstaat, der alle seine Bedürfnisse selbst erzeugt und seinen Markt durch hohe Zölle gegen die Einfuhr des Auslandes schützt, waren das politische und wirtschaftliche Ideal der Amerikaner.

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts vollzog sich aber eine Wandlung. Die Vereinigten Staaten wollen sich nicht mehr mit ihrer politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit innerhalb ihrer Grenzen begnügen; ihre Industrie trachtet nach der Eroberung der Märkte in Europa, und zu diesem Zweck soll auch die Union zur Weltmacht aufgerichtet werden. Die Monroe-Doktrin, erklärte Präsident Roosevelt, soll nach wie vor als Grundgesetz der auswärtigen amerikanischen Politik angesehen werden, aber die Durchführung dieses Grundsatzes erheischt eine Flotte ersten Ranges und ein ausreichendes Heer. Was dieser Umschwung in den Anschauungen und Absichten der Amerikaner zu bedeuten hatte, trat in ihrem Krieg gegen Spanien (1898) zutage. Angeblich galt er der Befreiung Kubas vom spanischen Joche; tatsächlich endete er nach einer fast ohne Verluste gewonnenen Seeschlacht

mit der Besetzung Portorikos und der Philippinen. Was seitdem im Tun und Treiben der Vereinigten Staaten, vor allem in der neuen Panamafrage, in charakteristischen Zügen hervorgetreten ist, beweist das stetige Anwachsen der imperialistischen Idee. Der Yankee will auch Brasilien und Argentinien, Kuba und Venezuela nicht bloß unter seinen großmütigen Schutz, sondern unmittelbar unter seine Leitung nehmen. Die Idee eines in sich abgeschlossenen, aber sich nicht mehr auf sich beschränkenden Pan-Amerika gilt vielen amerikanischen Politikern nicht mehr als Utopie.

Europa ist jedoch von dieser Gefahr wohl kaum ernstlich bedroht. Schon der nationale Gegensatz der romanisch-indianischen Rasse in Mexiko und den südamerikanischen Staaten zur angelsächsisch-keltischen in der Union ist ein Hindernis der engeren Vereinigung. Der Zeitpunkt, daß die europäischen Staaten die amerikanische Konkurrenz nicht mehr aushalten könnten, steht jedenfalls noch fern. Die Macht der Amerikaner auf dem Weltmarkt findet Schranken in den inneren Zuständen des Landes. Mit dem schnellen Wachstum der Bevölkerung verringerten sich auch dort die Entwicklungsfreiheit des einzelnen und der Reichtum an unbebautem Land; der stärkere Verbrauch im Inland wird die Ausfuhr einschränken. Nichts erschöpft sich leichter, als scheinbar unerschöpfliche Kornkammern; das hat schon das Altertum an Sizilien und Ägypten erfahren. Dazu kommt die Einwirkung der politischen Verhältnisse. Seit die Union in eine imperialistische Periode eingetreten ist, will sie auch im europäischen Konzert eine dominierende Rolle spielen, und spielt sie: das Liebeswerben der europäischen Staaten um die Gunst der Regierung in Washington erreicht nahezu den Wettlauf des europäischen Hochadels um die Gunst reicher amerikanischer Erbinnen. Es kann nicht mehr von einer Hexarchie, es muß von einer Heptarchie der Großmächte gesprochen werden. Damit hat aber auch für Amerika die ausschließliche Verwendung der nationalen Kraft für Anbau des Landes und Entwicklung der Industrie ein Ende; es wird fortan seiner Machtstellung immer bedeutendere Opfer zu bringen haben, und die Verstärkung der Kriegsmittel zu Wasser und zu Lande erfordert in Amerika noch weit größeren Aufwand, als in den europäischen Staaten, wo der Militarismus historisch organisiert ist. Man darf sagen:

Die Gefahr eines Sieges der amerikanischen Expansionspolitik verringert sich wieder im nämlichen Maße, je selbstbewußter der amerikanische Imperialismus in alle Welthändel eingreift und je stärkere Schutzmittel einer Aggressivpolitik er nötig hat.

Daß noch nicht von Abgelebtheit Europas gesprochen werden darf, beweist schon ein Blick auf Großbritannien. Wenn wir Deutsche mit berechtigtem Stolz von einem Bismarckschen Zeitalter sprechen dürfen, weil unser Kanzler nicht bloß der Schöpfer eines geeinigten Deutschlands war, sondern vermöge seiner Autorität eine führende Rolle in Europa innehatte, kann der Engländer von einem Viktorianischen Zeitalter sprechen, weil sich unter der Herrschaft Viktorias Großbritannien zum mächtigsten aller Weltreiche entwickelt hat. Freilich ist der Umschwung nicht das eigene Werk der Herrscherin. Nicht als ob schon die englische Verfassung dies unmöglich gemacht hätte; die Beschränktheit der monarchischen Gewalt hat die geniale Elisabeth nicht zu hindern vermocht, ebensoviel wie ihre Staatsmänner und Seehelden dazu beizutragen, daß England die erste Seemacht Europas wurde. Von Viktoria ging weder auf politischem, noch auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet ein direkter Einfluß aus; weder Palmerston und Beaconsfield, noch Darwin und Dickens verdanken der Königin Anregung und Förderung. Dennoch verbreitete sich von dieser Frauenherrschaft ein merkwürdiger Glanz und Schimmer über das gesamte Leben der Nation; alle fruchtbaren Keime der Entwicklung entfalteten sich voller und reicher, eine außerordentliche Fülle von Talenten und Kräften führte jenen Aufschwung der gesamten Kultur herbei, der die Bezeichnung des Viktorianischen Zeitalters rechtfertigt.

Auf den von der großen Elisabeth geschaffenen Widerlagen beruht die Stellung Cromwells und Wilhelms III.; diese großen Staatsmänner haben die politischen und wirtschaftlichen Tendenzen jenes Zeitalters nur weiter ausgebaut. Auch Viktoria trat schon ein reiches Erbe an; durch Nelsons Siege und die zielbewußte Auslandspolitik des jüngeren Pitt war die Herrschaft Englands auf den Ozeanen gesichert worden. Die Bevölkerungszahl hat sich nahezu verdoppelt, und in gleichem Verhältnis ist das gesamte Nationalvermögen gewachsen. Das Staatseinkommen hat eine Steigerung auf das Dreifache erfahren, während die infolge der Napoleonischen Kriege zu

gewaltiger Höhe gestiegene Staatsschuld erheblich vermindert werden konnte. Statt der 32 Kolonien, welche der jugendlichen Königin bei ihrer Thronbesteigung am 22. Juni 1837 huldigten, entsandten zu ihrem 60jährigen Regierungsjubiläum 65 ihre Vertreter. Vom ungeheuren Aufschwung der Industrie und des Handels im vereinigten Königreich legen die Ziffern der Weltverkehrsstatistik beredtes Zeugnis ab. Der Gesamtwert der Aus- und Einfuhr wurde 1896 auf 800 Millionen Pfund Sterling oder 16 Milliarden Mark geschätzt, und wie sehr auch die übrigen seefahrenden Nationen sich bemüht haben, ihre Handelsflotten zu vermehren und ihrem überseeischen Verkehr neue Bahnen zu erschließen, so behauptet doch die britische Flagge noch auf allen Meeren und an allen Küsten den ersten Rang.

Doch nicht bloß Handel und Industrie und mit ihnen der Volkswohlstand wuchsen in staunenerregender Weise auf. Der erfinderische Geist in der Technik wetteiferte mit dem Scharfsinn der Naturforschung, mit dem Glanz und Gehalt der Geschichtschreibung, mit der schöpferischen Fülle und Eigenart in Dichtung und Malerei. Die realistische Weltauffassung Bacons verwirklichte sich erst jetzt in den wunderbaren Schöpfungen der Mechanik und der Chemie, und eine Fülle von Entdeckungen und Erfindungen drückte dem Zeitalter Viktorias ebenso einen eigenartigen Stempel auf, wie die politischen Vorgänge und wirtschaftlichen Umwandlungen. Erst während der Regierung Viktorias hat sich der Begriff eines britischen Weltreiches, haben sich Verständnis und Stimmung dafür bei den Engländern selbst ausgebildet. Als Viktoria den Thron bestieg, stand Indien nur in loser Verbindung mit der englischen Krone; die gesamte Verwaltung Indiens lag ja noch in den Händen der Ostindischen Kompagnie. Die australischen Kolonien waren von geringer Bedeutung. Die Kapkolonie war noch fast ausschließlich von Buren bewohnt. Weder in Ägypten, noch in China hatte England festen Fuß gefaßt. An Erschließung und Eroberung des noch unbekannten Afrikas dachte kein Europäer.

Wie hat sich dies alles in sechzig Jahren geändert!

England wuchs noch weit intensiver, als es bis dahin der Fall gewesen war, aus Europa heraus; seine Beziehungen und Interessen berühren alle Erdteile in ungleich umfassen-

derer Weise, als es jemals in der hellenistischen Zeit und in der Periode des römischen Cäsarentums der Fall war. Die englische Sprache wird in Entfernungen gesprochen, von denen weder Griechen noch Römer eine Vorstellung hatten. Macaulay läßt bekanntlich einen melancholischen Neuseeländer auf den Trümmern Londons der Vergänglichkeit des Irdischen nachsinnen. Vorerst sagt diese Figur nichts anderes, als daß im Viktorianischen Zeitalter die ganze Welt der Südsee englisch geworden ist, daß in Australien, Neuseeland, auf zahllosen Inselgruppen ein neues England mit derselben Sprache, demselben Nationalcharakter und ähnlichen politischen Einrichtungen im Entstehen begriffen ist, bereit, die Kultur und die Herrschaft der angelsächsischen Rasse fortzusetzen, wenn das alte Mutterland dem Schicksal alles Irdischen erliegen würde. Vom britischen Reich läßt sich tatsächlich sagen, daß es keine Grenzen kennt; von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dehnten sie sich immer weiter ins Ungewisse aus. Damit wurde Europa für die englische Politik fast gleichgültig. Das Kabinett von St. James enthielt sich denn auch jeder Einmischung in die Verwicklung Italiens und Deutschlands, ja sogar in den Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten, wie stark auch der Vorteil Englands und die Sympathie der Engländer den Südstaaten zuneigten. Auch der Verschiebung der Machtverhältnisse in Mittelasien sah England schweigend zu. Sein zunehmender Wohlstand und seine universelle Stellung trösteten es über Machtvergrößerung seiner Nebenbuhler; es schien keine höheren Ziele zu kennen, als den Genuß seines Reichtums und die Ausdehnung seiner Handelsbeziehungen.

In den letzten zwanzig Jahren wurde aber auch in England diese friedliche Stimmung durch eine imperialistische Tendenz verdrängt. Die Bedrohung Herats durch die Russen und der Aufstand in Ägypten, der den englischen Einfluß nicht bloß im Nillande, sondern auch in Indien zu vernichten drohte, schreckten die Briten auf. Die Ironie des Schicksals wollte sogar, daß der Führer der Friedenspartei, Gladstone, sich gezwungen sah, durch die Beschießung Alexandrias und die Besetzung Ägyptens (1882) eine neue kriegerische Ära einzuleiten. Seither mußte England fast jedes Jahr das Schwert ziehen.

Im Kriege mit den beiden südafrikanischen Burenrepubliken

(1899—1902) trat die Minderwertigkeit der englischen Heereseinrichtungen überraschend zutage. Diese Beobachtung hat sogar zur Annahme verleitet, daß der unermeßliche Umfang des britischen Reiches für dessen Festigkeit eine ernste Gefahr geworden sei, daß der Abfall der Kolonien vom Mutterlande bevorstehe, daß die heutige Weltlage schon den Anfang vom Ende der britischen Weltmacht bedeute. Doch diese Befürchtungen oder Hoffnungen scheinen vorerst wenig begründet zu sein. Der wirtschaftliche Aufschwung des Reiches führte keineswegs einen Gegensatz im Verhältnis der Kolonien zum Mutterlande herbei, vielmehr erwuchs gerade daraus ein sympathisches Gefühl der Zusammengehörigkeit. In Toronto wie in der Kapstadt, in Hongkong wie in Melbourne fühlt sich der englische Ansiedler so sicher und stark, wie einst der civis Romanus. Der Wunsch, den Begriff eines größeren Britanniens zum sichtbaren Ausdruck zu bringen, fand, kaum daß er im Mutterlande erwacht war, in den Kolonien ein freundliches Echo. Unter allgemeiner Zustimmung nahm die Königin von England den Titel einer Kaiserin von Indien an; das Imperium erschien zum erstenmal auf dem Horizont der Zukunft. Benjamin Disraeli wandte zum erstenmal diesen Ausdruck auf die Gesamtheit der englischen Macht an. Durch die Ausdehnung der Eisenbahnen, die Fortschritte im Betrieb der Dampfschiffahrt und die Herstellung der unterseeischen Kabel war es ermöglicht, die Kolonien noch fester mit dem Mutterlande zu verbinden. Der Krieg mit den Buren, wie beschämend auch die Anfänge waren, zog auch die entferntesten Kolonien in Mitleidenschaft. Die Unglücksfälle des Krieges trugen eher zur Stärkung, als zur Schwächung der nationalen Gesinnung bei. In Europa und in Kanada, in Indien und in Australien erwachte der englische Stolz, befestigte sich das Gefühl der gemeinsamen Abstammung und der politischen Zusammengehörigkeit. Gerade in den Tagen des Unglücks wurde das englische Weltreich eine Realität.

Freilich ist fraglich, ob der Plan des Führers der imperialistischen Partei, Chamberlain, durch eine weitreichende Schutzpolitik das Weltreich noch fester zu konsolidieren, verwirklicht werden kann. England hat seit Jahrhunderten in den Grundsätzen des Freihandels seine Befriedigung gefunden und in diesen Bahnen seinen nationalen Wohlstand begründet. Der

Übergang zu anderen Lehren und Einrichtungen würde nur schwer vonstatten gehen. Dazu kommt die Abneigung der Bevölkerung gegen den Kriegsdienst. Die obligatorische Dienstpflicht wurde bisher immer noch als Attentat auf die persönliche Freiheit abgelehnt. Das Weltreich bedarf aber unabweisbar einer umfassenderen Heranziehung der Volkskraft zum militärischen Dienst. In der Lösung dieses Problems beruht geradezu die Zukunft des Reiches. Wenn England das Band zwischen sich und den Kolonien fester knüpfen und eine strammere staatliche Einheit herstellen will, muß es zuerst eine für Mutterland und Kolonien gemeinschaftlich wirtschaftliche und politisch-militärische Grundlage schaffen. Ein Imperium ist nur möglich, wenn ein Wille das Ganze beherrscht und leitet. Da liegt der Gedanke nahe, daß solche Gleichmacherei ebenso im Mutterland wie in den Kolonien auf Widerstand stoßen wird. Möglicherweise hatte doch Richard Cobden, der „große Kaufmann" des 19. Jahrhunderts, nicht unrecht, wenn er vor Überschätzung eines allzumächtig ausgedehnten Kolonialbesitzes warnte. Mit schweren Opfern, so erörterte Cobden, ziehe das Mutterland die Kolonien groß, um sie zu verlieren, sobald sie zu wirtschaftlicher Blüte herangereift wären — man erinnere sich nur an die Jugendgeschichte der Vereinigten Staaten Amerikas!

Jedenfalls war aber die imperialistische Richtung eine notwendige Folge der vorausgegangenen Entwicklung. Wie die Römer der Kaiserzeit, so mußten auch die Briten angesichts des unglaublichen Wachstumes ihrer Macht und ihrer Reichtümer als Herrenvolk — in Nietzsches Sinn — sich fühlen. Der Imperialismus, in welchem Eroberung und Handel zusammenfließen, war der logische Schluß der grandiosen Entwicklung des Viktorianischen Zeitalters. —

Nicht Amerika oder England dürfen zum Vergleich herangezogen werden, wenn von einer Weltpolitik des neuen Deutschen Reiches gesprochen werden will, doch sind wir wenigstens auf dem Wege, achtbare Nebenbuhler zu werden.

Es wäre ungerecht, wollte man das gegenwärtige Oberhaupt unseres Reiches allein für den neuen Kurs der deutschen Politik verantwortlich machen: die Verhältnisse haben den Umschwung erzwungen. Des Kaisers Verdienst ist es, aus der Erkenntnis dieser Weltlage die nötigen Lehren gezogen zu

haben. Deutschland kann sich, wenn es vorwärts kommen will, vom allgemeinen Wettbewerb nicht ausschließen; es muß rastlos trachten, über See neue Absatzgebiete für die Erzeugnisse seiner Industrie zu erlangen und auch sonst am Welthandel sich zu beteiligen. Eine solche gewinnbringende Stellung ist aber ohne den Schutz einer Kriegsflotte nicht zu erringen.

Gewiß, der deutsche Handel hat sich im 19. Jahrhundert nicht ungünstig entwickelt, ohne daß das Kauffahrteischiff und die Fischerbarke von deutschen Panzerschiffen geschützt waren, allein der immer steigende Verkehr einerseits und die Rücksicht auf die Ehre des Vaterlandes andrerseits mußten es endlich geboten erscheinen lassen, „das auswärtige Deutschland" unter eigenen Schutz zu stellen. Die friedlichen Eroberer, die nächst und neben dem unvergleichlichen Heere die Ehre des deutschen Namens mächtig gehoben haben, die mit dem eigenen Vorteil auch den Nationalreichtum fördern, die Kolonisten in Kamerun und an der Kiautschoubucht und die Kaufleute am Jangtsekiang und Orinoko durften nicht länger in Abhängigkeit von den fremden Seemächten verbleiben. Nachdem die Deutschen als das letzte unter den großen Völkern sich zu einem mächtigen Staatswesen zusammengeschlossen hatten, mußte das Bücken und Buckeln ein Ende nehmen. Die Weltstellung der Nation erheischte auch eine selbständige Stellung zur See. Wenn das politisch geeinte Deutschland nicht hinter den anderen lebensfähigen Nationen zurückbleiben wollte, mußten Kolonien gegründet, mußte eine Flotte gebaut, mußte ein größeres Deutschland aufgerichtet, mußte Weltpolitik getrieben werden.

Weshalb sollten die Deutschen, die ein halbes Jahrtausend lang über die gefürchteten Galeonen der Hansa verfügten, die sich im Besitze langgestreckter Ufer an Ost- und Nordsee mit trefflichen Häfen befinden, nicht ebensogut Anspruch haben auf die See und damit auf die Welt, wie Engländer und Franzosen? Berechtigten nicht die Anfänge der neuen Entwicklung zur Hoffnung auf gedeihlichen Fortgang? Ist nicht schon jetzt das Wachstum des Handelsverkehrs und der industriellen Tätigkeit für das ganze deutsche Volk eine Quelle des materiellen Wohlstands und der intellektuellen Stärkung geworden? Freilich, die neue Zeit ist die Sklavin eines Ungeheuers geworden, das sie selbst geboren hat, der Maschine. Houston Stewart Chamberlain meint deshalb in seinem phantastischen Buche

„Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, unser Zeitalter sei infolge des Aufschwunges des Maschinenwesens die schmerzensreichste aller weltgeschichtlichen Epochen. Allein es wäre erst festzustellen, welches Los menschenwürdiger zu nennen, dasjenige des geringsten Arbeiters von heute oder dasjenige eines französischen hörigen Bauern vor der Revolution? Schon die fast ins Unbeschränkte erweiterte Möglichkeit der Auswanderung hat die unerläßliche Grausamkeit der industriellen Entwicklung wesentlich gemildert.

Welch ungeheure Steigerung der produktiven Energien der Nationen hat der große Zusammenhang mit dem Außenbereich, der ganze Vorgang der Expansion herbeigeführt! Wie sind neue Bedürfnisse zunächst des Konsums in seinen einfachsten Formen, in Ernährung und Kleidung, dann aber auch in der Produktion, in jeder Art von gewerblicher und Fabrikarbeit aufgetaucht! Die Wirkung erstreckt sich auch nicht bloß auf die materielle Seite des Lebens. Wie hat das Bedürfnis nach erhöhter Beschäftigung des Geistes, nach Belehrung und Unterweisung auf allen Gebieten der Natur und des Menschenlebens sich verallgemeinert! Das Wort: Wissen ist Macht! ist heute zum Dogma für die breitesten Schichten des Volkes geworden. Auch die Ausbreitung des Bildungstriebes steht in innigem Zusammenhang mit der Erweiterung des politischen Gesichtskreises. Wie eine frische Brise weht es von unseren Küsten, die binnenländischen Nerven stählend und die nationale Spannkraft steigernd. So wird zur Wahrheit das vielverspottete Wort Friedrich Lists, daß der Ozean nicht bloß berufen sei, Kampfplatz im friedlichen Wettbewerb der Nationen, sondern auch Wiege einer neuen Freiheit zu werden.

Von abenteuerlichem Wagemut ist der Deutsche auch in den Tagen der Weltpolitik nicht angesteckt. Ja, es läßt sich nicht einmal sagen, daß das deutsche Kapital so willig und reichlich den neuen Aufgaben entgegenkäme, wie es wünschenswert wäre. Immerhin regt sich wieder etwas vom Unternehmungsgeist und Selbstgefühl der alten Hanseaten. Wie im Mittelalter die Lübecker und Kölner Livland und Kurland kolonisierten, dem Deutschen Orden bei der Unterwerfung und Germanisierung Preußens halfen, in Bergen, London und Brügge ihre Kontore hatten, so gibt es wieder deutsche Handelshäuser in den meisten europäischen Hafenstädten, in China, in Ma-

rokko, im Kapland, unter allen Himmelsstrichen. Möchten sich diese auswärtigen Deutschen nur auch immer vor Augen halten, daß zu den Eigenschaften, dank denen die Engländer den Weltmarkt für sich erobert haben, an erster Stelle ihr starkes Nationalgefühl gehört.

Die überseeischen Beziehungen und das Erscheinen der Reichsflagge auf den Meeren haben aber nicht nur das deutsche Ansehen im Ausland erhöht, sondern auch wohltätig auf die inneren Verhältnisse der Heimat zurückgewirkt. Der Süden ist dem Norden dadurch näher gerückt worden, denn auch die süddeutsche Industrie, Nürnberger Spielzeug, Pforzheimer Schmuckwaren, Münchner Bier finden, dank der stattlichen Handelsflotte, reichen Absatz in der Fremde. Bayrische Offiziere und Ärzte dienen in den afrikanischen Schutztruppen neben den preußischen. Katholische wie protestantische Priester bemühen sich, in erhebendem Wetteifer Not und Gefahr ertragend, die christliche Lehre in die dunkelsten Erdteile zu verpflanzen.

Freilich fehlt es nicht an urteilsfähigen, besonnenen Vaterlandsfreunden, die durch die weitreichende Expansion, durch den angespannten Wettbewerb der deutschen Volkskraft mit anderen Nationen in bange Sorge versetzt sind. Doch die überraschend glücklichen Erfolge dürften als ausreichender Beweis gelten können, daß wir auf dem rechten Wege sind. Es ist zu hoffen, daß die neue Entwicklung unserem Volke den alten Ruhm eines Kulturträgers und Kulturmehrers wieder erwerben und mit der wirtschaftlichen auch die geistige Leistungsfähigkeit stärken und steigern wird. —

Wir sind am Schluß unserer Betrachtung angelangt. In der Einleitung wurde die Behauptung vertreten, daß die Geschichte nicht auf allen Gebieten menschlicher Kultur einen Fortschritt aufzuweisen hat. Auch auf Anfang und Ende des 19. Jahrhunderts läßt sich dieser Grundsatz anwenden, — man vergleiche nur das klassische Zeitalter der deutschen Literatur mit ihrem heutigen Tiefstand! Doch in Ausbreitung und Vertiefung der Humanität ist auch während des letzten Jahrhunderts ein segensvoller Fortschritt nicht zu verkennen. Als Zeugnis kann auch die Friedenskonferenz angeführt werden, welche in einer mächtig aufgewühlten friedlosen Zeit auf besonderen Wunsch des Zaren Nikolaus II. zu Pfingsten 1899

im Haag zusammentrat. Aus der ganzen Welt trafen Vertreter der Staaten und verschiedener Friedensligen in der niederländischen Residenzstadt ein, hoffnungsvoll die einen, zweifelnd die anderen, doch alle erfüllt von dem edlen Verlangen, daß den Schrecken des Krieges nach Möglichkeit gesteuert und den Friedensbestrebungen der Menschheit ein weiteres und freieres Feld der Tätigkeit eröffnet werde.

Wie bescheiden auch das praktische Ergebnis des Kongresses war, — nur die Einführung des Haager Schiedsgerichts für Streitigkeiten zwischen einzelnen Staaten kann als solches bezeichnet werden — der Gedanke einer solchen Vereinigung ist eine edle Frucht der modernen Humanität, und die Zustimmung der gesamten Kulturwelt beweist, welche Anerkennung die Lehren der Bergpredigt auch bei solchen Völkern finden, die sich nicht zum christlichen Dogma bekennen.

Freilich, der Friedenskongreß hat, wie zu erwarten war, den Krieg nicht aus der Welt geschafft. Unmittelbar danach kam es ja zu den blutigen Kämpfen zwischen Buren und Briten, und wenig später entspann sich im äußersten Osten der Alten Welt zwischen Rußland und dem mit zauberhafter Schnelligkeit in den internationalen Wettbewerb um Handelsmacht und politische Geltung eingetretenen Japan einer der furchtbarsten Kriege der Weltgeschichte. Es kann also nicht im Ernst gefordert werden, daß ein Staat, der seine Machtstellung und damit seine Ehre aufrecht erhalten will, dem Rufe schwärmender Friedensfreude: Die Waffen nieder! Folge leisten soll.

Trotzdem darf in der Tatsache, daß die Geschichte des 19. Jahrhunderts mit einem Friedenskongreß abgeschlossen hat, ein freundliches Vorzeichen erblickt werden. Wie vor nahezu zweitausend Jahren aus dem unscheinbarsten Samenkorn ein mächtiger Baum des Lebens aufgewachsen ist, kann wieder einmal eine Lichterscheinung niedersteigen, um der Menschheit den langersehnten Frieden zu bringen.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

# Schriften zur Frauenbewegung

## aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

## Soziale Frauenbildung

von

**Dr. Alice Salomon**

[IV u. 96 S.] gr. 8. 1908. Kart. M. 1.20.

„Aus der Fülle eines reichen Wissens und einer seltenen Klarheit der Vorstellungen und Präzision der Zwecke ist in dieser kurzen Schrift von nur 100 Seiten das Problem der Mädchenbildung für die besitzenden Stände erörtert und der praktischen Lösung zugeführt. Mit packenden Worten wird hineingeleuchtet in das Suchen und Sehnen der ungeleiteten und irregeleiteten jungen Seelen, zu denen durch zahllose feine Kanäle alle Einflüsse der Zeit dringen, die Begabtesten am wildesten erregend, die Hochstrebenden häufig auf Irrwege leitend, von denen sie sich nicht zurückfinden. Dieses Heft bedeutet mehr als eine Darlegung fachwissenschaftlicher Gesichtspunkte. Es gibt sozusagen in einer Nußschale das Bild dessen, was als Ideal weiblichen Wirkens in der Öffentlichkeit, d. h. in der Gemeinde und für das Volksganze weiten Kreisen der sozial gesinnten Gebildeten vorschwebt. Es gibt vorzüglich das Bild der Errungenschaften, für welche sich die in den sog. gemäßigten Vereinen organisierten Frauen einsetzen. Es stellt unabsichtlich das Programm derjenigen vor Augen, die in der Schulung und Entwicklung der Frauenkräfte die beste Propaganda für Frauenforderungen erblicken.“ (Hamburger Korrespondent.)

## Politisches Handbuch für Frauen

herausgegeben vom

**Allgemeinen Deutschen Frauenverein**

1909. Kart. M. 1.20.

„Das Buch soll der politischen Erziehung und Aufklärung der Frauen dienen. Ist eine solche bei der gegenwärtigen Lage der Frau im modernen wirtschaftlichen und geistigen Leben überhaupt eine Notwendigkeit, so wird sie vollends ein dringendes Bedürfnis von dem Augenblick an, da durch Erlaß des Reichsvereinsgesetzes die Frauen in die Lage versetzt sind, praktisch in politischen Vereinen mitarbeiten zu können, und die Parteien werbend und zur Stellungnahme auffordernd an sie herantreten. . . . Das Buch ist parteilos und objektiv gehalten. Es will nicht Propaganda machen, sondern unterrichten. Deshalb kann es allen Frauen, welcher Richtung sie auch angehören mögen, dienen und wird diese Aufgabe hoffentlich in recht weiten Kreisen erfüllen.“ (Die Frau.)

## Katechismus der Frauenbewegung

von

**Dr. Karl Wolff**

Gekrönte Preisschrift, herausgegeben vom Verein „Frauenbildung — Frauenstudium“. 1905. Kart. M. 1.—

„. . . Die Schrift enthält in knappester Form eine Fülle orientierenden Materials, alles klar und präzis in Frage und Antwort geordnet, ein treffliches Propagandamittel. Anregend, aufklärend wirkt es; wir wissen dem Verfasser Dank, daß er uns durch diese Schrift zeigt, wie verständnisvoll er auch als Mann unseren Frauenbewegungsvereinen gegenübersteht, daß er zeigt, wie er unser Streben mit voller Sympathie begleitet.“ (Neue Bahnen.)

„Die Herausgabe des Katechismus war ein glücklicher Gedanke und Dr. Wolff hat die gestellte Aufgabe in zuverlässigster Weise gelöst. Er enthält in knappester Form eine Fülle orientierenden Materials, alles klar und präzis in Frage und Antwort geordnet, ein treffliches Propagandamittel allen solchen gegenüber, die sich zum Lesen eines zusammenhängenden Buches niemals entschließen.“ (Comenius-Blätter für Volkserziehung.)

# Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele

Herausgegeben von Professor **Paul Hinneberg**

Teil II, Abt. 5, 1:

## Staat und Gesellschaft der neueren Zeit

(bis zur französischen Revolution)

[VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. M. 9.—, in Leinwand geb. M. 11.—

„Gedankenreich und inhaltsvoll, daneben höchst anziehend geschrieben, ist Bezolds Essay als eine glückliche und wertvolle Einführung in die Ideenwelt sowie in die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände des Reformationszeitalters zu begrüßen und zu empfehlen. Wohl die beste zusammenfassende Darstellung der Gesamtgeschichte Europas in dieser Periode auf so kurzem Raume, unter Hinweglassung alles überflüssigen Details und scharfer Zeichnung der großen Züge der Entwicklung. Nicht nur, daß der Verfasser vollkommen seinen Stoff beherrscht; er weiß ihm auch neue Gesichtspunkte abzugewinnen."
**(Deutsche Literaturzeitung.)**

Teil II, Abt. VIII:

## Systematische Rechtswissenschaft

[X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. M. 14.—, in Leinw. geb. M. 16.—

„Den Hauptgrund dieses Sichverschließens der Laien und dieser Zurückweisung finden wir in dem bisherigen gänzlichen Fehlen eines für den gebildeten Laien geschriebenen Systems der Rechtswissenschaft, das in wissenschaftlicher und doch gemeinverständlicher, edler Sprache die großen Zusammenhänge des gesamten Rechts, des privaten wie des öffentlichen, mit dem kulturellen, religiösen, geistigen und wirtschaftlichen Leben der Gegenwart aufrollt. Diese Lücke füllt, um unser Endurteil vorwegzunehmen, in trefflichster Weise das hier zu besprechende Sammelwerk aus; die führenden Geister auf den einzelnen Teilgebieten des Rechts bringen hier ihre Lehren auf knappstem Raume in künstlerisch geformter Sprache zu einer alles Wesentliche behandelnden, großzügigen Darstellung. Nirgends wird die Behandlung rein technisch-juristischer Probleme zum Selbstzweck, nirgends verliert sich hierin die Darstellung, stets bleibt der Sinn auf das Ganze, nämlich auf den Zusammenhang des Rechts mit der gesamten Kultur der Gegenwart gerichtet." **(Die Hilfe.)**

Teil II, Abt. 10:

## Allgemeine Volkswirtschaftslehre

Bearbeitet von **W. Lexis**

[VI u. 259 S.] Lex.-8. 1910. Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—

„. . . Es ist mit besonderer Freude zu begrüßen, daß sich der Göttinger Gelehrte dazu verstanden hat, in einem zusammenhängenden Werke eine Darstellung der Volkswirtschaftslehre, der ‚theoretischen Nationalökonomie', zu geben, die, weit entfernt von der Zerlassenheit der historischen Schule, dem Leser ein festes Gefüge von den Grunderscheinungen und dem Kreislauf bietet. Sorgsam durchdacht, stellt das Werk die gereifte Frucht eines langen Gelehrtenlebens dar. Ausgezeichnet durch Klarheit und Kürze der Definitionen, wird die ‚Allgemeine Volkswirtschaftslehre' von Lexis sicher zu einem der beliebtesten Einführungsbücher in die Volkswirtschaftslehre für Studenten wie aber auch für Praktiker, Geschäftsleute, Fabrikanten usw. werden, die, mitten im wirtschaftlichen Getriebe stehend, das Bedürfnis empfinden, über die um sie herflutenden wirtschaftlichen Erscheinungen Klarheit zu erhalten. Kein Einführungsbuch im Sinne von ‚Leitfaden', sondern eine zum selbständigen Studium der Volkswirtschaftstheorie völlig ausreichende, den Leser zum starken Nachdenken anregende Schrift. . . . Das Werk können wir allen volkswirtschaftlich-theoretisch interessierten Lesern warm empfehlen." **(Ztschr. des Vereins d. deutschen Zucker-Industrie.)**

# „Aus Natur und Geisteswelt"

**Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.**

Zur **Geschichte** und **Kulturgeschichte** sind u. a. erschienen:

**Restauration und Revolution.** Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit: R. Schwemer. (Bd. 37.)

**Die Reaktion und die neue Ära.** Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart: R. Schwemer. (Bd. 101.)

**Vom Bund zum Reich:** Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit: R. Schwemer. (Bd. 102.)

**1848.** Sechs Vorträge: O. Weber. (Bd. 53.)

**Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907:** R. Charmatz.
I. Teil. Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
II. Teil. Der Kampf um die Gleichberechtigung der Nationen. (Bd. 243.)

**Napoleon I.** Mit einem Bildnis Napoleons: Th. Bitterauf. (Bd. 195.)

**Friedrich der Große.** Mit 2 Bildnissen: Th. Bitterauf. (Bd. 246.)

**Von Luther zu Bismarck.** 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte: O. Weber. 2 Bände. (Bd. 123/124.)

**Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika:** E. Daenell. (Bd. 147.)

**Byzantinische Charakterköpfe:** K. Dieterich. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 244.)

**Soziale Kämpfe im alten Rom:** L. Bloch. (Bd. 22.)

**Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien:** F. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)

**Kulturbilder aus griechischen Städten:** E. Ziebarth. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 131.)

**Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter:** B. Heil. 2. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 43.)

**Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland:** A. Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)

**Das deutsche Haus und sein Hausrat:** R. Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116.)

**Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte:** E. Otto. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 45.)

**Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung:** E. Otto. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)

**Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses:** Chr. Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)

**Geschichte des deutschen Bauernstandes:** H. Gerdes. (Bd. 320.)

**Die Anfänge der menschlichen Kultur:** L. Stein. (Bd. 93.)

**Germanische Kultur der Urzeit:** G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 75.)

**Nähere Angaben über diese Bände siehe im Anhang.**

# Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

**Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.**

## Übersicht nach Wissenschaften geordnet.

## Allgemeines Bildungswesen. Erziehung u. Unterricht.

**Das deutsche Bildungswesen** in seiner geschichtlichen Entwicklung. Von weil. Prof. Dr. Friedrich Paulsen. 2. Auflage. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. W. Münch und einem Bildnis Paulsens. (Bd. 100.)
Eine unparteiische Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Bildungswesens nach seinen Hauptrichtlinien, zugleich ein Spiegelbild deutscher Kulturentwicklung.

**Der Leipziger Student** von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 25 Abbildungen. (Bd. 273.)
Eine zusammenfassende Kultur- und Sittengeschichte des Leipziger Studenten.

**Allgemeine Pädagogik.** Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 3. Aufl. (Bd. 33.)
Behandelt das mit der großen sozialen Frage unserer Zeit in so engem Zusammenhang stehende Problem der Volkserziehung in praktischer, selbständiger Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

**Experimentelle Pädagogik** mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. A. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Bd. 224.)
Behandelt Geschichte, Aufgaben, Wesen und Bedeutung der experimentellen Pädagogik und ihrer Forschungsmethode.

**Moderne Erziehung** in Haus u. Schule. Von Johannes Tews. (Bd. 159.)
Zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

**Die höhere Mädchenschule** in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Bd. 65.)
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

**Vom Hilfsschulwesen.** Von Rektor Dr. B. Maennel. (Bd. 73.)
Gibt in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik nach ihrem gegenwärtigen Stand und zugleich Richtlinien für ihre künftige Entwicklung.

**Das deutsche Fortbildungsschulwesen.** Von Direktor Dr. Friedrich Schilling. (Bd. 256.)
Würdigt die gegenwärtige Ausgestaltung des gesamten (einschließlich des gewerblichen und kaufmännischen) Fortbildungsschulwesens und zeichnet Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau.

**Die Knabenhandarbeit** in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abbildungen und 1 Titelbild. (Bd. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen sowie seinen Wert als Erziehungsmittel und erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und Ländern.

**Geschichte des deutschen Schulwesens.** Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 85.)
Eine übersichtliche Darstellung der Entwicklungsgeschichte des deutschen Schulwesens von seinen Anfängen an bis zum nationalen Humanismus der Gegenwart.

**Das deutsche Unterrichtswesen der Gegenwart.** Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Bd. 299.)

Bietet einen anregenden Überblick über das Gesamtgebiet des gegenwärtigen deutschen Unterrichtswesens.

**Das moderne Volksbildungswesen.** Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Stadtbibliothekar Dr. Gottlieb Fritz. Mit 14 Abbildungen. (Bd. 266.)

Gibt einen zusammenfassenden Überblick über das für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtige Volksbildungswesen.

**Schulkämpfe der Gegenwart.** Von Johannes Tews. (Bd. 111.)

Stellt die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschulen handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, Abhängigkeit vom Zeitgeist und Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

**Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit.** Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

Band I: Von Schiller bis Lange. (Bd. 188.) Band II: In Vorbereitung.

Eine feinsinnige Auslese von Aussprüchen und Aufsätzen unserer führenden Geister über eine allseitig harmonische Ausbildung von Leib und Seele.

**Schulhygiene.** Von Prof. Dr. Leo Burgerstein. 2. Auflage. Mit 33 Figuren. (Bd. 96.)

Ein alle in Betracht kommenden Fragen gleichmäßig berücksichtigendes Gesamtbild der modernen Schulhygiene.

**Jugend-Fürsorge.** Von Waisenhaus-Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Bd. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Bd. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Bd. 162.)

Behandelt das gesamte öffentliche Fürsorgewesen, dessen Vorzüge und Mängel sowie die Möglichkeit der Reform.

**Die amerikanische Universität.** Von Ph. D. Edward Delavan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Bd. 206.)

Schildert die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, belehrt über das dortige innere und äußere akademische Leben und bietet interessante Vergleiche zwischen deutschem und amerikanischem Hochschulwesen.

**Technische Hochschulen** in Nordamerika. Von Prof. Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, Karte und Lageplan. (Bd. 190.)

Schildert, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, die Einrichtungen und den Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen in ihrer Eigenart.

**Volksschule und Lehrerbildung** der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 150.)

Schildert anschaulich das amerikanische Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend.

**Pestalozzi.** Sein Leben und seine Ideen. Von Prof. Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Bd. 250.)

Sucht durch systematische Darstellung der Prinzipien Pestalozzis und ihrer Durchführung eine von seiner zeitlichen Bedingtheit losgelöste Würdigung des Pädagogen anzubahnen.

**Herbarts Lehren und Leben.** Von Pastor O. Flügel. Mit einem Bildnisse Herbarts. (Bd. 164.)
Sucht durch liebevolle Darstellung von Herbarts Werden und Lehre seine durch eigenartige Terminologie und Deduktionsweise schwer verständliche Philosophie und Pädagogik weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

**Friedrich Fröbel.** Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Bd. 82.)
Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Hierzu siehe ferner:
Gaupp, Psychologie des Kindes S. 6. Hensel, Rousseau S. 5. Zander, Die Leibesübungen S. 18.

## Religionswissenschaft.

**Leben und Lehre des Buddha.** Von Prof. Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Bd. 109.)
Gibt eine wissenschaftlich begründete, durchaus objektive Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise und Lehre sowie der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

**Mystik im Heidentum und Christentum.** Von Dr. Edvin Lehmann. (Bd. 217.)
Verfolgt die Erscheinungen der Mystik von der niedrigsten Stufe durch die orientalischen Religionen bis zu den mystischen Phänomenen in den christlichen Kirchen aller Zeiten.

**Palästina und seine Geschichte.** Von Prof. Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten, 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Bd. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte, in deren Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösten.

**Palästina** und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Nach den neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. Mit 36 Abbildungen. (Bd. 260.)
Will, indem es die wichtigsten bis in das 4. Jahrtausend vor Christi zurückreichenden Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen in Palästina zum ersten Male gemeinverständlich darstellt, zugleich ein Führer sein zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion.

**Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte.** Von Prof. Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Bd. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, und wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

**Die Gleichnisse Jesu.** Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Auflage. (Bd. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

**Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu.** Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Bd. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als geschichtlich beglaubigter Tatbestand festzuhalten und was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist.

**Jesus und seine Zeitgenossen.** Geschichtliches und Erbauliches. Von Pastor Carl Bonhoff. (Bd. 89.)
Sucht der ganzen Fülle und Eigenart der Persönlichkeit Jesu gerecht zu werden, indem es ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht.

**Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung.** Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Bd. 134.)
Will die Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?“ durch eine Darstellung seiner Entwicklung von der ersten schriftlichen Fixierung bis zum heutigen „berichtigten“ Text beantworten.

**Christentum und Weltgeschichte.** Von Prof. Dr. K. Sell. 2 Bände. (Bd. 297. 298.)
Zeigt durch eingehende Charakterisierung der schöpferischen Persönlichkeiten die Wechselbeziehungen zwischen Kulturentwicklung und Christentum auf.

**Aus der Werdezeit des Christentums.** Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. Johannes Geffcken. 2. Auflage. (Bd. 54.)
Ein Bild der vielseitigen, kultur- und religionsgeschichtlichen Bedingtheiten, unter denen die Werdezeit des Christentums steht.

**Der Apostel Paulus und sein Werk.** Von Prof. Dr. Eberhard Vischer. (Bd. 309.)
Zeigt durch eingehende Darstellung von Leben und Lehre die Persönlichkeit des Apostels in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer bleibenden weltgeschichtlichen Bedeutung.

**Luther** im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. Auflage. Mit 2 Bildnissen Luthers. (Bd. 113.)
Gibt auf kulturgeschichtlichem Hintergrunde eine unparteiische, Schwächen und Stärken gleichmäßig beleuchtende Darstellung von Luthers Leben und Wirken.

**Johann Calvin.** Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit 1 Bildnis. (Bd. 247.)
Sucht durch eingehende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, sowie der Wirkungen, welche von ihm ausgingen, Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

**Die Jesuiten.** Eine historische Skizze. Von Prof. Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Bd. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens nach seiner bleibenden geschichtlichen Bedeutung.

**Die religiösen Strömungen der Gegenwart.** Von Superintendent D. August Heinrich Braasch. 2. Auflage. (Bd. 66.)
Will durch eine großzügige historische Übersicht über das an Richtungen und Problemen so reiche religiöse Leben der Gegenwart den innerlichsten und höchsten Lebenswerten gegenüber einen eigenen Standpunkt finden helfen.

**Die Stellung der Religion im Geistesleben.** Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Bd. 225.)
Will das Verhältnis der Religion zu dem übrigen Geistesleben, insbesondere zu Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst klarlegen, indem es die bedeutsamsten Anschauungen darüber erörtert.

**Religion und Naturwissenschaft** in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick. Von Dr. August Pfannkuche. (Bd. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen.

Hierzu siehe ferner:

**von Negelein,** Germanische Mythologie S. 10.
**Wachtler,** Die Blütezeit der griechischen Kunst im Spiegel der Reliefsarkophage S. 8.

# Philosophie und Psychologie.

**Einführung in die Philosophie.** Von Prof. Dr. Raoul Richter. 2. Aufl. (Bd. 155.)

Bietet eine anschauliche, zugleich wissenschaftlich-gründliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtungen ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems, und nimmt dabei, nach einer vorherigen Abgrenzung des Gebietes der Philosophie und Bestimmung ihrer Aufgabe, zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die Fragen der Moral- und Religionsphilosophie zu beleuchten.

**Die Philosophie.** Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Bd. 186.)

Will die Stellung der Philosophie im Geistesleben der Gegenwart beleuchten, ihren Wert als Weltanschauung sicher stellen, ihre Grundprobleme und deren Lösungsversuche charakterisieren und in die philosophische Literatur einführen.

**Führende Denker.** Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Prof. Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Bd. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist.

**Die Weltanschauungen** der großen Philosophen der Neuzeit. Von weil. Prof. Dr. Ludwig Busse. 4. Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. R. Falckenberg. (Bd. 56.)

Eine sich auf die Darstellung der großen klassischen Systeme beschränkende, aber deren beherrschende und charakteristische Grundgedanken herausarbeitende und so ein klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauungen entwerfende Einführung in die neuere Philosophie.

**Die Philosophie** der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Bd. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der modernen deutschen Philosophie: den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus unter eingehender Würdigung der bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen.

**Rousseau.** Von Prof. Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse. (Bd. 180.)

Stellt Rousseau als Vorläufer des deutschen Idealismus, seine Lebensarbeit als unumgängliche Voraussetzung für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte dar.

**Immanuel Kant.** Darstellung und Würdigung. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 2. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Bd. 146.)

Eine Einführung in das Verständnis Kants und eine Würdigung seiner Philosophie in ihrer unvergleichlichen und schier unerschöpflichen Kraft der Anregung, wie seiner Persönlichkeit in ihrer echten in sich geschlossenen Eigenart.

**Schopenhauer.** Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Bd. 81.)

Gibt, in das Werden dieses großen deutschen Philosophen und Schriftstellers mit seinen geschichtlichen Bedingungen und Nachwirkungen einführend, einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines Systems.

**Herbert Spencer.** Von Dr. Karl Schwarze. Mit Bildnis. (Bd. 245.)

Gibt eine klar gefaßte Darstellung des Lebens und des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systems Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik.

**Das Weltproblem** von positivistischem Standpunkte aus. Von Prof. Dr. Josef Petzoldt. (Bd. 133.)
Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt.

**Aufgaben und Ziele des Menschenlebens.** Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Bd. 12.)
Stellt sich in den Dienst einer nationalen Erziehung, indem es zuversichtlich und besonnen eine von konfessionellen Schranken unabhängige, wissenschaftlich haltbare Lebensanschauung und Lebensordnung begründet und entwickelt.

**Sittliche Lebensanschauungen** der Gegenwart. Von Prof. Dr. Otto Kirn. (Bd. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, des Utilitarismus, des Evolutionismus, an der ästhetischen Lebensauffassung, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

**Die Mechanik des Geisteslebens.** Von Prof. Dr. Max Verworn. 2. Auflage. Mit 18 Figuren. (Bd. 200.)
Schildert vom monistischen Standpunkt aus die modernen Anschauungen über die physiologischen Grundlagen der Gehirnvorgänge.

**Hypnotismus und Suggestion.** Von Dr. Ernst Trömner. (Bd. 199.)
Bietet eine rein sachliche Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion und zeigt deren Einfluß auf die wichtigsten Kulturgebiete.

**Psychologie des Kindes.** Von Prof. Dr. Rob. Gaupp. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 213.)
Behandelt die wichtigsten Kapitel aus der Kinderpsychologie unter Betonung der Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der Eigenart geistiger Tätigkeit wie der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter.

**Die Psychologie des Verbrechers.** Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit 5 Diagrammen. (Bd. 248.)
Gibt eine umfassende Übersicht und psychologische Analyse des Verbrechens als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz.

**Die Seele des Menschen.** Von Prof. Dr. Joh. Rehmke. 3. Aufl. (Bd. 36.)
Gibt allgemeinverständlich eine eingehende wissenschaftliche Antwort auf die Grundfrage: „Was ist die Seele?“

Hierzu siehe ferner:

Lehmann, Mystik in Heidentum und Christentum S. 3. Pischel, Leben und Lehre des Buddha S. 3. Flügel, Herbarts Lehre und Leben S. 3. Pfannkuche, Naturwissenschaft und Religion in Kampf und Frieden S. 4. Volbehr, Bau und Leben der bildenden Kunst S. 8. Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert S. 14.

# Literatur und Sprache.

**Die Sprachstämme** des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Bd. 26 .)
Gibt einen auf den Resultaten moderner Sprachforschung aufgebauten, umfassenden Überbl[illegible] über die Sprachstämme des Erdkreises, ihre Verzweigungen in Einzelsprachen sowie über d[illegible] gegenseitige Zusammenhänge.

**Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues.** Von Prof. [illegible] Franz Nikolaus Finck. (Bd. 26 )
Will durch Erklärung je eines charakteristischen Textes aus acht Hauptsprachtypen einen [illegible] mittelbaren Einblick in die Gesetze der menschlichen Sprachbildung geben.

**Schrift- und Buchwesen** in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 4.)
Verfolgt Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken von den Bibliotheken der Babylonier und den Zeitungen im alten Rom bis zu der großartigen Entwicklung des Schrift- und Buchwesens seit Erfindung der Buchdruckerkunst.

**Wie ein Buch entsteht.** Von Prof. Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Bd. 175.)
Schildert in einer durch Abbildungen und Papier- und Illustrationsproben unterstützten Darstellung Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches unter eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken.

**Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache.** Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 84.)
Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

**Rhetorik.** Von Dr. Ewald Geißler. (Bd. 310.)
Eine zeitgemäße Rhetorik für den Berufsredner wie für jeden nach sprachlicher Ausdrucksfähigkeit Strebenden.

**Die deutschen Personennamen.** Von Direktor A. Bähnisch. (Bd. 296.)
Gibt einen vollständigen historischen Überblick über das gesamte Gebiet der deutschen Vor- und Familiennamen und erklärt ihre Entstehung und Bedeutung nach ihren verschiedenen Gattungen.

**Das deutsche Volkslied.** Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Dr. J. W. Bruinier. 3. Auflage. (Bd. 7.)
Eine von warmem Empfinden getragene, durch reiche Proben belebte Einführung in das Verständnis des Werdens und Wesens des deutschen Volksgesanges.

**Die deutsche Volkssage.** Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Bd. 262.)
Bietet zum erstenmal eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, als des tiefverschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise.

**Schiller.** Von Prof. Dr. Theobald Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. 2. Auflage. (Bd. 74.)
Will durch eingehende Analyse der Einzelwerke in das Verständnis von Schillers Leben und Gedankenwelt einführen.

**Friedrich Hebbel.** Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 238.)
Gibt eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers.

**Gerhart Hauptmann.** Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. (Bd. 283.)
Sucht durch eindringende Analyse des Einzelwerkes in die Gedankenwelt Gerhart Hauptmanns einzuführen.

**Deutsche Romantik.** Von Prof. Dr. Oskar F. Walzel. (Bd. 232.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen ein knappes, lebendiges Bild jener Epoche, deren Wichtigkeit für unser Bewußtsein ständig wächst, und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

**Das deutsche Drama** des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Prof. Dr. Georg Witkowski. 3. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Bd. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

**Das Drama.** Band I. Von der Antike zum französischen Klassizismus. Von Dr. Bruno Busse. Mit 3 Abbildungen. (Bd. 287.)
Verfolgt die Entwicklung des Dramas von den primitiven Anfängen über Altertum, Mittelalter und Renaissance bis zum französischen Klassizismus.

**Das Theater.** Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griech. Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbild. (Bd. 230.)
Eine Geschichte des Theaters vom griechischen Altertum durch Mittelalter und Renaissance bis auf die Schauspielkunst der Gegenwart, deren verschiedene Strömungen in ihren historischen und psychologischen Bedingungen dargestellt werden.

**Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius.** Von Dr. Heinrich Spiero. (Bd. 254.)
Schildert unter liebevoller Würdigung der größten und feinsten Meister des Liedes an der Hand wohlgewählter Proben die Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik.

**Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson** und ihre Zeitgenossen. Von Prof. Dr. B. Kahle. Mit 7 Bildnissen. (Bd. 193.)
Sucht Entwicklung und Schaffen Ibsens und Björnsons sowie der bedeutendsten jungen norwegischen Dichter auf Grund der Veranlagung und Entwicklung des norwegischen Volkes verständlich zu machen und im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darzustellen.

**Shakespeare** und seine Zeit. Von Prof. Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Bd. 185.)
Schildert Shakespeare und seine Zeit, seine Vorgänger und eigenartige Bühne, seine Persönlichkeit und seine Entwicklung als Mensch und Künstler und erörtert die vielumstrittene Shakespeare-Bacon-Frage.

Hierzu siehe ferner:
Gerber, Die Stimme S. 19. Das Buchgewerbe und die Kultur S. 11.

# Bildende Kunst und Musik.

**Bau und Leben der bildenden Kunst.** Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

**Die Blütezeit der griechischen Kunst** im Spiegel der Reliefsarkophage. Eine Einführung in die griechische Plastik. Von Dr. H. Wachtler. Mit 8 Tafeln und 32 Abbildungen. (Bd. 272.)
Gibt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophags eine Entwicklungsgeschichte der gesamten griechischen Plastik in ihrem Zusammenhang mit Kultur und Religion.

**Deutsche Baukunst** im Mittelalter. Von Prof. Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 8.)
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters [illegible]er das Wesen der Baukunst aufklären, indem es zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Ra[illegible]n-vorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufg[illegible]en sich erweitern.

**Die deutsche Illustration.** Von Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. [illegible]it 35 Abbildungen. (Bd. [illegible].)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugl[illegible]ch, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung“.

**Deutsche Kunst** im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. Berthold Haendcke. Mit 63 Abbildungen. (Bd. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben.

**Albrecht Dürer.** Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abb. (Bd. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers, verbunden mit einer eingehenden Analyse seiner vorzüglichsten Werke

**Rembrandt.** Von Prof. Dr. Paul Schubring. Mit 50 Abb. (Bd. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Darstellung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts.

**Ostasiatische Kunst** und ihr Einfluß auf Europa. Von Direktor Prof. Dr. Richard Graul. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 87.)
Bringt unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials die mehr als einmal für die Entwicklung der Kunst bedeutsame Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung.

**Kunstpflege in Haus und Heimat.** Von Superintendent Richard Bürkner. 2. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 77.)
Zeigt, daß gesunde Kunstpflege zu wahrem Menschentum gehört, und wie es jedermann in seinen Verhältnissen möglich ist, sie zu verwirklichen.

**Geschichte der Gartenkunst.** Von Reg.-Baumeister Chr. Ranck. Mit 41 Abbildungen. (Bd. 274.)
Eine Geschichte des Gartens als Kunstwerk, vom Altertum bis zu den modernen Bestrebungen.

**Geschichte der Musik.** Von Dr. Friedrich Spiro. (Bd. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche, äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen.

**Haydn, Mozart, Beethoven.** Von Prof. Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Bd. 92.)
Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

**Die Grundlagen der Tonkunst.** Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Prof. Dr. Heinrich Rietsch. (Bd. 178.)
Ein anschauliches Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen, des Stoffes der Tonkunst, wie seiner Bearbeitung und der Musik als Tonsprache.

**Einführung in das Wesen der Musik.** Von Prof. Carl R. Hennig. (Bd. 119.)
Untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials, prüft die Natur der musikalischen Darstellungsmittel und erörtert die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmaterials und der Darstellungsmittel zur Darstellung gebracht werden können.

**Die Blütezeit der musikalischen Romantik** in Deutschland. Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Bd. 239.)
Gibt eine erstmalige Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte.

**Das moderne Orchester.** Von Prof. Dr. Fritz Volbach. Mit Partiturbeispielen und 2 Instrumententabellen. (Bd. 308.)
Gibt zum ersten Mal einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Orchestrierung vom Altertum bis auf Richard Strauß.

# Geschichte und Kulturgeschichte.

**Die Anfänge der menschlichen Kultur.** Von Prof. Dr. Ludwig Stein. (Bd. 93.)
Behandelt als Einführung in die Kulturprobleme der Gegenwart den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung sowie der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

**Kulturbilder aus griechischen Städten.** Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Bd. 131.)
Sucht auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler ein anschauliches Bild von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr zu entwerfen.

**Pompeji,** eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Prof. Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 114.)
Sucht an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen.

**Soziale Kämpfe im alten Rom.** Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Bd. 22.)
Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

**Byzantinische Charakterköpfe.** Von Privatdozent Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 244.)
Bietet durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig bekannten und doch so wichtigen mittelalterlichen Byzanz.

**Germanische Kultur in der Urzeit.** Von Prof. Dr. Georg Steinhausen. 2. Auflage. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 75.)
Beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

**Germanische Mythologie.** Von Dr. Julius v. Negelein. (Bd. 95.)
Gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem es die Äußerungen religiösen Lebens, namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht und sich überall bestrebt, das ihnen zugrunde liegende psychologische Motiv aufzudecken.

**Mittelalterliche Kulturideale.** Band I. Heldenleben. Von Prof. Dr. V. Vedel. (Bd. 292.)
Zeichnet auf Grund besonders der griechischen, germanischen, persischen und nordischen Heldendichtung ein Bild des heroischen Kriegerideals, um so Verständnis für die bleibende Bedeutung dieses Ideals für die Ausbildung der Kultur der Menschheit zu wecken.

**Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses.** Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Bd. 121.)
Gibt eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Bauernhauses von der germanischen Urzeit über Skandinavien und Mittelalter bis zur Gegenwart.

**Das deutsche Dorf.** Von Robert Mielke. Mit 51 Abbild. (Bd. 192.)
Schildert die Entwicklung des deutschen Dorfes von den Anfängen dörflicher Siedelungen an bis in die Neuzeit, in der uns ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen entgegentritt.

**Das deutsche Haus** und sein Hausrat. Von Prof. Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Bd. 116
Will das Interesse an dem deutschen Hause, wie es geworden ist, fördern, indem es das „Herdhau das oberdeutsche Haus, die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, d Tisch, das Eßgerät schildert und einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat gi

**Deutsche Städte und Bürger** im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Hei 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Bd. 43
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrec lichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und de inneren Leben der deutschen Städte.

**Deutsche Volksfeste und Volkssitten.** Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen. (Bd. 214.)
Will durch die Schilderung der wichtigsten deutschen Volksfeste und Bräuche Teilnahme und Verständnis für sie als Äußerungen des Seelenlebens unseres Volkes neu erwecken und beleben.

**Historische Städtebilder** aus Holland und Niederdeutschland. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Bd. 117.)
Will dem Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine Schilderung der eigenartigen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegen kommen.

**Das deutsche Handwerk** in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

**Deutsches Frauenleben** im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. Auflage. Mit 27 Abbildungen. (Bd. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

**Das Buchgewerbe und die Kultur.** Sechs Vorträge, gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Bd. 182.)
Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Prof. Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Prof. Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Prof. Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Prof. Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Prof. Dr. Heinrich Waentig.
Will für das mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpfte Buchgewerbe verständnisvolle Freunde, tatkräftige Berufsgenossen werben.

**Die Münze** als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 91.)
Zeigt, wie Münzen zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; legt die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung in historischer Entwicklung dar und gibt im Anschluß daran Münzensammlern beherzigenswerte Winke.

**Von Luther zu Bismarck.** 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2 Bände. (Bd. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte.

**Friedrich der Große.** Sechs Vorträge. Von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Bd. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

**Politische Hauptströmungen in Europa** im 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Bd. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse im 19. Jahrhundert, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

**Restauration und Revolution.** Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. 2. Aufl. (Bd. 37.)

**Die Reaktion und die neue Ära.** Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 101.)

**Vom Bund zum Reich.** Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Prof. Dr. Richard Schwemer. (Bd. 102.)

Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution“ behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära“, beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich“ zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

**1848.** Sechs Vorträge. Von Prof. Dr. Ottocar Weber. 2. Aufl. (Bd. 53.)

Sucht in kritischer, abwägender Darstellung den einzelnen Ständen und Parteien, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden und hebt besonders den großartigen deutsch-nationalen Aufschwung jenes Jahres hervor.

**Das Zeitalter der Entdeckungen.** Von Prof. Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Bd. 26.)

Schildert die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

**Englands Weltmacht** in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Bd. 174.)

Eine großzügige und fesselnde Darstellung der für uns so bedeutsamen Entwicklung des britischen Weltreichs, seiner inneren und äußeren Ausgestaltung als einer der gewaltigsten Erscheinungen der Weltgeschichte.

**Napoleon I.** Von Privatdozent Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Bd. 195.)

Will zum Verständnis für das System Napoleons führen und zeigen, wie die napoleonischen Kriege nur unter dem Gesichtswinkel der imperialistischen Politik zu verstehen sind.

**Österreichs innere Geschichte** von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Bd. 242. 243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Bd. 242.)
Band II: Der Kampf der Nationen. (Bd. 243.)

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreichs, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

**Geschichte der Vereinigten Staaten** von Amerika. Von Prof. Dr. Ernst Daenell. (Bd. 147.)

Gibt eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart.

**Vom Kriegswesen** im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Bd. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit ... bunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskrie... sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Gegenw...

**Der Krieg** im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Mey... Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit 3 Abbildun... im Text und zwei Tafeln. (Bd. 27...)

Stellt die ungeheuren Umwälzungen dar, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswe... und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäis... Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden.

**Der Seekrieg.** Eine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Bd. 99.)

Bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem es zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt.

**Die moderne Friedensbewegung.** Von Alfred H. Fried. (Bd. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang sowie des Abrüstungsproblemes und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

**Die moderne Frauenbewegung.** Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. 2. Auflage. (Bd. 67.)

Unterrichtet eingehend und zuverlässig über die moderne Frauenbewegung aller Länder auf den Gebieten der Bildung, Arbeit, Sittlichkeit, Soziologie und Politik.

Hierzu siehe ferner:

**H. v. Soden,** Palästina und seine Geschichte. S. 3. **Thomsen,** Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. S. 3. **Neurath,** Antike Wirtschaftsgeschichte. S. 15. **Geffcken,** Aus der Werdezeit des Christentums. S. 4. **Sell,** Christentum und Weltgeschichte. S. 4. **Weise,** Die deutschen Volksstämme und Landschaften. S. 17. **Matthaei,** Deutsche Baukunst im Mittelalter. S. 8. **Bähnisch,** Die deutschen Personennamen. S. 7. **Böckel,** Die deutsche Volkssage. S. 7. **Bruinier,** Das deutsche Volkslied. S. 7. **Paulsen,** Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung. S. 1. **Knabe,** Geschichte des deutschen Schulwesens. S. 1. **Bruchmüller,** Der Leipziger Student von 1409—1909. S. 1. **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung. S. 4. **Sodeur,** Johann Calvin. S. 4. **Boehmer,** Die Jesuiten. S. 4. **Muckle,** Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. S. 14. **Pohle,** Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. S. 14. **Laughlin,** Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. S. 14. **Schmidt,** Geschichte des Welthandels. S. 14. **Fried,** Internationales Leben der Gegenwart. S. 14. **Wislicenus,** Der Kalender. S. 24. **Weise,** Schrift- und Buchwesen. S. 7. **Ranck,** Geschichte der Gartenkunst. S. 9.

## Rechts- und Staatswissenschaft. Volkswirtschaft.

**Deutsches Fürstentum** und deutsches Verfassungswesen. Von Prof. Dr. Eduard Hubrich. (Bd. 80.)

Zeigt den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsgeschichte der preußischen Verfassung.

**Grundzüge der Verfassung** des Deutschen Reiches. Von Prof. Dr. Edgar Loening. 3. Auflage. (Bd. 34.)

Eine durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche das Verständnis des geltenden Rechtes fördernde Einführung in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches, soweit seine Kenntnis für jeden Deutschen erforderlich ist.

**Finanzwissenschaft.** Von Dr. S. P. Altmann. (Bd. 306.)

Ein Überblick über das Gesamtgebiet der Finanzwissenschaft, der jedem die Möglichkeit einer objektiv-wissenschaftlichen Beurteilung der Reichsfinanzreform bietet.

**Soziale Bewegungen** und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 4. Auflage. (Bd. 2.)

Schildert die sozialen Bewegungen und Theorien in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den altorientalischen und antiken Kulturvölkern an durch das Mittelalter bis zur Entstehung des modernen Sozialismus.

**Geschichte der sozialistischen Ideen** im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. 2 Bände. (Bd. 269. 270.)

Band I: Die Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. (Bd. 269.)
Band II: Proudhon und der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. (Bd. 270.)

Gibt eine seine philosophischen Grundlagen aufzeigende Darstellung der Entwicklung des sozialen Ideals im 19. Jahrhundert mit liebevoller Charakterisierung der Einzelpersönlichkeiten von Owen, Fourier, Weitling über Proudhon, Saint-Simon, Rodbertus bis zu Karl Marx und Lassalle.

**Das internationale Leben** der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Bd. 226.)

Ein „Baedeker für das internationale Land", der durch eine Zusammenstellung der internationalen Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfang und ihrer Wirksamkeit zu zeigen sucht, wie weit der internationale Zusammenschluß der Kulturwelt auf nationaler Grundlage bereits gediehen ist.

**Geschichte des Welthandels.** Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Bd. 118.)

Behandelt die Entwicklung des Handels vom Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Entdeckung Amerikas beginnt, und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann den ganzen Erdball erobert.

**Geschichte d. deutschen Handels.** Von Prof. Dr. W. Langenbeck. (Bd. 237.)

Schildert die Entwicklung von primitivsten prähistorischen Anfängen bis zur heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels mit ihren Bedingungen und gibt ein übersichtliches Bild dieses weitverzweigten Organismus.

**Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.** Von Prof. Dr. Paul Arndt. (Bd. 179.)

Stellt unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande sowie die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft dar, erörtert die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend und behandelt endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

**Deutsches Wirtschaftsleben.** Auf geographischer Grundlage geschildert von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. 2. Auflage. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. (Bd. 42.)

Will Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeiführen und darlegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

**Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens** im letzten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Bd. 57.)

Eine objektive, ruhig abwägende Darstellung der gewaltigen Umwälzung, die das deutsche Wirtschaftsleben im Laufe des einen Jahrhunderts erfahren hat.

**Die deutsche Landwirtschaft.** Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 215.)

Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Bodenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen, ferner die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

**Innere Kolonisation.** Von A. Brenning. (Bd. 261.)

Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland als einer der volkswirtschaftlich, wie sozial und national wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

**Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben.** Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Bd. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die wirtschaftlichen Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen.

**Die Japaner** und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Bd. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

**Antike Wirtschaftsgeschichte.** Von Dr. O. Neurath. (Bd. 258.)
Gibt auf Grund der modernen Forschungen einen gemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike unter stetem Vergleich mit modernen Verhältnissen.

**Die Gartenstadtbewegung.** Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 259.)
Orientiert zum ersten Male umfassend über Ursprung und Geschichte, Wege und Ziele, Bedeutung und Erfolge der Gartenstadtbewegung.

**Bevölkerungslehre.** Von Prof. Dr. Max Haushofer. (Bd. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

**Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.** Von weil. Prof. Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Bd. 78.)
Bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen.

**Die Konsumgenossenschaft.** Von Prof. Dr. Franz Staudinger. (Bd. 222.)
Stellt die Konsumgenossenschaft nach ihrer Bedeutung und ihren Grundlagen, ihrer geschichtlichen Entwicklung und heutigen Organisation und in ihren Kämpfen und Zukunftsaussichten dar.

**Die Frauenarbeit.** Ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Bd. 106.)
Behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

**Grundzüge des Versicherungswesens.** Von Prof. Dr. Alfred Manes. (Bd. 105.)
Behandelt die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, ihre Entwicklung und Organisation, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, ebenso die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung usw.

**Verkehrsentwicklung** in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft. Von Prof. Dr. Walter Lotz. 3. Auflage, fortgeführt bis 1909. (Bd. 15.)
Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

**Das Postwesen,** seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Bd. 165.)
Eine umfassende Darstellung des gesamten Postwesens unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung sowie der Bedürfnisse der Praxis.

**Die Telegraphie** in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Bd. 183.)
Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte.

**Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Schildert unter klarer Veranschaulichung der zugrundeliegenden Prinzipien den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufposten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter.

**Deutsche Schiffahrt** und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Prof. Dr. Karl Thieß. (Bd. 169.)
Gibt in übersichtlicher Darstellung der großen für ihre Entwicklung und ihr Gedeihen in Betracht kommenden volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte eine Nationalökonomik der deutschen Schiffahrt.

**Moderne Rechtsprobleme.** Von Prof. Josef Kohler. (Bd. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

**Verbrechen und Aberglaube.** Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Bd. 212.)
Bietet eine Reihe interessanter Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, wie z. B. von modernen Hexenprozessen, Vampyrglauben, Sympathiekuren, verborgenen Schätzen, Meineidszeremonien usw.

**Das dtsch. Zivilprozeßrecht.** Von Rechtsanw. Dr. M. Strauß. (Bd. 315.)
Die erste zusammenfassende Orientierung auf Grund der neuen Zivilprozeßreform.

**Die Jurisprudenz im häuslichen Leben.** Für Familie und Haushalt dargestellt. Von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Bd. 219. 220.)
Band I: Die Familie. (Bd. 219.) Band II: Der Haushalt. (Bd. 220.)
Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in der Familie und dem Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle.

**Ehe und Eherecht.** Von Prof. Dr. Ludwig Wahrmund. (Bd. 115.)
Schildert die historische Entwicklung des Ehebegriffes nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite, untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes und behandelt darüber hinaus auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

**Der gewerbliche Rechtsschutz** in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Bd. 138.)
Behandelt die geschichtliche Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und führt in Sinn und Wesen des Patent-, Muster- und Warenzeichenrechts ein.

**Die Miete** nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Bd. 194.)
Will durch eine objektive, gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts die beiden Gruppen Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufklären und gleichzeitig durch Berücksichtigung der einschlägigen Literatur und Entscheidungen dem praktischen Juristen als Handbuch dienen.

**Das Wahlrecht.** Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Bd. 249.)
Bietet eine Würdigung der verschiedenen Wahlrechtssysteme und Bestimmungen sowie eine Übersicht über die heutzutage in den einzelnen Staaten geltenden Wahlrechte.

Hierzu siehe ferner:

**Bloch,** Soziale Kämpfe im alten Rom S. 10. **Barth,** Uns. Schutzgebiete nach ihren wirtscha[ft]l. Verhältnissen. Im Lichte d. Erdkunde dargestellt S. 17. **Pollitz,** Psychologie des Verbrechers S.

# Erdkunde.

**Mensch und Erde.** Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beide[n]. Von Prof. Dr. Alfred Kirchhoff. 3. Auflage. (Bd. 31
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderung allgemeiner und besonderer Art, der Steppen- und Wüstenvölker, der Entstehung von Nation[en] wie Deutschland und China u. a. m.

**Wirtschaftl. Erdkunde.** Von weil. Prof. Dr. Christian Gruber. (Bd. 122.)
Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten erwecken.

**Die deutschen Volksstämme** und Landschaften. Von Prof. Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen. (Bd. 16.)
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen u. a. m.

**Die deutschen Kolonien.** (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 98.)
Gibt eine durch Abbildungen und Karten unterstützte objektive und allseitige Darstellung der geographischen und ethnographischen Grundlagen, wie der wirtschaftlichen Entwicklung unserer deutschen Kolonien.

**Unsere Schutzgebiete** nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen. Im Lichte der Erdkunde dargestellt. Von Dr. Chr. G. Barth. (Bd. 290.)
Unsere kolonisatorischen Errungenschaften materieller und ideeller Art, wie auch die weitere Entwicklungsfähigkeit unserer Schutzgebiete werden geographisch und statistisch begründet.

**Die Städte.** Geographisch betrachtet. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Bd. 163.)
Erörtert die Ursachen des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, sowie ihre wirtschaftsgeographische Bedeutung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

**Der Orient.** Eine Länderkunde. Von Ewald Banse. (Bd. 277. 278. 279.)
Band I. Die Atlasländer. Marokko, Algerien, Tunesien. Mit 15 Abbildungen, 10 Kartenskizzen, 3 Diagrammen und 1 Tafel. (Bd. 277.)
Band II. Der arabische Orient. Mit 29 Abbildungen und 7 Diagrammen. (Bd. 278.)
Band III. Der arische Orient. (Bd. 279.)
Der erste Band gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine lebendige Schilderung von Land, Leuten und wirtschaftlichen Verhältnissen in Marokko, Algier und Tunis, der zweite eine solche von Ägypten, Arabien, Syrien und Mesopotamien, der dritte von Kleinasien, Armenien und Iran.

**Die Polarforschung.** Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Kurt Hassert. 2. Auflage. Mit 6 Karten. (Bd. 38.)
Faßt in gedrängtem Überblick die Fortschritte und wichtigsten Ergebnisse der Nord- und Südpolarforschung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zusammen.

**Meeresforschung und Meeresleben.** Von Dr. Otto Janson. 2. Aufl. Mit 41 Figuren. (Bd. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

**Die Alpen.** Von Hermann Reishauer. Mit 26 Abb. u. 2 Karten. (Bd. 276.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

## Anthropologie. Heilwissenschaft u. Gesundheitslehre.

**Der Mensch.** Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit 44 Abbildungen. (Bd. 62.)
Bringt streng sachlich und doch durchaus volkstümlich das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten und den Tertiärmenschen zur Darstellung.

**Die Anatomie des Menschen.** Von Prof. Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. Mit 69 Abbildungen. (Bd. 201.)
II. Teil: Das Skelett. Mit 53 Abbildungen. (Bd. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. Mit 68 Abbildungen. (Bd. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- u. Geschlechtsorgane). Mit 38 Abb. (Bd. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. Mit 26 Abbildungen. (Bd. 263.)

In dieser Reihe von 5 Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte, sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus, sowie die Harn- und Geschlechtsorgane, und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen usw., sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Schwimmen, Reiten usw., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

**Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers.** Von Privatdozent Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 32.)

Erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen machen.

**Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre.** Von weil. Prof. Dr. H. Buchner. 3. Aufl., besorgt von Prof. Dr. M. v. Gruber. Mit 26 Abb. (Bd. 1.)

Unterrichtet über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

**Die moderne Heilwissenschaft.** Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel. (Bd. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen Diagnose und Therapie, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

**Der Arzt.** Seine Stellung und Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Bd. 265.)

Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes in seinen verschiedenen Betätigungen und veranschaulicht die heutige soziale Bedeutung unseres Ärztestandes.

**Der Aberglaube in der Medizin** und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Prof. Dr. D. von Hansemann. (Bd. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

**Die Leibesübungen** und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. Richard Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen. (Bd. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

**Ernährung und Volksnahrungsmittel.** Von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz. Mit 7 Abbildungen und 2 Tafeln. (Bd. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

**Der Alkoholismus.** Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Bd. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme, und enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung.

**Krankenpflege.** Von Chefarzt Dr. Bruno Leick. (Bd. 152.)

Erörtert nach einem Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe und deren hauptsächlichste Erkrankungen die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen, wobei besonders eingehend die Pflege bei Infektionskrankheiten, sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt werden.

**Vom Nervensystem,** seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele. Von Prof. Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Bd. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

**Geisteskrankheiten.** Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Bd. 151.)

Erörtert an eingehend dargestellten Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

**Die Geschlechtskrankheiten,** ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 4 Abbildungen und 1 Tafel. (Bd. 251.)

Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten und von ihren Erregern, erörtert ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln, sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

**Die fünf Sinne** des Menschen. Von Prof. Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Bd. 27.)

Eine Darstellung der einzelnen Sinnesgebiete, der Organe und ihrer Funktionsweise, der als Reiz wirkenden äußeren Ursachen, sowie der Empfindungen nach Inhalt. Stärke und Merkmalen.

**Herz, Blutgefäße und Blut** und ihre Erkrankungen. Von Prof. Dr. Heinrich Rosin. (Bd. 312.)

Eine allgemeinverständliche Darstellung von Bau und Funktion des Herzens und der Blutgefäße, sowie den verschiedenen Formen ihrer Erkrankungen.

**Das Auge** des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Bd 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges, sowie die Leistungen des Gesichtssinnes und behandelt die Hygiene des Auges, seine Erkrankungen und Verletzungen, Kurzsichtigkeit, Vererbung usw.

**Die menschliche Stimme** und ihre Hygiene. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Bd. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung erörtert.

**Das menschliche Gebiß,** seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 229.)

Schildert Entwicklung und Aufbau, sowie die Erkrankungen der Zähne, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörnis und Gesamtorganismus und die zur Schaffung und Erhaltung eines gesunden Gebisses dienlichen Maßnahmen.

**Die Tuberkulose,** ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Bd. 47.)
Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose.

**Die krankheiterregenden Bakterien.** Von Privatdozent Dr. Max Loehlein. Mit 31 Abbildungen. (Bd. 307.)
Gibt eine Darstellung der wichtigsten Errungenschaften der modernen Bakteriologie und eine Übersicht über die häufigen Infektionskrankheiten nach dem Stande der neueren Forschungen.

**Der Säugling,** seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Bd. 154.)
Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen in Betracht kommenden Fragen den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens werden besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

**Gesundheitslehre für Frauen.** Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 171.)
Unterrichtet über den Bau des weiblichen Organismus und seine Pflege vom Kindesalter an, vor allem aber eingehend über den Beruf der Frau als Gattin und Mutter.

## Naturwissenschaften. Mathematik.

**Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre.** Von Prof. Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Bd. 40.)
Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und der allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Eutropie.

**Die Lehre von der Energie.** Von Dr. Alfred Stein. Mit 13 Figuren. (Bd. 257.)
Vermittelt für jeden verständlich eine Vorstellung von der umfassenden Einheitlichkeit, die durch die Aufstellung des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist.

**Moleküle — Atome — Weltäther.** Von Prof. Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Bd. 58.)
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

**Das Licht und die Farben.** Von Prof. Dr. Leo Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Bd. 17.)
Behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

**Sichtbare und unsichtbare Strahlen.** Von Prof. Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. 2. Auflage. Mit 85 Abb. (Bd. 64.)
Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

**Einführung in die chemische Wissenschaft.** Von Prof. Dr. Walter Löb. Mit 16 Figuren. (Bd. 264.)
Ermöglicht durch anschauliche Darstellung der den chemischen Vorgängen zugrunde liegenden allgemeinen Tatsachen, Begriffe und Gesetze ein gründliches Verständnis dieser und ihrer praktischen Anwendungen.

**Die optischen Instrumente.** Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen. (Bd. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei das Ultramikroskop, die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht, die Prismen- und die Zielfernrohre, die Projektionsapparate und stereoskopischen Entfernungsmesser erläutert werden.

**Spektroskopie.** Von Dr. L. Grebe. Mit 62 Abbildungen. (Bd. 284.)

Gibt eine von zahlreichen Abbildungen unterstützte Darstellung der spektroskopischen Forschung und ihrer weittragenden Ergebnisse für Wissenschaft und Technik.

**Das Mikroskop,** seine Optik, Geschichte und Anwendung. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Bd. 35.)

Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben und gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

**Das Stereoskop** und seine Anwendungen. Von Prof. Theodor Hartwig. Mit 40 Abbildungen und 19 Tafeln. (Bd. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators.

**Die Lehre von der Wärme.** Von Prof. Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 172.)

Behandelt ausführlich die Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre, Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich die Bewegung der Wärme.

**Die Physik der Kälte.** Von Dr. Heinrich Alt. (Bd. 311.)

Ein Überblick über die künstliche Erzeugung tiefster Temperaturen und ihre so wichtige technische Verwendung.

**Luft, Wasser, Licht und Wärme.** Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Prof. Dr. Reinhart Blochmann. 3. Aufl. Mit 115 Abbildungen. (Bd. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

**Das Wasser.** Von Privatdoz. Dr. O. Anselmino. Mit 44 Abb. (Bd. 291.)

Gibt eine zusammenfassende Darstellung unseres gesamten Wissens über das Wasser, dies Lebenselement der Erde, unter besonderer Berücksichtigung des praktisch Wichtigen.

**Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe.** Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Bd. 187.)

Will einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der organischen Chemie geben und das Verständnis für ihre darauf begründeten praktischen Entdeckungen und Erfindungen vermitteln.

**Der Luftstickstoff** u. seine Verwertung. Von Prof. Dr. Karl Kaiser. (Bd. 313.)

Ein Überblick über Wesen, Bedeutung und Geschichte dieses wichtigsten und modernsten Problems der Agrikulturchemie bis auf die neuesten erfolgreichen Versuche zu seiner Lösung.

**Die Erscheinungen des Lebens.** Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren. (Bd. 130.)

Sucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem es nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens, wie Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, den Tod und die Variabilität behandelt.

**Abstammungslehre und Darwinismus.** Von Prof. Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Bd. 39.)
Gibt einen kurzen, aber klaren Einblick in den gegenwärtigen Stand der Abstammungslehre und sucht die Frage, wie die Umwandlung der organischen Wesen vor sich gegangen ist, nach dem neuesten Stande der Forschung zu beantworten.

**Der Befruchtungsvorgang,** sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Bd. 70.)
Eine gemeinverständliche, streng sachliche Darstellung der bedeutsamen Ergebnisse der modernen Forschung über das Befruchtungsproblem.

**Das Werden und Vergehen der Pflanzen.** Von Prof. Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 173.)
Eine leichtfaßliche Darstellung alles dessen, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, eine kleine „Botanik des praktischen Lebens“.

**Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen.** Von Prof. Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Bd. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

**Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser).** Von Prof. Dr. Karl Giesenhagen. 2. Aufl. Mit 38 Figuren. (Bd. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

**Der deutsche Wald.** Von Prof. Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Bd. 153.)
Schildert unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes, und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes. Ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

**Der Obstbau.** Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen. (Bd. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

**Kolonialbotanik.** Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Bd. 184.)
Schildert die allgemeinen Grundlagen und Methoden tropischer Landwirtschaft und behandelt im besonderen die bekanntesten Kolonialprodukte, wie Kaffee, Zucker, Reis, Baumwolle usw.

**Kaffee, Tee, Kakao** und die übrigen narkotischen Getränke. Von Prof. Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Bd. 132.)
Behandelt Kaffee, Tee und Kakao, sowie Mate und Kola in bezug auf die Art und Verbreitung der Stammpflanzen, ihre Kultur und Ernte bis zur Gewinnung der fertigen Ware.

**Die Pflanzenwelt des Mikroskops.** Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen. (Bd. 181.)
Eröffnet einen Einblick in den staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens und lehrt den Ursachen ihrer wunderbaren Lebenserscheinungen nachforschen.

**Die Tierwelt des Mikroskops** (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Bd. 160.)
Eröffnet dem Naturfreunde ein Bild reichen Lebens im Wassertropfen und sucht ihn zugleich zu eigener Beobachtung anzuleiten.

**Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt.** Von Prof. Dr. K. Kraepelin. (Bd. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

**Tierkunde.** Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdoz. Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abb. (Bd. 142.)
Stellt die charakteristischen Eigenschaften aller Tiere — Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung — dar und sucht die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich zu machen.

**Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere.** Von Prof. Dr. Wilhelm Lubosch. Mit 107 Abbildungen. (Bd. 282.)
Gibt eine auf dem Entwicklungsgedanken aufgebaute allgemeinverständliche Darstellung eines der interessantesten Gebiete der modernen Naturforschung.

**Die Stammesgeschichte unserer Haustiere.** Von Prof. Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Bd. 252.)
Schildert eingehend den Verlauf der Haustierwerdung, die allmählich eingetretene Umbildung der Rassen sowie insbesondere die Stammformen und Bildungsherde der einzelnen Haustiere.

**Die Fortpflanzung der Tiere.** Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Bd. 253.)
Gewährt durch anschauliche Schilderung der zu den wechselvollsten und überraschendsten biologischen Tatsachen gehörenden Formen der tierischen Fortpflanzung sowie der Brutpflege Einblick in das mit der menschlichen Sittlichkeit in so engem Zusammenhang stehende Tatsachengebiet.

**Deutsches Vogelleben.** Von Prof. Dr. Alwin Voigt. (Bd. 221.)
Will durch Schilderung des deutschen Vogellebens in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften die Kenntnis der charakteristischen Vogelarten und namentlich auch ihrer Stimmen fördern.

**Vogelzug und Vogelschutz.** Von Dr. Wilhelm R. Eckardt. (Bd. 218.)
Eine wissenschaftliche Erklärung der rätselhaften Tatsachen des Vogelzugs und der daraus entspringenden praktischen Forderungen des Vogelschutzes.

**Korallen** und andere gesteinsbildende Tiere. Von Prof. Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 231.)
Schildert die gesteinsbildenden Tiere, vor allem die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallen nach Bau, Lebensweise und Vorkommen.

**Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere.** Von Prof. Dr. Otto Maas. Mit 11 Karten und Abbildungen. (Bd. 139.)
Zeigt die Tierwelt als Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres von dessen Lebensbedingungen wie von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen, und betrachtet an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt.

**Die Bakterien.** Von Prof. Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbild. (Bd. 233.)
Setzt, gegenüber der laienhaften Identifikation von Bakterien und Krankheiten, die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und dem Haushalt des Menschen auseinander.

**Die Welt der Organismen.** In Entwicklung und Zusammenhang dargestellt. Von Prof. Dr. Kurt Lampert. Mit 52 Abbildungen. (Bd. 236.)
Gibt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches, über den Aufbau der Organismen, ihre Lebensgeschichte, ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur.

**Zwiegestalt der Geschlechter** in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Bd. 148.)
Die merkwürdigen, oft erstaunlichen Verschiedenheiten in Aussehen und Bau der Tiergeschlechter werden durch zahlreiche Beispiele aus allen Gruppen auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt.

**Die Ameisen.** Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Bd. 94.)
Faßt die Ergebnisse der Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, und über die Sinnestätigkeit der Ameisen zusammen.

**Das Süßwasser-Plankton.** Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Bd. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

**Der Kampf zwischen Mensch und Tier.** Von Prof. Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Bd. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende Darstellung, wobei besonders die Kampfmittel beider Gegner, hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit geschildert werden.

**Wind und Wetter.** Von Prof. Dr. Leonhard Weber. 2. Auflage. Mit 28 Figuren und 3 Tafeln. (Bd. 55.)
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

**Der Bau des Weltalls.** Von Prof. Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 26 Figuren. (Bd. 24.)
Gibt eine anschauliche Darstellung vom Bau des Weltalls wie der einzelnen Weltkörper und der Mittel zu ihrer Erforschung.

**Entstehung der Welt und der Erde,** nach Sage und Wissenschaft. Von Geh. Regierungsrat Prof. D. M. B. Weinstein. (Bd. 223.)
Zeigt, wie die Frage der Entstehung der Welt und der Erde in den Sagen aller Völker und Zeiten und in den Theorien der Wissenschaft beantwortet worden ist.

**Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.** Von Prof. Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 110.)
Schildert den Kampf des geozentrischen und heliozentrischen Weltbildes, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

**Der Mond.** Von Prof. Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbild. (Bd. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde, anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

**Die Planeten.** Von Prof. Dr. Bruno Peter. Mit 18 Figuren. (Bd. 240.)
Bietet unter steter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung unserer Erkenntnis eine eingehende Darstellung der einzelnen Körper unseres Planetensystems und ihres Wesens.

**Der Kalender.** Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Bd. 69.)
Erklärt die für unsere Zeitrechnung bedeutsamen astronomischen Erscheinungen und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben.

**Aus der Vorzeit der Erde.** Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 207—211.)
In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

Band I: Gebirgsbau, Erdbebenlehre und Vulkanismus. (Bd. 207.)
Band II: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Bd. 208.)
Band III: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Bd. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten Gebiete der Geologie die Arbeit fließenden Wassers, Talbildung u. Karstphänomen, Höhlenbildung u. Schlammvulkane, Wildbäche, Quellen u. Grundwasser.

Band IV: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Bd. 210.)

Behandelt die grundlegenden erdgeschichtlichen Vorgänge der Bodenbildung und Abtragung, der Küstenbrandung und marittimen Gesteinsbildung und schließlich die Geographie der großen Ozeane in Vergangenheit und Zukunft.

Band V: Gletscher und Eiszeit. (Bd. 211.)

**Arithmetik und Algebra** zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Bd. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. 2. Auflage. Mit 9 Figuren. (Bd. 120.)
II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Bd. 205.)

Band I unterrichtet in leicht faßlicher, für das Selbststudium geeigneter eingehender Darstellung unter Beifügung ausführlich berechneter Beispiele über die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, Band II ebenso über Gleichungen höheren Grades, arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung, komplexe Zahlen und über den binomischen Lehrsatz.

**Einführung in die Infinitesimalrechnung** mit einer historischen Übersicht. Von Prof. Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Bd. 197.)

Will, ohne große Kenntnis vorauszusetzen, in die moderne Behandlungsweise der Infinitesimalrechnung einführen, die die Grundlage der gesamten mathematischen Naturwissenschaft bildet.

**Mathematische Spiele.** Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 70 Fig. (Bd. 170.)

Ein kurzweiliger und doch zuverlässiger Führer für jeden, dem das tiefere Verständnis der täglich von ihm geübten Unterhaltungsspiele Freude macht.

**Das Schachspiel** und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. Mit den Bildnissen E. Laskers und P. Morphys, 1 Schachbrettafel und 43 Darstellungen von Übungsspielen. (Bd. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Hierzu siehe ferner:
**Janson,** Meeresforschung und Meeresleben S. 17.

# Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

**Am sausenden Webstuhl der Zeit.** Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Ing. Wilhelm Launhardt. 2. Aufl. Mit 16 Abbildungen. (Bd. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

**Die Uhr.** Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbild. (Bd. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, sowie eingehend, durch zahlreiche technische Zeichnungen unterstützt, den Mechanismus der Zeitmesser und der feinen Präzisionsuhren nach seiner theoretischen Grundlage wie in seinen wichtigsten Teilen.

**Bilder aus der Ingenieurtechnik.** Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen. (Bd. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Aegypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

---

**Schöpfungen der Ingenieurtechnik** der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen. (Bd. 28.)
Führt eine Reihe interessanter Ingenieurbauten, die Gebirgsbahnen und die Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

**Der Eisenbetonbau.** Von Dipl.-Ing. E. Haimovici. Mit 81 Abb. (Bd. 275.)
Gibt eine fachmännische und dabei doch allgemein verständliche Darstellung dieses neuesten, in seiner Bedeutung für Hoch- und Tiefbau, Brücken- und Wasserbau stetig wachsenden Zweiges der Technik.

**Das Eisenhüttenwesen.** Von Geh. Bergrat Prof. Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Bd. 20.)
Schildert, wie Eisen erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird, wobei besonders der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert werden.

**Die Metalle.** Von Prof. Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abb. (Bd. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften, Verwendung und Verbreitung.

**Mechanik.** Bd. I. Die Mechanik der festen Körper. Von Geh. Regierungsrat Albrecht von Ihering. Mit 61 Abbildungen. (Bd. 303.)
Durch Anwendung der graphischen Methode und Einfügung instruktiver Beispiele eine ausgezeichnete Darstellung der Grundlehren der Mechanik der festen Körper.
Band II: Die Mechanik der flüssigen Körper. (In Vorbereitung.)
Band III: Die Mechanik der gasförmigen Körper. (In Vorbereitung.)

**Maschinenelemente.** Von Prof. Richard Vater. Mit 184 Abb. (Bd. 301.)
Eine Übersicht über die Fülle der einzelnen ineinandergreifenden Teile, aus denen die Maschinen zusammengesetzt sind, und ihre Wirkungsweise.

**Hebezeuge.** Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Prof. Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Bd. 196.)
Eine für weitere Kreise bestimmte, durch zahlreiche einfache Skizzen unterstützte Abhandlung über die Hebezeuge, wobei das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stande der Forschungen eingehend behandelt wird.

**Dampf und Dampfmaschine.** Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Bd. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

**Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen** (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 3. Auflage. Mit 33 Abbildungen. (Bd. 21.)
Gibt eine die neuesten Fortschritte berücksichtigende Darstellung des Wesens, Betriebes und der Bauart der immer wichtiger werdenden Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen.

**Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen.** Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 48 Abbildungen. (Bd. 86.)
Will ein Urteil über die Konkurrenz der modernen Wärmekraftmaschinen nach ihren Vor- und Nachteilen ermöglichen und weiter in Bau und Wirkungsweise der Dampfturbine einführen.

**Die Wasserkraftmaschinen** und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungsrat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Bd. 228.)
Führt von dem primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunutzen versteht.

**Landwirtsch. Maschinenkunde.** Von Prof. Dr. Gust. Fischer. (Bd. 316.)
Ein Überblick über die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Maschinen und ihre modernsten Vervollkommnungen.

**Die Eisenbahnen,** ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

**Heizung und Lüftung.** Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen. (Bd. 241.)
Will über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

**Die technische Entwicklung der Eisenbahnen** der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- u. Betriebsinsp. Ernst Biedermann. Mit 50 Abb. (Bd. 144.)
Behandelt die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

**Das Automobil.** Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abbild. (Bd. 166.)
Gibt einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, wobei besonders das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw. besprochen werden.

**Grundlagen der Elektrotechnik.** Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Bd. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität.

**Die Telegraphen- und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung.** Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Bd. 235.)
Eine erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung, der rechtlichen und technischen Grundlagen sowie der Organisation und der verschiedenen Betriebsformen des Telegraphie- und Fernsprechwesens der Erde.

**Drähte und Kabel,** ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor Helmuth Brick. Mit 47 Abb. (Bd. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittlung von elektrischem Strom dienenden Leitungen.

**Die Funkentelegraphie.** Von Oberpostpraktikant H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Bd. 167.)
Nach eingehender Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen Konstruktionstypen vorgeführt, wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und Wirtschaftsleben sowie die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

**Nautik.** Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller. Mit 58 Fig. (Bd. 255.)
Gibt eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, die Mittel und Methoden, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt.

**Die Luftschiffahrt,** ihre wissenschaftlichen Grundlagen und ihre technische Entwicklung. Von Dr. Raimund Nimführ. 2. Aufl. Mit 42 Abb. (Bd. 300.)
Bietet eine umfassende Darstellung der wissenschaftlichen Grundlagen und technischen Entwicklung der Luftschiffahrt, indem es vor allem das Problem des Vogelfluges und das aerostatische und aerodynamische Prinzip des künstlichen Fluges behandelt und eine ausführliche, durch zahlreiche Abbildungen unterstützte Beschreibung der verschiedenen Konstruktionen von Luftschiffen, von der Montgolfiere bis zum Motorballon und zum modernen Aeroplan gibt.

**Die Beleuchtungsarten** der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Bd. 108.)

Behandelt die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung.

**Bilder aus der chemischen Technik.** Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Bd. 191.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik im allgemeinen, wie der wichtigsten Gebiete (z. B.: Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure, Teerdestillation, Farbstoffe) im besonderen.

**Agrikulturchemie.** Von Dr. P. Krische. Mit 21 Abbild. (Bd. 314.)

Eine allgemeinverständliche Übersicht über Geschichte, Aufgaben, Methoden, Resultate und Erfolge dieses volkswirtschaftlich so wichtigen Zweiges der angewandten Chemie.

**Chemie und Technologie der Sprengstoffe.** Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. Mit 15 Fig. (Bd. 286.)

Gibt eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

**Photochemie.** Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Bd. 227.)

Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

**Elektrochemie.** Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit 38 Abb. (Bd. 234.)

Eröffnet einen klaren Einblick in die wissenschaftlichen Grundlagen dieses modernsten Zweiges der Chemie, um dann seine glänzenden technischen Erfolge vor Augen zu führen.

**Die Naturwissenschaften im Haushalt.** Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Bd. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abb. (Bd. 125.)
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abb. (Bd. 126.)

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

**Chemie in Küche und Haus.** Von weil. Prof. Dr. Gustav Abel. 2. Aufl. von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Bd. 76.)

Gibt eine vollständige Übersicht und Belehrung über die Natur der in Küche und Haus sich vollziehenden mannigfachen chemischen Prozesse.

Hierzu siehe ferner:

**Unger**, Wie ein Buch entsteht. S. 7. **Bruns**, Die Telegraphie. S. 15. **Graetz**, Das Licht und die Farben. S. 20. **Alt**, Die Physik der Kälte. S. 21. **Bavink**, Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. S. 21. **Kaiser**, Der Luftstickstoff. S. 21.

## Bisher sind erschienen:

**Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.** (I. 1.) [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—.

Inhalt: Das Wesen der Kultur: W. Lexis. — Das moderne Bildungswesen: Fr. Paulsen. — Die wichtigsten Bildungsmittel. A. Schulen und Hochschulen. Das Volksschulwesen: G. Schöppa. Das höhere Knabenschulwesen: A. Matthias. Das höhere Mädchenschulwesen: H. Gaudig. Das Fach- und Fortbildungsschulwesen: G. Kerschensteiner. Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung: Fr. Paulsen. Die naturwissenschaftliche Hochschulausbildung: W. v. Dyck. B. Museen. Kunst- und Kunstgewerbe-Museen: L. Pallat. Naturwissenschaftlich-technische Museen: K. Kraepelin. C. Ausstellungen. Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellungen: J. Lessing. Naturwissenschaftlich-technische Ausstellungen: O. N. Witt. D. Die Musik: G. Göhler. E. Das Theater: P. Schlenther. F. Das Zeitungswesen: K. Bücher. G. Das Buch: R. Pietschmann. H. Die Bibliotheken: F. Milkau. — Die Organisation der Wissenschaft: H. Diels.

**Die orientalischen Religionen** mit Einleitung „Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker". (I. III. 1.) [VII u. 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 7.—, in Leinwand geb. *M* 9.—.

Inhalt: Die Anfänge der Religion und die Religion der primitiven Völker: Edv. Lehmann. — I. Die ägyptische Religion: Adolf Erman. — II. Die asiatischen Religionen. Die babylonisch-assyrische Religion: C. Bezold. Die indische Religion: H. Oldenberg. Die iranische Religion: H. Oldenberg. Die Religion des Islams: I. Goldziher. Der Lamaismus: A. Grünwedel. Die Religionen der Chinesen: J. J. M. de Groot. Die Religionen der Japaner: a) Der Shintoismus: K. Florenz. b) Der Buddhismus: H. Haas.

**Die christliche Religion** mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion. (I. 4.) [X u. 752 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 16.—, in Leinwand geb. *M* 18.—. Auch in zwei Hälften:

**I. Geschichte der christlichen Religion.** Geh. *M* 9.60, geb. *M* 11.—.

Inhalt: Die israelitisch-jüdische Religion: J. Wellhausen. Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum (325): A. Jülicher. Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche: A. Harnack. Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche in Mittelalter und Neuzeit: N. Bonwetsch. Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter: K. Müller. Katholisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: F. X. Funk. Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit: E. Troeltsch.

**II. Systematische christliche Theologie.** Geh. *M* 6.60, geb. *M* 8.—

Inhalt: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft: E. Troeltsch. Christlich-katholische Dogmatik: J. Pohle. Christlich-katholische Ethik: J. Mausbach. Christlich-katholische praktische Theologie: C. Krieg. Christlich-protestantische Dogmatik: W. Herrmann. Christlich-protestantische Ethik: R. Seeberg. Christlich-protestantische praktische Theologie: W. Faber. Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft: H. J. Holtzmann.

**Allgemeine Geschichte der Philosophie.** (I. 5.) [VIII u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M* 12.—, in Leinwand geb. *M* 14.—.

Inhalt: Einleitung. Die Anfänge der Philosophie und die Philosophie der primitiven Völker: Wilhelm Wundt. I. Die indische Philosophie: Hermann Oldenberg. II. Die islamische und die jüdische Philosophie: Ignaz Goldziher. III. Die chinesische Philosophie: Wilhelm Grube. IV. Die japanische Philosophie: Tetsujiro Inouye. V. Die europäische Philosophie des Altertums: Hans von Arnim. VI. Die europäische Philosophie des Mittelalters: Clemens Bäumker. VII. Die neuere Philosophie: Wilh. Windelband.

**Systematische Philosophie.** (I. 6.) 2., durchgesehene Aufl. [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M* 10.—, in Leinwand geb. *M* 12.—.

Inhalt: Allgemeines. Das Wesen der Philosophie: Wilhelm Dilthey. Die einzelnen Teilgebiete. I. Logik und Erkenntnistheorie: Alois Riehl. II. Metaphysik: Wilhelm Wundt. III. Naturphilosophie: Wilhelm Ostwald. IV. Psychologie: Hermann Ebbinghaus. V. Philosophie der Geschichte: Rudolf Eucken. VI. Ethik: Friedrich Paulsen. VII. Pädagogik: Wilhelm Münch. VIII. Ästhetik: Theodor Lipps. — Die Zukunftsaufgaben der Philosophie: Friedrich Paulsen.

**Die orientalischen Literaturen** mit Einleitung „Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker". (I. 7.) [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 10.–, in Leinwand geb. ℳ 12.–.

Inhalt: Die Anfänge der Literatur und die Lit. der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Lit.: A. Erman. Die babylonisch-assyrische Lit.: C. Bezold. Die israelitische Lit.: H. Gunkel. Die aramäische Lit.: Th. Nöldeke. Die äthiopische Lit.: Th. Nöldeke. Die arabische Lit.: M. J. de Goeje. Die indische Lit.: R. Pischel. Die altpersische Lit.: K. Geldner. Die mittelpersische Lit.: P. Horn. Die neupersische Lit.: P. Horn. Die türkische Lit.: P. Horn. Die armenische Lit.: F. N. Finck. Die georgische Lit.: F. N. Finck. Die chinesische Lit.: W. Grube. Die japanische Lit.: K. Florenz.

**Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.** (I. 8.) 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Die griechische Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. Die griechische Sprache: J. Wackernagel. II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. Die lateinische Sprache: F. Skutsch.

**Die osteuropäischen Literaturen** und die slawischen Sprachen. (I. 9.) [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—.

Inhalt: Die slawischen Sprachen: V. v. Jagić. — Die russische Literatur: A. Wesselovsky. Die polnische Literatur: A. Brückner. Die böhmische Literatur: J. Máchal. Die südslawischen Literaturen: M. Murko. Die neugriechische Literatur: O. Thumb. Die ungarische Literatur: Fr. Riedl. Die finnische Literatur: E. N. Setälä. Die estnische Literatur: G. Suits. Die litauische Literatur: A. Bezzenberger. Die lettische Literatur: E. Wolter.

**Die romanischen Literaturen und Sprachen** mit Einschluß des Keltischen. (I. XI. 1.) [VII u. 499 S.] Lex.-8. 1909. Geh. ℳ 12.–, in Leinwand geb. ℳ 14.–.

Inhalt: I. Die keltischen Literaturen. 1. Sprache und Literatur der Kelten im allgemeinen: Heinrich Zimmer. 2. Die einzelnen keltischen Literaturen. a) Die irisch-gälische Literatur: Kuno Meyer. b) Die schottisch-gälische und die Manx-Literatur. c) Die kymrische (walisische) Literatur. d) Die kornische und die bretonische Literatur: Ludwig Christian Stern. — II. Die romanischen Literaturen. 1. Frankreich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. 2. Italien bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 3. Die kastilische und portugiesische Literatur bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. 4. Frankreich bis zur Romantik. 5. Die übrige Romania bis zur Romantik. 6. Das 19. Jahrhundert: Heinrich Morf. — III. Die romanischen Sprachen: Wilhelm Meyer-Lübke.

**Staat und Gesellschaft der neueren Zeit** (bis zur französ. Revolution). (II. V. 1.) Bearb. v. F. v. Bezold, E. Gothein und R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 1908. Geh. ℳ 9.–, in Lwd. geb. ℳ 11.–.

Inhalt: I. Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters. a) Staatensystem und Machtverschiebungen. b) Der moderne Staat und die Revolution. c) Die gesellschaftlichen Wandlungen und die neue Geisteskultur: Friedrich von Bezold. II. Staat und Gesellschaft des Zeitalters der Gegenreformation: Eberh. Gothein. III. Staat und Gesellschaft zur Höhezeit des Absolutismus. a) Tendenzen, Erfolge und Niederlagen des Absolutismus. b) Zustände der Gesellschaft. c) Abwandlungen des europäischen Staatensystems: Reinh. Koser.

**Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft.** (II. 2.)

Inhalt: I. Anfänge der Verfassung und der Verwaltung; Verfassung und Verwaltung der primitiven Völker: A. Vierkandt. II. Orientalische Verfassung und Verwaltung des Altertums, Mittelalters und der Neuzeit. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter und Neuzeit. a) Nordafrikanische und westafrikanische (islamische) Verfassung und Verwaltung: M. Hartmann. b) Ostasiatische Verfassung und Verwaltung: O. Franke. III. Europäische Verfassung und Verwaltung. 1. Altertum: L. Wenger. 2. Mittelalter: A. Luschin v. Ebengreuth. 3. Neuzeit: O. Hintze.

## Staat und Gesellschaft des Orients. (II. 3.)

Inhalt: I. Anfänge des Staates und der Gesellschaft. Staat und Gesellschaft de primitiven Völker: A. Vierkandt. — II. Staat und Gesellschaft des Orients im Altertum Mittelalter und der Neuzeit. A. Altertum. G. Maspero. B. Mittelalter und Neuzeil 1. Staat und Gesellschaft Nordafrikas und Westasiens. (Die islamischen Völker) M. Hartmann. 2. Staat und Gesellschaft Ostasiens. a) Staat und Gesellschaft Chinas O. Franke. b) Staat und Gesellschaft Japans: K. Rathgen.

## Systematische Rechtswissenschaft. (II. 8.) [X, LX u. 526 S. Lex.-8. 1906. Geh. ℳ 14.—, in Leinwand geb. ℳ 16.—.

Inhalt: Allgemeines Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammlei Die einzelnen Teilgebiete: Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. Handels- und Wechsel recht: G. Gareis. Versicherungsrecht: V. Ehrenberg. Internationales Privatrecht: L. v Bar. Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. Strafrecht und Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. Kirchen recht: W. Kahl. Staatsrecht: P. Laband. Verwaltungsrecht. Justiz und Verwaltung: G Anschütz. Polizei und Kulturpflege: E. Bernatzik. Völkerrecht: F. v. Martitz. Die Zu kunftsaufgaben des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler.

## Allgemeine Volkswirtschaftslehre. (II. X. 1.) Von W. Lexis Geh. M. 7.—, in Leinwand geb. M. 9.—.

Inhalt. Einleitung. — Der Kreislauf der Volkswirtschaft. I. Der Wert. II. Die Nach frage. III. Die Produktion. IV. Kapitalvermögen und Unternehmung. V. Das Angebo VI. Die Preisbildung. VII. Handel und Preise. VIII. Das Geld. IX. Kredit- und Bankweser X. Der Wert der Geldeinheit. XI. Das Einkommen. XII. Näheres über Arbeitseinkomme und Kapitalgewinn. XIII. Die Grundrente. XIV. Produktion und Einkommen. XV. Kriser XVI. Die Konsumtion. XVII. Produktion und Verteilung. XVIII. Zukunftsaussichten.

## In Vorbereitung befinden sich:

**Aufgaben und Methoden der Geisteswissenschaften. (I. 2.) — Europäisch Religion des Altertums. (I. III. 2.) — Deutsche Literatur und Sprache. (I. 10 — Englische Literatur und Sprache, skandinavische Literatur und allge meine Literaturwissenschaft. (I. XI. 2.) — Die Musik. (I. 12.) — Orienta lische Kunst. Europäische Kunst des Altertums. (I. 13.) — Europäisch Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenschaf (I. 14.) — Völker-, Länder- und Staatenkunde. (II. 1.) — Staat und Gesel schaft Europas im Altertum und Mittelalter. (II. 4.) — Staat und Gesel schaft der neuesten Zeit. (II. V. 2.) — System der Staats- und Gesel schafts-Wissenschaft. (II. 6.) — Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschicht der Rechtswissenschaft. (II. 7.) — Allgemeine Wirtschaftsgeschichte m Geschichte der Volkswirtschaftslehre. (II. 9.)**

AnuG allg.